

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 1613Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Sexualleben in Rußland

Unschuldig im Zuchthaus

Heraus
mit
Paul Panske!

Gedichte des
Zuchthausgefangenen
Paul Panske

Heute sind bereits 9½ Jahre vergangen, die der jetzt sechundzwanzigjährige Paul Panske wegen nicht der Rede werter Handlungen und wegen Handlungen, die er nachweislich nicht begangen hat, in deutschen Gefängnissen und Zuchthäusern schmachtet! Und noch sind es 22 Jahre — wirklich kein Irrtum —, welche er wegen Handlungen, die er grobenteils ebenfalls nicht begangen, sogar um die Zeit ihrer Ausführung in Haft gewesen war und die teils überhaupt nie vorgekommen, sondern nur seiner Phantasie entsprungen sind, im Zuchthaus zubringen soll. —

Vor einigen Jahren verlor der Bedauernswerte im Zuchthaus beim Trennen von alten Militärkleidern die halbe Hand, verletzte sich am Auge und an der Brust. Eine Granatkapsel, die in einer Tasche dieser Kleider steckte, explodierte, war die Ursache. Nach dem Unglück blieb er 5 Stunden so gut wie hilflos liegen, so daß er fast verblutete. Erst dann kam er ins Krankenhaus und wurde operiert. Jetzt ist er ein Krüppel!

Ein Krüppel, der wahrscheinlich durch dieses Unglück noch das Augenlicht verlieren wird.

Von Tag zu Tag sieht er schlechter. Rente bekommt er nicht, obwohl er nicht die geringste Schuld an diesem Unglück hat! Man macht ihm obendrein noch Vorwürfe, und im Kampfe um sein Recht alle nur erdenklichen Schwierigkeiten. Seit langem trägt er sich deshalb mit Selbstmordgedanken.

Es wäre darum endlich an der Zeit, daß hier etwas zu seinen Gunsten geschehe, den kein Hahn kräht nach ihm. Panske ist ein Mensch, wie wenige in der sogenannten „Freiheit“ herumlaufen, ein Mensch, der eine Welt von Wahrheit, Schönheit und Liebe in sich trägt und außerdem ein großes episches Talent besitzt.

Drum endlich heraus, heraus aus dem Zuchthaus mit ihm, ehe er, wie so viele, auch zugrunde gerichtet ist! Im Zuchthause wird und ist noch nie ein Mensch gebessert worden! Es ist genug, daß Panske im Kerker zum Krüppel geworden und der Verzweiflung nahe ist!

Heraus aus dem Zuchthaus mit Paul Panske.

Un-Sittlichkeit unter dem Zaren

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung einer Artikelserie über das Sexualleben in Rußland einst und heute. Nachstehender Aufsatz ist entnommen der Broschüre: Sittlichkeit im Rußland der Zaren. Verlag „Der Syndikalist“, Berlin O.

Um sich einen Begriff von dem, was die russische Kultur der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts aus sich darstellte, zu bilden, genügt es, mit der Stellung der Frau in der damaligen russischen Gesellschaft und mit den sexuellen Sitten dieser Epoche bekannt zu werden.

Die russische Frau befand sich zur Zeit der Herrschaft des ersten Zaren aus dem Hause Romanow in einer ausnahmsweise schweren gesellschaftlichen Lage. „Während man im Westen vor der Frau ehrerbietig kniet, wird es in Rußland als tadelnswert und anstößig angesehen, mit einer Frau auch nur in ein Gespräch einzutreten.“ In diesen und ähnlichen Sätzen gaben die Ausländer, die Aufzeichnungen über die russischen Sitten dieser Zeit hinterlassen haben, ihrem Erstaunen über die Lage der russischen Frau Ausdruck.

Die Frau dieser Epoche wurde nicht nur als ein Wesen, das kein Recht auf den Namen Mensch zu beanspruchen hat, sondern selbst als ein unreines Wesen betrachtet. Der Frau wurde es z. B. nicht erlaubt, Tiere zu schlachten, weil in solchem Falle „das Fleisch nicht schmecken wird“. Die frommsten und ehrerbietigsten Männer waren der Meinung, daß die Eltern ihre Töchter des öftern prügeln mußten, damit sie ihre Keuschheit und Unschuld nicht verlieren. Je vornehmer das Geschlecht war, dem das Mädchen angehörte, desto mehr hatte es unter der Last einer strengen „Erziehung“ zu leiden. Die russischen Prinzessinnen (Töchter des Zaren) waren die unglücklichsten aller russischen Mädchen. Lebendig in ihren Gemächern begraben, ohne das Recht, sich am Tageslicht zu zeigen, ohne die Hoffnung, je lieben zu dürfen, ohne an die Möglichkeit einer Heirat zu glauben (die ausländischen Höfe jener Zeit zeigten keinen Wunsch, in verwandtschaftliche Beziehungen mit Rußland zu treten; einen Russen zu heiraten, wurde als mit der Würde einer Prinzessin nicht vereinbar angesehen) — „wuschen die Prinzessinnen“, nach dem Ausdrucke Kotoschichin's, „Tag und Nacht ihr Gesicht in Tränen, immer im Gebet verbleibend“.

Das Buch der russischen Lebensweisheit jener Zeit, „Domostroj“, rät ab, die Frauen mit der Faust in das Gesicht und die Augen zu schlagen oder sich für diesen Zweck eines metallenen oder Holzgerätes zu bedienen, um sie (die Frauen) nicht zu verstümmeln — hebt aber die Notwendigkeit hervor, die Frau mit der Peitsche zu behandeln, und zwar so, daß es „vernünftig und schmerzhaft und schreckhaft und zuträglich“ geschehe. Diese Vorschrift war schon ein Zeichen der Veredelung der Sitten verglichen mit dem, was in der Vergangenheit vor sich ging.

Das Weib galt als ein „unreines Gefäß“. Die Annäherung an das Weib wurde als Sünde betrachtet, und vor der Ausführung des Beischlafes wurde das Kreuz abgelegt und die Heiligenbilder verhängt.

Selbst der Beischlaf mit der eigenen, kirchlich geheirateten Frau wurde als Sünde betrachtet. An Feiertagen, am Mittwoch und Freitag, die Fasttage waren, durfte darum der Koitus überhaupt nicht ausgeführt werden. Am nächsten Tage, der der Nacht, in der die Ehegatten den Beischlaf ausgeübt haben, folgte, mußten dieselben, bevor sie sich den Heiligenbildern nähern, ins Bad gehen. Gottesfürchtige Männer, selbst nachdem sie nach dem Koitus gebadet hatten, hielten sich an diesem Tage für unwürdig, in die Kirche zu gehen, und beteten draußen, vor den Türen des Gotteshauses. Hier sammelten sich große Scharen dieser „Unwürdigen“, und die fröhliche Jugend jener Zeit

Entsetzlich!

Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die stolz in Sekt und Austern lungern!
Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die bis zu ihrem Pöbel herunter!

Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die nicht des andern Elend sehen!
Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die an der Not vorübergehen!

Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die auf das Wort „mein Eigen“ pochen!
Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die ihre Brüder unterjochen!

Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die viehisch dich ins Zuchthaus sperren!
Entsetzlich, daß es Menschen gibt,
die grausam dich aufs Fallbeil zerren!

Der Blumenstrauch in der Zuchthauszelle.

An meiner Zelle Wand,
da hängt tagein, tagaus,
geschenkt von treuer Hand,
ein alter Blumenstrauch.

Seh' ich ihn lange an,
ersteht der Mutter Bild
und kommt zu mir heran
ganz still und streicht mich mild ...

Dann wird's ums Herz mir leicht,
und aller Schmerz vergeht,
und meine Umwelt weicht:
mein Glück, mein Glück ersteht! ...

Verheißungsland.

O Land, das ich seit meiner Kindheit ahne,
bist du ein toter Stern im Raum?
Bist du ein rätselhafter Traum,
geträumt im Rausch, in süßem Wahne?

O nein! — Es duften deine Auen,
es blühet deiner Freiheit Hain!
Einst wird der Mensch hier glücklich sein
und deine Herrlichkeiten schauen!

kicherte lustig, wenn sie an diesen Scharen der Ruchlosen vorbeiging; sie zeigte auf sie mit den Fingern und spottete über diese „Sünder“, die gesetzlichen Ehemänner ihrer gesetzlichen Ehefrauen.

Diese sexuellen Sitten des russischen Volkes waren z. T. selbst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts nicht ganz verschwunden, und der russische Schriftsteller Maxim Gorki legt dafür Zeugnis ab, indem er uns in seinen Erinnerungen folgendes Gespräch (ich gebe es hier nur im Auszug wieder, soweit es unser Thema berührt) mit dem russischen Philanthropen Bugrow wiedergibt.

„Ich (sc. Gorki) sagte, daß meiner Ansicht nach die herrschenden Ansichten über die Beziehungen der Geschlechter zueinander widernatürlich seien. Das sexuelle Leben wird von der Kirche als Unzucht und Sünde betrachtet. Beleidigend für die Frau ist das Entbindungsgebet am vierzigsten Tage nach der Geburt, beleidigend, aber die Frauen verstehen es nicht. Ich führte ein Beispiel an: Einmal hörte ich, wie eine Frau meiner Bekanntschaft, klug und philanthropisch, ihrem Manne vorgeworfen hat:

„Stephan Timofejewitsch, — hast du gar keine Gottesfurcht im Herzen? Eben hast du meine Brüste betastet und nun belegst du dich, ohne zuvor die Hände gewaschen zu haben, mit dem Kreuzzeichen...“

„Oh, was nur alles vorkommt!“ sagte mürrisch Bugrow. — Man prügelt die Frauen dafür, weil sie am Mittwoch und Freitag, die Festtage sind, die Männer zu sich zulassen. Das sei eine Sünde. Einer meiner Freunde prügelte aus diesem Grunde jeden Donnerstag und Samstag seine Frau

mit der Peitsche, — sie habe ihn zur Sünde gebracht. Er aber ist ein festgesunder Bauer und schläft mit seiner Frau in einem Bette, — wie könnte sie ihn von sich ferne halten. Ja, ja, unser Leben ist dumm...“

Wenn es mit den sexuellen Sitten in Rußland selbst am Ende des XIX. Jahrhunderts so bestanden hat, ist es kein Wunder mehr, daß in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Frau als ein „unreines Gefäß“ gegolten hat und die Berührung dieses „Gefäßes“ den Mann „unwürdig“ machte.

Bei einer solchen Strenge der sexuellen Sitten ist es so gut wie unbegreiflich, daß zu gleicher Zeit doch sexuelle Ausgelassenheit, sexuelle Untreue und grobe sexuelle Sitten, die aller Sittlichkeit Hohn sprechen, bestehen konnten.

Der Patriarch geißelte wiederholt in seinen Predigten die Beamten, die, wenn sie ihr Amt in entfernten Orten anzutreten hatten, ihre Frauen Freunden zu verpfänden pflegten und als Ersatz für die Zinsen der entliehenen Geldsumme erlaubten, die verpfändeten Frauen sexuell zu gebrauchen! Hat der Mann seine Frau zum abgemachten Termin nicht ausgelöst — so übergab der Kreditor die verpfändete Frau auf dieselben Bedingungen einem anderen, dieser zweite einem dritten usw. Weiterhin spricht der Patriarch in seinen Predigten von Männern, die mit ihren weiblichen Schwestern, mit der Mutter oder mit den eigenen Töchtern Unzucht treiben. Daß dies alles doch vorkommen konnte, ungeachtet der fabelhaften Strenge der Sitten, muß etwas rätselhaft erscheinen...

Die Braut durfte bis zur Hochzeit den Bräutigam, der Bräutigam seine Braut nicht sehen. Dies war absolut verboten! Die Sitten, das Familienleben betreffend, waren zu dieser Epoche wahrhaftig von tierischer Grausamkeit. Merkwürdig genug, daß bei aller Strenge die Frauen doch ihre Männer zu betrügen wußten und Ehebruch gar nicht so selten vorgekommen ist. Es gab nach Kotoschichin eine ganze Theorie über die Zulässigkeit der Liebesbeziehungen zu den Ausländern: „Mit den Ausländern Unzucht zu treiben, ist der Frau verzeihlich. Wird infolge dieses Verkehrs mit dem Ausländer ein Kind geboren — es wird noch immer getauft werden. Wenn aber ein Mann mit einer Andersgläubigen ein Kind zeugt, so wird das Kind ungetauft bleiben. Das ist schon eine größere Sünde, da die Zahl der Andersgläubigen wächst“.

Die tierische Grausamkeit im Familienleben war im gleichen Maße sowohl in den höheren als in den niedrigen Schichten der Bevölkerung entwickelt.

Es kam sehr oft vor, daß Frauen ihre Männer vergifteten. Dem Gesetze nach sollten solche Frauen lebendig, bis auf den Kopf, der über der Erdoberfläche stecken blieb, begraben werden. Es wurde verboten, den auf diese Weise bestraften Frauen Nahrung zu reichen, und sie befanden sich unter der Aufsicht extra dafür angestellter Wacheute.

Bermann Nöll ist frei

Die „Schwarze Fahne“ berichtete in einer Sondernummer: „Gesellschaft in Fesseln“ (Nr. 43 — 1928) über das tragische Schicksal der beiden Zuchthausgefangenen Nöll und Panske. Nöll, von dem wir eine ganze Reihe hervorragender Dichtungen veröffentlichten, hat

während seiner fast 13 jährigen Einsperrung mehr als ein Dutzend Selbstmordversuche unternommen.

Bei seinem letzten Versuch, durch den Freitod der Zuchthauszelle zu entkommen, hatte sich Nöll eine Ader geöffnet, Gift zu sich genommen und außerdem noch fünf handlange Eisenstiele verschluckt. Eine Oubliette, einen Zirkel, einen Spiegelgriff und einzelne Stücke eines Wassereimergriffes.

Lebensgefährlich verletzt wurde Nöll in die Krankenabteilung des Moabiter Untersuchungsgefängnisses eingeliefert und einer Operation unterzogen.

Wie wir erfahren, ist Nöll inzwischen wegen völliger Haftunfähigkeit entlassen.

Wir freuen uns aufrichtig über seine Freilassung und hoffen, daß auch sein Freund und Leidensgenosse Paul Panske bald die Freiheit wiedererlangt. —

Menschen im Käfig

Kriegshafterlebnisse von Ernst Siedrich

(6. Fortsetzung.)

„Na ja — es ist ja schon gut“, sagte der Aufseher, „aber nun ziehn Sie mal Ihre Sachen an und dann kommen Sie mit.“

Der Verrückte schien jetzt ganz vernünftig, obwohl er während des Ankleidens immer weiter vor sich hinsprach.

Als er fertig angezogen war, folgte er willig dem Aufseher, der ihn langsamen Schrittes zur „Gefangenenannahmestelle“ brachte.

Warum hierher?

Vor dem Eingang zur Schreibstube befahl der Aufseher dem Gefangenen: „Warten Sie hier draußen! Bleiben Sie hier stehen!“

Der Gefangene gehorchte willenlos.

Ein Gefangener hat keinen eigenen Willen. Darf keinen haben.

Bei seiner „Einlieferung“ muß er alle seine Wertsachen abgeben. Dazu gehört neben Geld, Papieren, Uhr, Kette usw. vor allem auch sein eigener Wille.

Jedes Tier ist nur bis zu einem gewissen Grade zu zählen.

Jeder Dompteur muß auf seine noch so gut dressierten Bestien aufpassen.

Ein Dompteur über Gefangene Menschen aber sagt einfach: „Hier bleiben Sie stehen!“

Dann bleibt der gefangene Mensch stehen — bis er stirbt. Oder bis wieder ein Aufseher kommt, der ihn selbst das Sterben als „unvorschriftsmäßig“ verbietet. Dann lebt er weiter. Dann bleibt er weiter stehen, bis ihn wieder ein Aufseher wo anders hin „mitnimmt“: zurück in seine Zelle, oder zur Gerichtsschreiberei, oder wohin es sonst den Dompteuren beliebt.

Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute ist der Gefangene dem Willen der Aufseher untertan. Jede Sekunde kann der Schlüssel seinen gut verschlossenen Käfig öffnen, und dann hat der Häftling „rauszukommen“, „mitzukommen“, wieder in die Zelle zurückzugehen, ganz wie es seine Peiniger wollen!

So stand also der „Verrückte“ noch auf seinem Fleck, als nach unendlich langer Zeit endlich wieder sein Aufseher erschien — mit einem Bündel Akten unterm Arm.

„Los! — Komm' Sie mit!“

Nun ging der Weg über einen langen Korridor in ein anderes Gebäude.

Wohin geht nur die Reise?

Jetzt schloß der Aufseher ein großes schweres Tor auf. Wieder ein langer Korridor.

Aber es roch hier so sonderbar ... so nach Karbol ...

Am Ende des Korridors, vor einer Zellentür mit der Aufschrift: „Lazarettaufseher“ hieß es wieder kurzerhand: „Hier bleiben Sie stehen!“

Der Aufseher trat allein in die als ein kleines Büro eingerichtete Zelle. Aus einem Spind nahm er verschiedene

Wäschestücke und legte alles auf den Tisch. Dann rief er dem vor der Tür wartenden Gefangenen zu: „Komm' se rein!“

Der draußen Wartende trat gehorsam näher. Er war ja jetzt so sehr vernünftig.

„Hier! — Zählen Sie mal Ihre Wäsche durch!“

Der Verrückte gehorchte.

Zu seinem Erstaunen war auf alle Wäschestücke, die er in Empfang nahm, ein kleines Rotes Kreuz geheftet.

Auch ein Leinenanzug war dabei.

Bisher trug er eine dunkelblaue Bluse und schwarze Hosen. Jetzt erhielt er ein ganz hellblau und weiß gestreiftes gewöhnliches Jackett und ebenso gestreifte Hosen.

Überall war das Rote-Kreuz-Zeichen sichtbar.

Alles roch nach Karbol.

Nun war kein Zweifel mehr: der Gefangene kam in die Irrenabteilung des Gefängnisses.

Also ein Sieg?!

Der Schauspieler hatte seine Rolle bisher also gut gespielt?!

Bisher!! Aber noch war dieses Trauerspiel nicht aus.

Der Vorhang senkte sich erst über das Vorspiel.

Jetzt galt es, unter strengster Beobachtung den Verrückten weiter zu spielen...

„Na, nu' machen Sie schon!“, mahnte der Aufseher den Gefangenen, der wie im Traum die einzelnen Wäschestücke durchblätterte wie ein buntes Bilderbuch.

Wie aus einem schönen Traum erwacht lächelte der Verrückte: „Es wird einmal die Zeit kommen!“

Wie ich zum Verbrecher wurde . . .

Von Paul Panske,

zurzeit im Zuchthaus Sonnenburg, Neumark.

Schon in seiner frühesten Jugend war Paul Panske ein unruhiges Blut, der Geltungstrieb hatte in ihm die Oberhand und machte schließlich aus ihm einen sogenannten „Schwerverbrecher“, ohne daß er jedoch jemals einem Menschen auch nur ein Haar gekrümmt hätte. Alle „Verbrechen“, die Panske in den Zeitungen gelesen oder irgendwo gehört hatte, wollte er gemacht haben. Ja er griff selbst „Verbrechen“ aus der Luft und nahm sie auf sich. Das Ende vom Lied war natürlich: er wurde — auf Grund seiner eigenen Anschuldigungen bestraft, und zwar zu hohen Zuchthausstrafen! Auf diese Art dachte Panske „berühmt“ und ein „großer Mann“ zu werden, was ja eigentlich auch eingetroffen ist; denn er wurde durch die vielen sensationellen Prozesse in ganz Deutschland bekannt und erhielt nach und nach über 21 Jahre Zuchthaus, wovon er bis heute bereits 9 Jahre verbüßt hat, so daß er noch etwa 22 Jahre zu verbüßen hat.

Wir veröffentlichen hier einiges aus der Vergangenheit und aus dem jetzigen Leben des Zuchthausgefangenen Paul Panske. Zugleich verweisen wir auf die Schilderungen in den Nummern 43 und 46 der „Schwarzen Fahne“.

* * *

Eines Tages wurde ich auch wieder einmal ins Gerichtsgefängnis Magdeburg übergeführt und bald darauf dem Kriminalkommissar Paulat vom dortigen Präsidium

einigermaßen Stichhaltiges vorzubringen. Aber ich wußte noch, daß Herr Paulat auch versuchte, und Einbrüche, von denen nichts bekannt war, aufnahm. Deshalb tischte ich ihm jetzt schnell einige erfundene auf. Er protokollierte sie, und einige Wochen später stand in der mir vom Landgericht Magdeburg zugestellten Anklageschrift folgendes: „Einem unbekannten Huthändler 15 Mark bares Geld in der Absicht rechtswidriger Zueignung weggenommen zu haben“, oder:

„Aus einem unbekannten Shirmgeschäft, das sich auf dem Breiten Weg befinden soll, etwa 20 M. bares Geld in der Absicht rechtswidriger Zueignung weggenommen zu haben usw. usw.“ Als während der Gerichtsverhandlung diese Fälle zur Sprache kamen, entspann sich zwischen mir und dem Vorsitzenden eine erregte Auseinandersetzung über die unbekannten Geschäftsinhaber, deren Geschäfte aber auch nirgends in den von mir angegebenen Straßen zu finden waren. Obwohl ich das genau wußte und die Fälle ja frei erfunden waren, vertrat ich steif und fest meine Angaben. Schließlich beteiligten sich an dieser Aussprache noch einige Pressevertreter und einige Zuhörer. Da aber niemand ein derartiges Geschäft in der fraglichen Straße nachweisen konnte, unterbrach der Vorsitzende den Streit mit der Bemerkung: „Der Angeklagte wird schon recht haben!“ ... Dann erhielt ich 6 Jahre Zuchthaus und mit einer „eleganten Verbeugung“ verließ ich den Gerichtssaal.

Etwa 14 Tage nach diesem Termin erhielt ich eine Anklageschrift vom Landgericht Dessau, in der mir 12 Diebstähle zur Last gelegt wurden. Diese Anklage war mein besonderer Stolz, denn sie enthielt u. a. einen Diebstahl bei einem Bankdirektor, dem Waren im Werte von 39 000 Mark gestohlen waren. Jedem, ganz gleich, ob Beamter oder Gefangener, zeigte ich diese Anklageschrift; keiner versagte mir die Anerkennung. An dem wegen dieser Fälle festgesetzten Verhandlungstermin, am 27. Oktober 1926, brachten mich zwei Wachtmeister von Magdeburg nach Dessau. Schwer gefesselt, aber mit erhobenem Kopfe betrat ich den Gerichtssaal.

Nachdem der Vorsitzende die einzelnen Fälle vorgelesen hatte, begann ich, sie zu schildern. Allerdings war das kein richtiges cSchildern, denn meine Ausführungen beschränkten sich eigentlich nur, wie bei allen meinen Verhandlungen, auf folgende Einleitung: „Herr Vorsitzender, ich habe bereits soviel Einbrüche ausgeführt, daß ich mich auf Einzelheiten nicht mehr entsinnen kann.“ Das war meine ganze Schilderung! Der Vorsitzende schilderte dann die einzelnen Fälle selbst, wobei ich immer nur „ja“ oder „nein“ zu sagen brauchte; ich sagte aber immer „ja“, obwohl dies die Unwahrheit war. Schließlich erhielt ich 6 Jahre Zuchthaus, was mich sehr erfreute, da ich dachte ein berühmter Einbrecher, der ich doch sein wollte, müßte immer ganz hohe Strafen bekommen. Uebrigens war ich froh, daß sich keiner der Richter in meine Akten vertieft hatte. Er hätte nämlich da feststellen können, daß ich um die Zeit, wo der mir zur Last gelegte Einbruch bei dem erwähnten Bankdirektor und ein weiterer schwerer Einbruch ausgeführt worden war, im Zuchthaus zu Brandenburg saß.

Als ich nach diesem Termin mit den beiden Wachtmeistern in einen nach Magdeburg fahrenden Zug einstieg, drängte hastig ein junger Mann hinterdrein und nahm neben mir Platz. Erstaunt betrachtete ich ihn. Dies war ja jener, der in der heutigen, in meiner Verhandlung als Zeuge geladen war, weil bei einem der zur Verhandlung gekommenen Einbrüche ein Hut von ihm gefunden worden war! Eine Viertelstunde fühlte ich die rätselhaften Blicke dieses Mannes auf mir ruhen; dann sah ich ihm ins Gesicht. Seine Augen fragten: „Bist du etwa verrückt?“ — Da durchzuckte mich blitzschnell ein Gedanke und ich frag ihn: „Hab ich ihnen einen Gefallen getan? ... Glühende Rote

schoß bei diesen Worten in sein Gesicht ... Und rasch zog er eine Tabakdose hervor und drehte mir eine Zigarette. ... Eine Zigarette für 6 Jahre Zuchthaus! ... Das Gericht in Dessau ist mit Blindheit geschlagen!

(Fortsetzung folgt.)



Zuchthaus X

Werter Genosse!

Vor einigen Tagen fiel mir durch Zufall ein von Dir geschriebener Artikel in die Hände, der die Sexualnot der Gefangenen behandelt. Da ich mich schon fünf Jahre im Zuchthaus befinde, dürften Dich meine Ausführungen über dieses Thema interessieren.

Der schwerste Kampf, den ein Gefangener im Zuchthaus zu führen gezwungen ist, ist der Kampf gegen seinen eigenen Naturtrieb. Es ist darum der schwerste Kampf, weil

durch die gewaltsame Verhinderung des Geschlechtsverkehrs der Gefangenen nicht nur psychisch, sondern auch körperlich zugrunde gerichtet wird.

Ich selbst bin ein Opfer dieses menschenunwürdigen Strafvollzugssystems geworden, das dem Gefangenen noch nicht einmal das elementarste Recht eines Naturbedürfnisses gibt. Dazu kommt, daß daraus entstehenden Krankheiten von seiten der Anstaltsärzte meistens keine Beachtung geschenkt wird, oder zum größten Teile als unwichtig behandelt werden. Ich selbst habe durch die gewaltsame Unterbindung des Sexualtriebes schwer zu leiden gehabt und leide auch heute noch darunter.

1923 wurde ich wegen Teilnahme an einem hochverräterischen Unternehmen verhaftet und 1924 vom Staatsgerichtshof zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach den ersten Monaten meiner Verhaftung machte sich bei mir ein starker Geschlechtstrieb geltend, der mich in eine zweifelhafte Verfassung brachte und in mir den Wunsch erweckte, diesen Qualen durch Selbstmord ein Ende zu machen. Aber der Gedanke an meine Frau, mein Kind, und die Hoffnung an baldiges Freikommen brachten mich wieder von diesem Gedanken ab. Neun Monate nach meiner Verhaftung kam ich nach dem Zuchthaus X

Hier lernte ich erst das Elend der Sexualnot kennen, das in seiner ganzen Größe ein Schandfleck in der Strafvollzugsgeschichte des 20. Jahrhunderts darstellt. Nachdem ich einige Monate in X

war, bekam ich durch Unterbindung des Geschlechtstriebes eine Hodenentzündung, die unter furchtbaren Schmerzen über ein Jahr dauerte. Die Freiheitsentziehung, die so schon den Menschen mit der Zeit zu einem stumpfsinnigen, blöden Menschen macht, ist den Schöpfern eines Strafvollzugsgesetzes noch nicht genug, sie wollen den straffällig Gewordenen nicht zum nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft machen, nein, sie wollen ihn durch Entziehung der elementarsten Lebensnotwendigkeit der Vernichtung preisgeben. Die Menschen, die sie durch ihre Habgier, Verschwendung und Wollust auf die Bahn des Verbrechens und der Selbsthilfe getrieben haben, wollen sie körperlich und geistig verblöden und vernichten. Die Menschheit des 20. Jahrhunderts prahlt mit ihrer

Menschenliebe und gibt Millionen aus, um dieses in aller Welt zu verkünden.

Gehet hin und werft einen Blick hinter die Kerkermauern und Gitterstäbe, dort findet ihr die Antwort: Nicht Menschenliebe sondern Haß, der zum Wahnsinn, der zum Tode treibt, den werdet ihr dort finden. Helft den unglücklichen, verstoßenen und verachteten Schwestern und Brüdern, dann macht ihr das Wort der Menschenliebe wahr.

Fünf Jahre sitze ich schon hinter Kerkermauern, fünf Jahre voller Qual und Sehnsucht nach der Stunde, die mich erlösen soll von den Fesseln, die mich hindern, meiner Natur nach zu leben. Die Bürger beachten die Bedürfnisse der Tiere! Die Gesehe verbieten bei Strafe, Tiere zu quälen! Aber für Menschen, da gibt es für sie keine wirklich menschenstützenden Gesehe; wir Gefangenen dürfen gequält, gefoltert werden, nicht nur einen Augenblick, nein Tage — Monate, ja jahrelang!

Helft den Gefangenen in ihrem Verzweiflungskampf um das Sexualrecht.

duldet nicht, daß man menschliche Geschöpfe unterm Tiere behandelt, denn unser Kampf ist Euer Kampf. Jedem kann es einmal passieren, daß er in dieselbe Lage kommt wie wir, denn alles kann der Mensch meistern, nur nicht sein Schicksal. Schafft ein Gesetz, das mindestens den Menschen dem Tiere gleichstellt, dann werden wir eine Kategorie Verbrecher weniger haben und zwar die der Sexualverbrecher.

In der Hoffnung, daß der Inhalt dieses Schreibens von mir einen Beitrag zur „Schwarzen Fahne“ erhält, verbleibe ich Dein Genosse

(Den Namen des Briefschreibers veröffentlichen wir aus begreiflichen Gründen nicht.)



Die Industrialisierung der Landwirtschaft

Eine recht fleißige Arbeit, die gutes und brauchbares Material über die Landwirtschaft bringt und die wir daher allen Genossen zur Anschaffung empfehlen können. Es ist daraus zu ersehen, wie stark die Industrialisierung und aber auch die Konzentration der Landwirtschaft fortschreitet, aber auch wie ungeheuer weit mehr ertragreich die Landwirtschaft wäre, wenn Industrialisierung und Konzentration bewußt und im sozialistischen Sinne vorgenommen würden. Die Einstellung des KPDistischen Verfassers können wir allerdings nicht immer teilen. Wenn er aus der selbstverständlichen Parteitaktik, die Wahlstimmen der kleinen Bauern zu gewinnen, heraus versucht, Mitleid zu erregen für die immer mehr zu Proletarier werdenden Bauernschichten, so sehen wir darin nur den notwendigen Prozeß, der die inneren Widersprüche im Kapitalismus vergrößert, aus denen die Notwendigkeit des Sozialismus sich ergibt. Wir sind mit Karl Marx (Kapital Bd. 1) der Ansicht, daß die Rationalisierung der Landwirtschaft diese erst befähigt, gesellschaftlich betrieben zu werden. Daß aber dieser wie die anderen historischen Fortschritte im Kapitalismus zunächst erkaufte werden müssen durch die völlige Verelendung der unmittelbaren Produzenten.

Dieses Büchlein (Preis 1 Mark) ist wie alles andere hier angekündigte durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

„Ja, ja!“ schnauzte jetzt der Aufseher, „aber ich hab keine Zeit! Los! Los!“

Er faßte den Verrückten kurzerhand am Arm und brachte ihn eine Treppe höher auf die „Station“.

Wieder ging es einen langen dunklen Korridor entlang. Die schweren eisenbeschlagenen Zellentüren rechts und links ließen ja kein Licht durch. Selbst die kleinen Gucklöcher an den Türen waren von außen durch verschiebbare runde Eisenscheiben verdeckt.

Auch das Licht ist für die gefangenen Menschen, ebenso wie die Luft, genau zugeteilt: jede Zelle hat die genau vorgeschriebene Anzahl Kubikmeter Luftinhalt, und auch das kleine „Fenster“ der Zelle läßt gerade soviel Licht ein, als jeder gefangene Mensch zum Leben unbedingt nötig braucht.

Jeder zuviel bemessene Kubikzentimeter Luft und Licht könnte dem gefangenen Menschen nützen! Die Mutterbestimmungen in den Menschen-Käfigen lassen aber dem Gefangenen nur soviel Licht und Luft in die Zelle eindringen, als unbedingt nötig zum — zum Leben, denkt ihr, gute Bürger?

O nein: zu s t e r b e n ! zum langsamen sterben!!

Eingesperrtsein ist für Menschen ein Sterben auf Ratenzahlung.

Bis ein Jahr im Menschenkäfig bedeutet nur eine kurze Bekanntschaft mit dem Tod hinter den Mauern.

Mehrere Jahre eingesperrt sein, drücken jedem Menschen das Siegel des Todes auf die Stirn: die kalten Mauern saugen das Blut aus dem Gesicht, die Lungen atmen ja nur das vorgeschriebene Quantum Luft ein, und die Sonne ... ja die Sonne ...

Davon steht etwas geschrieben in den Büchern der Gefängnisbibliothek. Auch von Wald und Wiesen steht in diesen Büchern, und von Wind und Wolken, vom Blühen der Blumen ...

Aber das Herz welkt den gefangenen Menschen zwischen den kalten Steinmauern.

Die Zelle ist der Sarg des gefangenen Menschen.

Die „lebenslänglich“ Verurteilten sind darinnen lebendig begraben! Lebenslänglich!!

Das Ideal eines so gequälten Menschen ist und bleibt daher: Das Lazarett! Die Gemeinschaftszelle!

Vor allem aber das Lazarett, denn hier giebt es etwas reichlicher Luft zum Atmen, etwas mehr Licht für die Augen und auch menschenwürdigeres Essen!

Ein unbeschreibliches Glücksgefühl überkam daher auch den „Verrückten“, als er gewahr wurde, daß er ins Lazarett des Gefängnisses übergeführt wurde.

Als der Aufseher jetzt am Ende des dunklen Ganges eine Zellentür aufschloß, auf der ein kleines Schild mit der vielbedeutenden Aufschrift: „Gemeinschaftszelle“ hing, da hätte der Gefangene aufjubeln mögen, und als der Aufseher gar befahl einzutreten, da hätte der „Verrückte“ seinem Wärter am liebsten um den Hals fallen mögen.

Aber seine schon erhobenen mageren Arme ließ der Gefangene sogleich wieder sinken, denn das helle Licht der Gemeinschaftszelle, das durch ein sehr großes Fenster auf ihn eindrang, blendete sofort seine müden Augen.

Die monatelange Einzelhaft, — die Aufregung der vergangenen Nacht, — die letzten Stunden in der stockfinsternen Tobzelle, — all das hatte seine Nerven so sehr angespannt, daß er jetzt vor dem plötzlichen vielen Licht erschrock.

Er sah nicht die vielen Betten, die in Reih und Glied im großen Saal standen, er sah nicht die Gefangenen, die teils in den Betten lagen, teils im Gespräch zusammen standen, er sah nicht den blitzblank gebohrten Linoleumfußboden, er sah nur das Licht, — das Licht!!

Nur einmal hatte er in seinem Leben so viel Lichtglanz auf einmal in sich aufgenommen. Früher, in seiner Kindheit, — am heiligen Abend, — wenn der Weihnachtsbaum mit vielen, vielen Lichtern brannte, und er als Kind wonnetrunken soviel strahlende Herrlichkeit auf einmal schaute.

So überrascht, so stumm, so glücklich blieb jetzt auch der Gefangene an der Türschwelle stehen und legte unwillkürlich seine beiden Hände schützend vor die Augen.

Als könnte ihm das viele Licht schaden.

Oder als befürchte er zu träumen, und um nicht aufzuwachen aus diesem glückhaften Traum, schloß er seine Augen und bedeckte sie fest mit seinen beiden Händen.

S-o v-i-e-l L-i-c-h-t!

„Ach, ist das schön!“

„Ist das schön!“

Dann schluchzte er plötzlich wie ein kleines Kind.

Und als auf einen Wink des Aufsehers schnell einige Mitgefangene hinzusprangen, um ihn zu seinem Bett zu führen, da schluchzte er noch lauter:

„Ach — ist das schön!“

(*)

(Fortsetzung folgt.)

Jeden Freitag

treffen sich die Leser der „Schwarzen Fahne“ in den öffentl. Vortragsabenden von Ernst Friedrich, abends 8 Uhr, BarockstraÙe 29

im Anti-Kriegsmuseum



Die Wespen

Wir brauchen ein politisches Kabarett — wir haben es. Im Osten Berlins, in einem riesigen lärmenden, verqualmten Restaurant debütierten die „Wespen“, literarisch-politisches Kabarett. Zwischen Bierwurst mit Kartoffelsalat und Kupferberg-Gold (kein Weinzwang — zivile Preise) stiegen die Schmockereien eines sich „produktiv“ nennenden „Conferenciers“, Karl Schnog, leider ein Mitarbeiter der tapferen „Weltbühne“. Erich Weinerts Verse, von ihm selbst gesprochen, sehr witzig und prägnant, wunderschön gebrauchsfertig — eben wir wir ihn schon kennen. Alles übrige, um ein Zitat anzuwenden: „man mau!“ Zwischen Resi Langer's „Galeere“ steptt mondan und sehr abendfüllend Lola Gray: „Ja die Mathilde, die ist im Bilde — ja die Mathilde, die weiß Bescheid.“ Den Eröffnungsabend der Truppe ehrte Hugo Döblin (der unvergesslich-dämonische Budenbesitzer in Emil Linds erster Aufführung des „Minkemann“) mit seiner Anwesenheit. Er sprach ein einziges, eigenes Gedicht: „Gespenster“. Gesten und Stimmfall, Modulation und Ekstasen wahrhaftig grausig und wie aus einer Welt der vierten Dimension geholt; ein echter „Caligari“. Wie haben die barocken Pfeiler der alten Restaurants gelauscht — — — Ihm sei Dank für diesen unauslöschlichen Eindruck dieses Abends. Im übrigen mag der Arbeiter solche Kabaretts eher meiden, als sie aufsuchen. Wo der politische Instinkt stagniert, weckt die Indifferenten keine „Wespe“, summt und sticht sie auch noch an sehr. Eine Fliege macht keinen Sommer und hundert Wespen keine Revolution. Wenns mulmig wurde, zeigte der Barometer auf gemäßigten Kommunismus. Der HERR, der die Jazz-Band und den Chanson erschuf, ahnte nichts von der Anarchie. Danken wir dem HERRN! Gve.

In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte

Lehrbuch der Physiognomik von Karl Noghe. Mit 500 Abbild. Kart. 8,50 M. Halbl. 6,50 M. In diesem von großer Sachkenntnis getragenen Werk, das die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, vermittelt Noghe, die Kenntnisse, die eine zeitgemäße und praktische Anwendung der Physiognomik im täglichen Leben ergeben. Es ist eins der wichtigsten und interessantesten Bücher überhaupt und für die Freunde dieses Blattes von ganz besonderer Bedeutung. Fordern Sie bitte kostenlos Ill. Prospekte gratis an durch Orania-Verlag G.m.b.H., Versandabteilung CH Berlin W 57, Alvenslebenstraße 26 a

Sexuelle Verirrungen

der Gegenwart:

Unvollkommene Eheleute

Entfesseltes Geschlecht

Sexualreformer auf Abwegen

Montag den 4. Februar 1929, 20 Uhr
Vortrag des Individualpsychologen

Otto Müller

im

Bürgeraal

des Berliner Rathauses (Königstr.)

Fragenbeantwortung!

Freie Aussprache!

Zur Diskussion sind eingeladen und vorgemerkt:
Magnus Hirschfeld Dr. Hodann und Frau Dr. Stöcker
Manes Sperber

Karten an der Abendkasse 50 Pfennig

Im Vorverkauf bei Bote & Bock, Wertheim, Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 2
Buchladen, Warschauer Str. 62 und Fackelstuben, Klosterstr.: 40 Pfennig.

Öffentl. Vorträge

im **Anti-Kriegsmuseum**
Parochialstraße 29

5 Minuten vom Polizeipräsidium

Jeden Freitag

Der bekannte Vorkämpfer gegen das Abtreibungsgesetz

Apotheker Paul Helfer

spricht **Freitags** den 4. 11. 18. und 25. Januar

abends 8 Uhr

über:

§ 218

die Abtreibungsjustiz
die Kirche
die Ärzte
die Parteien
die Presse
Puschertum und
Engelmacherinnen
das Wohnungselend

mit Lichtbildern

Geburtenregelung durch Schwämmchen

Nachher: Fragebeantwortung, vertrauliche Aussprache

?? Wo ist Berlins ??
altestes Kaffeehotel ??

Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Waffengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Stappe und Vorbell. Gebunden 5.—

Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80

Dr. Gertrud Wöber: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80

Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Ernst Bogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80

Baron von Hase: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: **Stappe Sent.** Kart. 2.50
— **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: **Das Menschenbildnis.**
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Sexual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
— **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

— **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50

— **Stille.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— **An die jungen Leute.**

Einführung in den Sozialismus 0.15

— **Der moderne Staat** 0.50

— **Die historische Rolle des Staates** 0.20

— **Gefetz und Autorität** 0.10

H. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krißke: **Jugendbege.** Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**

Band 1: **Oskar Kanehl, der proletarische Dichter.** (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Kanehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.

Mit einer Umschlagezeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75

— **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souver: **Steh' ohne Folgen!**
Wie verhilft man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.80

J. Fert, ehemaliger Franziskaner: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligorio.** Brosch. 0.40

Emil Höllein: **Gegen den Gebirgszwang.**
Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: **Steh' auf, Prolet!** Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20

— **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Fersch: **Alexitale Sexualmoral.** Brosch. 0.15

H. Puz-Adlersturn: **Die Insel der Ratten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunfts- und Ratgeberbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Hodann: **Gefetz und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— **Sub und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.50. Geb. ???

— **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00

Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Hübner, Desjardins u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.00

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefasste Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Archinoff: **Die Revolutionen 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Batunin: **Gefammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— **Freidentum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: **Die russische Tragödie.**

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

— **Die Kronstädterbellion.** Brosch. 0.25

Propacher: **Marg und Batunin.**

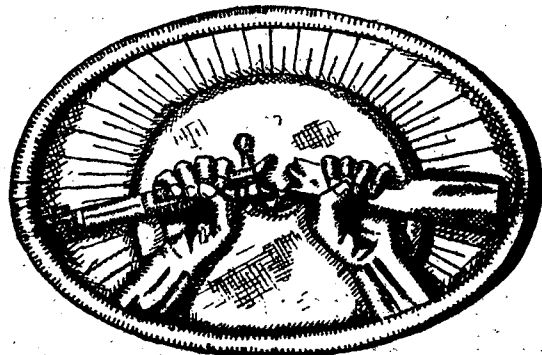
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Otto Kühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Vereinbarung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

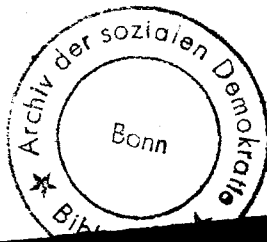
Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und
Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschen-
abschlachtungs-Instrumente — Ver-
brecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Offener Brief von Ernst Friedrich an den Verein „Immer=Frei“

Brüder!

die gesamte bürgerliche Presse und sogar sogenannte „Arbeiterzeitungen“ haben Euch als „Verbrechergesindel“ bezeichnet.

Ich nenne Euch Brüder, weil ich mir bewußt bin, daß Ihr keine Verbrecher seid, sondern

die Opfer der Verbrechen der ganz großen Verbrecher! Diese ganz großen Verbrecher sind allerdings nicht Mitglieder eines Ringes, sondern sie sind organisiert in den großen Trusts, in den Konzernen und anderen Ausbeuterorganisationen. Ihre „Versammlungslokale“ sind auch nicht im Osten oder im Norden Berlins, sondern im vornehmen Westen. Sie betäuschen sich nicht wie Ihr an Bier und Schnaps, sondern sie schwelgen bei Sekt und Kaviar und verschlemmen und verfressen die Gelder, die sie aus den Knochen der Arbeiter erpreßt haben, die sie den Proleten gestohlen haben vom Ertrag ihrer Hände Arbeit.

Das sind die wahrhaft großen Schädlinge an unserem Volkskörper!

Ihr seid nur die Opfer dieser Gesellschaft!

Warum löst die Polizei nicht diese kapitalistischen Verbrecherorganisationen auf, warum geht die Polizei nicht vor gegen die großen Konzerne und Warenhäuser, die den kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden die Existenz stehlen und das Lebenslicht ausblasen?

Die auf der Polizei vorhandenen Statistiken der Selbstmörder kommen zum großen Teil auf das Konto der ganz großen Diebe, die den Arbeiter ausbeuten und erpressen und ihm den letzten Groschen aus der Tasche ziehen.

Ich nenne Euch Brüder, denn mein Herz schlägt mit den Ausgestoßenen der kapitalistischen Gesellschaft, und ich weiß, daß der Verein „Immer=Frei“, „Norden“ und wie all die „Ringvereine“ heißen mögen, daß all diese Vereine manchem, ja sogar sehr vielen im Leben gestrauchelten Menschen eine zweite Heimat bedeuten. Manch einer, der als ein Opfer der großen Verbrecher einen Griff in den Geldschrank machte, um von dem dortigen Ueberfluß etwas für sich und seine Leidensbrüder herauszuholen, manch armes Mädel, das in größter Not ihren Körper verkaufen mußte, mancher, der so ein Opfer der kapitalistischen Gesellschaft geworden ist, allen diesen Opfern war der Weg zurück zu den sogenannten „anständigen“ Menschen versperrt und er fand einen Halt in einem „Ring“-verein.

Was blieb den einmal Gestrauchelten letzten Endes auch anderes übrig, wenn sie nicht zum Strick greifen wollten?

An Eurer Treue untereinander, an Eurer Brüderlichkeit hat sich manch einer aufgerichtet!

Ich nenne Euch Brüder!

Mein Vertrauen zu Euch ist auch nicht erschüttert durch die sogenannte „Straßenschlacht“ am Schlesischen Bahnhof; denn es ist mir bekannt, daß Ihr zu diesen natürlich höchst bedauerlichen Vorkommnissen provoziert worden seid! Ihr habt vom menschlichen Standpunkt aus das getan, was jeder andere auch getan hätte: Ihr habt auf den Backenstreich auf die rechte Wange, nicht die linke hingehalten, sondern dem Angreifer gleich zwei zurückgegeben. Insofern bleibt das, was Ihr mit den Zimmerleuten auszumachen hattet, eine Angelegenheit unter Brüdern. Daß ein Kampf zwischen Brüdern sich stets grausamer abspielt, als er sich den tatsächlichen Feinden gegenüber auswirkt, ist ja leider nicht das erste Beispiel in der Arbeiterbewegung und ich bedauere tief, wenn einige Mitläufer Eures Ringes mit besonderer Roheit

vorgegangen sind. Ich bin mir aber auch bewußt, daß diese brutale Art von Euch selbst nicht gewollt und gebilligt wurde.

Und wenn ich heute an Euch diesen Offenen Brief richte, in der „Schwarze Fahne“, die das Blatt aller Unterdrückten, Ausgebeuteten und Entrechteten ist, so deshalb, weil ich Euch Gelegenheit geben möchte, in unserer Zeitung öffentlich Stellung zu nehmen und Euer Verhalten zu rechtfertigen.

Ihr seid aus der „Straßenschlacht“ als „Sieger“ hervorgegangen, heute aber seid Ihr moralisch die Unterlegenen und gerade darum will ich Euch Gelegenheit zur Rechtfertigung geben, gerade darum sind meine ganzen Sympathien bei Euch, wie sie immer bei den Unterlegenen sind!

In diesem Sinne grüße ich Euch brüderlich

Euer Ernst Friedrich

Eure Antwort werden wir gern in der nächsten Nr. der „Schwarzen Fahne“ veröffentlichen.

Gedichte des Zuchthausgefangenen Baul Banste

Unschuld im Zuchthaus

Ich bin ein armes Proletenkind,
Bin krank und elend, verkrüppelt, blind,
Bin hinter Mauern und Kerkerstangen,
Bin schon seit vielen Jahren gefangen.

Mir fehlt die Sonne, mir fehlt die Luft,
Ich bin begraben in dumpfer Gruft,
Ich werde nimmer die „Freiheit“ sehen,
Ich muß im Zuchthaus qualvoll vergehen...

Und wieder sag ich's, vom Schmerz gezerzt,
Unschuld bin ich eingesperrt! —
Unschuld muß ich alles ertragen:
Du Mensch, mein Bruder, hast mich erschlagen! —

Klage

Die Nacht senkt sich nieder
Und kühlt mir die Stirn;
Ach, immer wieder
Kriecht durch mein Gehirn
Der eine Gedanke: wann wirst du „frei“?
Wann hört die Welt deiner Sehnsucht Schrei? —

Neun Jahre sind langsam vergangen
Und haben mich elend gemacht,
Neun Jahre bin ich gefangen,
Und niemand hat meiner gedacht;
Kein Mensch kann meinen Schmerz ermessen:
Ich bin verlassen und ganz vergessen.

Ich lausche

Ich lausche in die Nacht hinaus,
Hör', wie sie leise raunt...
Der Mond schaut lächelnd aus
Und macht mich froh gelaunt.

Ein Vöglein piepst in einem Baum,
Vor Liebe aufgewacht —
Mir ist heut' alles wie ein Traum,
In den die Zukunft lacht.

Jugendliche Verbrecher

Vor einigen Jahren brach in der Fürsorgeerziehungsanstalt Berlinchen eine Revolte aus. Die proletarischen Jungens hatten noch soviel Gesundheit in sich, daß sie lieber revoltieren, als sich selbst das Leben zu nehmen. Aber darüber ist Gras gewachsen. Die Fürsorgeerziehung geht (mit wenigen Ausnahmen) ihren alten Trott weiter. Bis jetzt zur Empörung aller guten Bürger P. M. Lampel aus dieser „Revolte im Erziehungsheim“ ein Theaterstück gemacht hat und ein Buch geschrieben hat: „Jungens in Not“, in dem uns die Fürsorgezöglinge selber ihre Schicksale schildern. Wir hören dort, wie Verwahrlosung der Jugend zustande kommt: „Meine Stiefmutter, die ja als Straßendirne bekannt ist, hat es auch versucht, mich mit einem 37jährigen Mädel zu verkuppeln“, so schreibt einer. Andere: „Ich bekam dann Lust, Schmied zu werden. Da bekam ich eine Schmiedestelle in Neumühl. Als ich zwei Tage da war, mußte ich den Pflug ziehen und wurde angeredet wie ein Stück Vieh. Da gefiel mir die Sache nicht mehr.“

Oder: „Meine eigentliche Geschichte fängt hiermit an. Da ich mit 12 Jahren aus der Schule entlassen wurde. Da meine Mutter starb. So begab ich mich zur Glashütte. Da ich zu Hause nicht mehr bleiben konnte wegen zerrütteter Familienverhältnisse, so rückte ich bei Nacht und Nebel aus, ohne einen Pfennig Geld.“

Das sind Schicksale, die proletarische Jugend in die Fürsorgeanstalt bringen. Keine sehr außergewöhnlichen und so alltägliche, in tausenden Fällen liegenden schlimmere Ausgangspunkte der Verwahrlosung zugrunde. Die Verwahrlosung ist Schicksal proletarischer Jugend. Zermürbt durch Wohnungen, die stinkende Löcher sind, durch Essen, das nicht nährt, durch Kleidung, die nicht wärmt, durch Eltern, die keine Zeit zur Liebe haben, durch Lehrer, die selbst gehetzt durch ein Lehrpensum, das 50 Jugendlichen auf einmal beigebracht werden soll, kein Verständnis für Kinder haben können, durch Lehrmeister, die nur Sinn für Ausbeutung haben, zermürbt durch all dies flüchtet der mutlos gewordene junge Mensch, dem nirgends Platz für eine soziale Leistung gegeben ist, in die Verwahrlosung.

Aus dem lieblosen Elternhaus, aus der Schule, in der sie nicht mitkommen, aus der Demütigung in der Lehrstelle heraus flüchten sie auf die Straße, in die Bande der Verwahrlosten. Dort zeigen sie, in Schlägereien, daß sie doch noch „Kerls“ sind, versuchen sie die Erwachsenen im Saufen zu übertrumpfen, werden sie Bandenführer, kriegen sie die Mädels rum, weisen sie die meisten Tätowierungen auf und prahlen mit Einbrüchen und Ueberfällen. Was Liebe, was Gemeinschaft ist, das haben sie ja nie kennen gelernt, woher sollten sie es jetzt ausüben können? Sie wissen nur, daß Roheit, Keßheit, Kraft, Verschlagenheit bewundert wird und schließen einen Zweckverband, in dem jeder etwas Bewunderung abbekommt. Sie wollen auch etwas haben vom Leben. So wurden

schon vor dem Kriege jährlich ca. 110 000 Jugendliche bestraft,

so kommen jetzt allein in Preußen jährlich ca. 12 000 in die Fürsorgeerziehung.

1921 gab es 61 583 Fürsorgezöglinge allein in Preußen. Die Anstalten aber stärken nur den Protest des Jugendlichen gegen jede Gemeinschaft, entmutigen ihn und uns noch mehr.

Allerdings gibt es auch moderne Anstalten, in denen nicht mehr geprügelt wird, aber man kann einen jungen Menschen auch seelisch züchtigen, vielmehr noch als mit dem Stock. Gewiß: es ist schwer, furchtbar schwer, an die von Brutalität und Gemeinheiten überdeckte und durch alle Laster der kapitalistischen Großstadt geschleihte Seele des Jugendlichen heranzukommen, aber mit Autorität, mit Zwang, mit Strafen, mit christlicher oder vaterländischer Heuchelei geht es bestimmt nicht. Wir können diese Dinge hier nicht erschöpfend behandeln, wer mehr wissen will, lese vom Genossen Rühle „Die Seele des proletarischen Kindes“, der schreibt über die Fürsorgeanstalt: „Hier wuchern und gedeihen auch die Perversitäten und psychischen Sexualabnormitäten, die der lebensfeigen und lebensfeindlichen Seele zum Unterschlupf dienen, sobald sie die Verbindung mit der Gemeinschaft verloren hat.“ Es ist tatsächlich so, die sexuelle Frage in der Fürsorgeanstalt ist vielmehr eine Frage der Gemeinschaft, der Lebenskraft (in unserem Vortrag über „Sexuelle Verirrungen wird darüber mehr gesagt werden können. Siehe Inserat).

Vor allem ist das Fiasko der Anstalt, daß auch sie dem Jugendlichen keinen Lebenssinn, kein Lebensziel gibt!

Auch für den verwahrlosten jungen Proletarier gibt es nur eine Rettung: die Eingliederung in die Klassengemeinschaft. Die Ermütigung zum Kampf für die klassenlose Gesellschaft. Der Weg zur Gemeinschaft geht nur über die Klassenkampfgesellschaft des Proletariats.

Tausende wären vor der Verwahrlosung überhaupt bewahrt, wenn proletarische Eltern sich dessen nur ein wenig bewußt wurden. Wenn sie ihre autoritäre Machtstellung gegenüber ihren Kindern ablegen würden und einsehen würden, daß da junge Genossen heranwachsen, daß Genosse v. Bracken recht hat, zu sagen, *Kinder schlagen ist dasselbe wie Streikbruch üben*. In beiden Fällen wird der Befreiungskampf der Arbeiterschaft geschädigt.

Für diese proletarische Jugend gibt es nur einen Schutz vor der Verwahrlosung und eine Rettung aus dem seelisch, geistig und körperlich zermürbenden Zustand der Verwahrlosung: Hinein in die Reihen der bewußten revolutionären Jugend. Gegenseitige Hilfe, gegenseitige Ermütigung, gegenseitige Schulung. Reiht euch ein! Her zu uns!

Freie Jugend.



**Gebt
für die
„Schwarze
Hilfe“**

Werdet Mitglieder der Schwarzen Hilfe

**Heraus
mit
Paul Panske!**

Wie ich zum Verbrecher wurde . . .

Von Paul Panske,

zurzeit im Zuchthaus Sonnenburg, Neumark.

(Fortsetzung.)

Nach Magdeburg zurückgekommen, wartete ich auf den nächsten Termin. Von jetzt an besuchte mich oft in meiner Zelle der Hauptwachtmeister; er hieß Weinacker und ist unter den Gefangenen als Gefangenschinder bekannt. Er bat mich wiederholt um ein Darlehen von dreihundert Mark. Die Veranlassung hierzu gab ihm das von anderen Gefangenen verbreitete Gerücht, ich hätte auf einer Wiese am Strandbad Riedritz etwa 7000 M. und Juwelen vergraben. Ich verstärkte dies Gerücht noch durch geheimnisvolle Andeutungen und machte so den Hauptwachtmeister ordentlich scharf. Um sich gleich im schönsten Licht zu zeigen und mich gefügig zu machen, steckte er mir einige Pfund Wurst und dann Zigarren und Zigaretten zu. Nach und nach bedrängte er mich so sehr, daß ich ihm einen Plan über meine vergrabenen Schätze aufstellte. Hiermit ging er nun nachts, mit Spaten und Schippe versehen, nach dem bezeichneten Orte und grub und grub. . . Morgens kam er immer mit enttäuschem Gesicht in meine Zelle. Seine Grabungen dauerten etwa 14 Tage lang. In dieser Zeit hatte er die von mir bezeichnete Wiese auf ungefähr einem Viertel Morgen umgegraben. Jeden Morgen, wenn er zu mir kam und das „Ergebnislose“ auf seinem Gesicht zu lesen war, da hätte ich vor Scham die Wände hochgehen können. Aber er glaubte dennoch hartnäckig an meinen angeblichen Schatz. Schließlich stellte er die Grabungen ein. Ich dachte nun endlich Ruhe vor ihm zu haben; aber vergeblich. Nur eine andere Taktik schlug er ein, die mit der Zeit so weit führte, daß ich ihm versprach, sobald ich die „Freiheit“ hätte, einige tausend Mark zu verschaffen. Tagtäglich kam er nun zu mir, um zu fragen, ob noch keine Terminzustellung von auswärts eingelaufen sei. Da ein Ausbruch aus dem Magdeburger Gefängnis schwierig war, hoffte ich nämlich fest, in auswärtigen Gefängnissen hierzu Gelegenheit zu haben. Mehrere Wochen vergingen jedoch, ohne daß ich von auswärts gefordert worden sei. Hauptwachtmeister Weinacker schlug mir deshalb vor, aus dem Gefängnis Magdeburg zu entweichen. Er beschrieb mir ausführlich die dortigen Verhältnisse, ganz besonders den Gang der Nachtwache, und sagte mir auch, wenn ich Erfolg hätte. Sofort ging ich an die Vorbereitungen. Da erhielt ich eine Ladung vom Landgericht Hildesheim. Ich gab daher meinen Plan auf und beschloß, in Hildesheim auszubrechen. Vor meinem Abtransport gab mir Hauptwachtmeister Weinacker noch zwei Tips, d. h. machte mich auf zwei Stellen aufmerksam, wo mir, wenn ich „frei“ sei und hingeweiche, Beute in die Hände fiele. Im ersten Falle handelte es sich um einen Fleischermeister zu Magdeburg, dem er 250 M. schuldete, die er sich von ihm geliehen hatte. Diese Summe hatte er zur Deckung fehlender Beträge, die er aus einer ihm anvertrauten Beamtenkasse entnommen hatte, nötig gebraucht. Besonders machte er mich aufmerksam, daß der Fleischermeister sein Geld in einem geheimen Wandschrank, der mindestens einige tausend Mark enthalte, aufbewahre. Der zweite Tip richtete sich auf einen Gutsbesitzer in der Nähe Magdeburgs. Dankend nahm ich die beiden Tips in Empfang und versprach dem Hauptwachtmeister, daß er außer der Hälfte des „vergrabenen Schatzes“, den wir nach meinem nächsten Ausbruch zu heben gedachten, auch ein Drittel des Wertes, den ich durch seine Tips erbeuten werde, erhielt.

Anfangs Mai 1927 kam ich ins Gefängnis zu Hildesheim; acht Tage später brach ich hier aus. Zunächst fuhr ich als blinder Passagier mit dem Zuge nach Goslar. Von Goslar fuhr ich nach Magdeburg. Hier galt mein erster Weg dem Verlage des „Magdeburger Generalanzeigers“. Ich kaufte mir hier zwei Nummern der vergangenen Tage und begab mich damit in die Anlagen des Stadtparkes. Schnell durchblätterte ich sie bis zu einem Artikel, der mich vor Freude geradezu betäubte. Wieder und wieder las ich ihn. In großen Lettern stand da:

„Ein- und Ausbrecherkönig Paul Panske aus dem Gefängnis Hildesheim entwichen“.

Sehr glücklich darüber, drückte ich ganz mechanisch einem an mir vorüberkommenden zerlumpten Menschen meinen neuen, erst in Hildesheim gemausten Gummimantel in den Arm und einer Schar Kinder, die in der Nähe spielte, warf ich den Rest meines in Goslar mitgenommenen Geldes hin. Endlich hatte sich mein sehnlichster Wunsch verwirklicht! Ich war ein „Ein- und Ausbrecherkönig“ geworden!

Eines Nachts begab ich mich zu der von Hauptwachtmeister Weinacker bezeichneten Wohnung des Fleischermeisters. Da ich aber die Türen zu stark gesichert fand, nahm ich von der Ausführung meines Vorhabens Abstand. Einige Tage später brach ich dagegen bei dem bewußten Gutsbesitzer in der Nähe Magdeburgs ein. In seinem Schreibtische fand ich 1900 M., und zwar genau an der von Hauptwachtmeister Weinacker bezeichneten Stelle. Soviel Geld hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht besessen! Vom nächsten Tage an wartete ich täglich in der Nähe des Verlages zweier Zeitungen auf die ersten Nummern. Sorgfältig schnitt ich alle Berichte über mich heraus und versenkte sie in ein Geheimfach meiner Brieftasche. In einem in der Nähe befindlichen Kaffeehaus las ich sie wieder und immer wieder. Dann und wann sah ich, wie auch im Gefängnis, auf die anwesenden Gäste, ob sie mich nicht bewunderten. Allein keiner der Gäste beachtete mich kleinen, schwächlichen Menschen. . . Und doch war es mir, als müßte ich hinausschreien, was mich so tief beglückte: „Hier, ihr Menschen, seht ihr mich nicht? Ich bin der „Ein- und Ausbrecherkönig“ Paul Panske!“ . . .

Drei Wochen nach meinem Ausbruch suchte ich ein Magdeburger Friseurgeschäft auf, um mich rasieren zu lassen. Ein anwesender Wachtmeister erkannte mich und veranlaßte zugleich meine Verhaftung. Ich kam nach dem Präsidium und wurde hier dem Kriminalkommissar Paulat vorgeführt. Mit großem Tamtam, Zigaretten und Wurstbrötchen, mit Flaschenbier und ähnlichem empfing er mich. Die Magdeburger Kriminalpolizei kannte meine Schwächen noch besser als die Erfurter! Ich gestand nun Herrn Paulat, wie üblich, eine Anzahl Einbrüche, die ich gelesen oder selbst ausgeführt hatte. Während der Vernehmung klingelte plötzlich das Telephon. Ein Berichterstatter einer Magdeburger Zeitung rief an, ob er bei meiner Vernehmung zugegen sein könnte. Herzlich bat ich Herrn Paulat, ihm dies doch zu erlauben. Aber es wurde von der Polizeiinspektion abgelehnt, und zwar mit dem Hinweis, daß vielleicht später ein Einblick in meine Akten gestattet werden könne. Es war nun mein eifrigstes Bestreben, recht viel Sensation zu machen und ordentlich zu übertreiben.

„Paul, eine Kanone (hiermit meinte er eine Pistole) hast du doch ständig bei deinen Einbrüchen dabei gehabt?“

Menschen im Käfig

Von Ernst Friedrich

(7. Fortsetzung.)

Der „Verrückte“ ließ sich ruhig zu seinem Bett führen.

„Zieht ihn mal aus!“ befahl der Aufseher den beiden Mitgefangenen, die den Ankömmling zu seinem Bett brachten.

Nun zogen sie ihn aus.

Artig ließ der „Verrückte“ alles mit sich geschehen. Er lag auf seinem Rücken, während ihm ein Häftling die Schuhriemen löste, die Strümpfe auszog und schließlich seine Beinkleider abstreifte.

All das geschah dem „Verrückten“ wie in einem schönen Traum: als ob seine gute alte Mutter ihn zu Bette brachte, ihn, den schon so großen Jungen . . . dem sie immer noch abends die Schuhe auflösen sollte . . .

„Die kannst du dir doch aber, weiß Gott, alleine ausziehen!“ pflegte dann die liebe gute Mutter zu schimpfen, aber gleichzeitig zog sie ihn doch aus, ihn, den großen Jungen . . .

All diese Erinnerungen aus längst vergessenen Tagen drangen jetzt auf ihn ein. Er wollte diesen Traum nicht träumen, wollte ihn leben! Darum hielt er immer noch sein Gesicht in seinen Händen vergraben, darum ließ er alles so gern mit sich geschehen, darum schluchzte er immer wieder und wieder: „Ach — ist — das — schön!“

Die anderen Gefangenen mochten ihn wohl gerade deshalb, weil er nur immer wieder diese vier Worte weinte, für tatsächlich verrückt halten.

Als man ihn dann im Bett zurechtlegte, und der Aufseher längst wieder gegangen, herrschte immer noch tiefe Stille unter den Gefangenen der Gemeinschaftszelle. Niemand wagte zu sprechen.

Obwohl doch jeder so sehr neugierig war, was wohl mit dem „Zugang“ eigentlich „los“ war.

Der aber lag noch immer da und weinte seinen Schmerz . . . sein Glück aus . . . nur nicht die Hände vom Gesicht nehmen!

Aber alle Wunden bluten einmal aus.

Und als der „Verrückte“ sich wieder völlig beruhigt hatte, kam auch wieder Leben in die Mitgefangenen.

„Also erzähle weiter“, sagte der eine, ein junger Mensch von 19 Jahren, der wegen Diebstahl seinen „Knast“ abmachte.

Der Angeredete — ein alter Zuchthäusler, der bei einem Fluchtversuch schwer verwundet wurde und jetzt hier im Lazarett lag, ließ sich nicht zweimal auffordern und erzählte weiter . . .

„Also — wir wurden nach dem Frauenzuchthaus in Preußesheim abkommandiert. Wir waren 3 Mann. Ich, dann der „Pallisadenkarl“ und der „Stikumpaul“.

In der Weiberstrafanstalt wurden nämlich Militärsachen gemacht, und wir von der Männeranstalt mußten immer die fertigen Arbeiten abholen. Und wie wir dreie nun eines Tages auf dem Hof vom Weiberzuchthaus die fertigen Sachen verladen, da verschwindet unser Aufseher einen Augenblick und läßt uns alleine. Und mein „Pallisadenkarl“: das sehen und an eine Weiberarrestzelle, die im Keller war, heranspringen, das war eins.

Nu müßt Ihr Euch das so vorstellen, daß man vom Hofe aus in die tief im Keller gelegenen Arrestzellen reinsehen konnte, aber die Weiber konnten nicht rauskriechen. Also mein Karl springt ans Fenstergitter und ruft rein: „Warum bist du denn drinn?“

„Weil ich mit der Oberin gezankt hab.“

„Zeig mir mal deine . . .“

Da hob die nu gleich die Röcke hoch, aber sie zeigte bloß von hinten.

„Nee! Von vorne müßt du zeigen!“ rief der geile Karl.

Da stellte sich das Mädel auf die Pritsche und zeigte von vorne.

Wir anderen beiden Gefangenen hatten uns natürlich auch gleich ans Gitter gedrängt und klickten mit rein ins Paradies. Aber das Aas, der Karl, war ja so eifersüchtig.

„Geht ihr beide doch an ein anderes Zellenfenster!“

Und was soll ich Euch sagen, wir besetzten nu jeder anderes Gitter und ließens uns von den andern Weibern zeigen.

Aber dann kam natürlich die Reihe an uns.

frug Kriminalkommissar Paulat. Mit tiefer Männerstimme erwiderte ich: „Selbstverständlich!“

„Einen Raubüberfall hast du wohl noch nicht gemacht?“ frug nun ein anderer anwesender Kriminalbeamter. Beschämt sagte ich, daß ich dies noch nicht getan hätte.

„Aber ein „Ein- und Ausbrecherkönig“ und noch kein Ueberfall!“ meckerte da Herr Paulat ungläubig dazwischen und beobachtete mich aufmerksam.

„Ja, doch,“ stotterte ich, „etwas ähnliches — hier — ja so — auf dem Breiten Wege!“

„Erzähle, Paul“, ermunterte mich Herr Paulat, und ich begann:

„Bei der großen Autofirma Theodor Gösch auf dem Breiten Wege in Magdeburg wollte ich einen Einbruch ausführen. Nachdem ich die Haustüre mit einem Dietrich geöffnet hatte, versuchte ich auch die vom Flur in das Büro führende Türe zu öffnen, als ein Nachtwächter, durch das Geräusch aufmerksam geworden, durch eine Nebentür auf den Flur heraustrat. Blitzschnell zog ich meine Pistole und schrie: „Rühren Sie sich nicht von der Stelle!“ Zugleich zog ich meinen Dietrich aus dem Schloß und verschwand.“

So erzählte ich den gespannt lauschenden Beamten einen Fall, den ich aus der Luft gegriffen hatte.

„Er geht wenigstens schon mit Bravour vor!“ bemerkte einer der Beamten zu meiner Erzählung. Dies schmeichelte mir sehr. Nachdem alle Fälle zu Protokoll genommen waren, unterschrieb ich seelenvergnügt. Dann bekam ich noch 10 Zigaretten und wurde abgeführt.

Am 16. Januar 1928 kamen diese Fälle vorm Schöffengericht in Magdeburg zur Verhandlung. Der Zuhörerraum war bis auf den letzten Platz besetzt, auch die Bänke der Berichterstatter. Ich war sehr zufrieden.

„Sie sind Schlosser von Beruf?“ Mit diesen Worten leitete der Vorsitzende die Verhandlung ein. Ich entgegnete diesmal nicht wie sonst: „Von Beruf bin ich „Ein- und Ausbrecher“, sondern: „Der Schlosser ist nur ein Deckmantel; ich bin der „Ein- und Ausbrecherkönig“ Paul Panske!“ Diese Worte hatten meine beabsichtigte Wirkung: ein Flüstern und ein fleißiges Schreiben an den Tischen der Reporter.

Diesmal kamen nur 10 Fälle zur Verhandlung. Atemlose Stille herrschte jetzt im Zuhörerraum, als ich den obenerwähnten Einbruch, wobei ich den Nachtwächter mit der Pistole in Schach gehalten haben wollte, erzählte.

Nach Schluß der Beweisaufnahme führte der Staatsanwalt Wieduwilt, so hieß er, etwa folgendes aus:

„Mir ist Panske durch die Fülle von Einbrüchen, die er allerorten ausgeführt hat, und durch Zeitungsberichte bekannt. Er erschien im Hinblick auf die Tatsache, daß er nie bei seinen Einbrüchen eine Waffe bei sich getragen hatte, gegenüber seinen Zunftgenossen immer noch als harmlos. Jedoch die heute zur Verhandlung gekommenen Fälle haben einwandfrei ergeben, daß der Angeklagte Panske seine Harmlosigkeit abgelegt hat. Denn der Angeklagte trug diesmal eine Waffe bei sich, und zwar nicht nur aus Sport, sondern darum, jederzeit von ihr Gebrauch zu machen. Dies zeigt der versuchte Einbruch in der Autohandlung von Gösch. Der Angeklagte war hier eingedrungen, und als er von dem Nachtwächter überrascht wurde, hielt er ihm die Pistole entgegen. Gesetzt der Fall, der Nachtwächter hätte sich trotz der auf ihn gerichteten Waffe nicht abschrecken lassen und hätte sich dem Angeklagten genähert, so würde der Angeklagte, um seiner Verhaftung zu entgehen, ohne Zweifel von der Waffe Gebrauch gemacht haben... Ich beantrage deshalb eine Zuchthausstrafe von 7 Jahren.“

So sprach der Staatsanwalt. Das Gericht schloß sich seinen Ausführungen an und erkannte auf die gleiche Strafe. Sieben Jahre Zuchthaus! Wegen was? ...

Als ich den Gerichtssaal verließ, sprach in mir leise eine Stimme: „Herr Staatsanwalt, vor ihnen steht das Telefon, bitte, rufen sie doch einmal die Autofirma Gösch an: dort wird man zu Ihrem grenzenlosen Erstaunen sagen, daß ein derartiger Fall überhaupt nicht bei ihr verübt wurde.“

Dies war die Stimme meiner soeben geborenen Vernunft, die aber leider von der Stimme meiner Ruhm- und Großmannssucht überschrien wurde. „Halts Maul, wenn du deinen Ruhm nicht verlieren willst!“ schrien diese energisch und vergewaltigten meine Vernunft...

In einer müßigen Stunde zählte ich die bis jetzt von den Gerichten gegen mich verhängten Strafen. 60 Jahre Zuchthaus und 140 Jahre Ehrverlust kamen dabei heraus!

Einige Wochen später liefen von verschiedenen auswärtigen Gerichten, bei denen von mir noch Strafsachen schwebten, Schreiben ein, worin mir mitgeteilt wurde, daß die bei ihnen gegen mich schwebenden Verfahren eingestellt seien, weil ich bereits die höchste gesetzliche Freiheitsstrafe erhalten und sogar überschritten hätte und deshalb die noch zu erwartenden Strafen nicht mehr ins Gewicht fielen.

(Schluß folgt.)



Uns schreibt ein Mensch den nachfolgenden Brief, dessen Inhalt uns sehr ergreift hat:

Werte Redaktion!

Ich lese mit Eifer Ihr schönes Blatt und muß Ihnen mal meine Lebensgeschichte erzählen, die Sie vielleicht auch interessiert. Es ist lange her, daß ich in einer Anstalt in Erziehung war. Es war eine Anstalt, so eine Art Kloster, wo die Mönche des Jesuitenordens das Regiment über uns Jungen führen. Das war im schwarzen Oesterreich unten. Wie ich da hinkam und was mir alles im Leben passierte, will ich Ihnen ausführlich berichten. Meine Eltern standen sich in meinen ersten Lebensjahren gut. Vater war ein gut bezahlter Beamter in einer Fabrik, und Mutter hatte auch etwas Geld in die Ehe mitgebracht. Es ging uns also nicht schlecht. Ich war das erste Kind und sechs folgten mir. Der Vater wurde schwer krank und starb. Mutter bekam eine Pension und bald waren alle Geld- und Sachvorräte aufgebraucht. Sieben Kinder essen was weg. Möbel, Wäsche, allerhand wurde verkauft. Als wir schon in Not waren, erkrankte auch die Mutter und starb. Wir waren Waisen. Die Armenverwaltung verteilte uns an Bürger und Bauern zur Erziehung. Ich, der Älteste, war schon im 12. Lebensjahr, mußte zum Bauern, und dieser schickte mich nicht mehr in die Schule, sondern aufs Feld zum arbeiten, ließ mich die Pferde füttern und im Herbst das Vieh hüten. Ich, das Beamtenkind, gehegt und gepflegt, war die rauhe Arbeit nicht gewöhnt. Erst weinte ich — und wurde dafür geschlagen; dann wurde ich trotzig und bekam Prügel; dann wurde mir alles gleich, lief davon, versteckte mich zwei Tage im Walde — und wurde von Ortsgendarmen eingefangen. Die Armenverwaltung übergab mich den Klosterbrüdern. Gleich am ersten

der Karl immer wieder die Zigaretten rausgeholt und hat drann geschnuppert. Wir durften nicht mal mitschnuppeln, so verrückt war er.

„Jetzt habe ich wieder Vorrat für vier Wochen“, sagte er und machte entzückte Augen. So lief er glückstrahlend zurück ins Männerzuchthaus.

Aber wir gaben dafür dem Karl auch nichts ab von unserer Beute. Wir hatten nämlich unsern Weibern Mohrrüben reingeschmissen, und jeder von uns beiden kriegte eine wieder zurück. Aber saftig!! Mensch, das war fein —!“

Der alte Zuchthäusler hatte seine Erzählung unterbrochen. Das junge Bürschchen hatte begierig jedes Wort verschlungen. Auch die anderen Mitgefangenen hörten gespannt zu. An jedem einzelnen Wort des Erzählenden erregten sie sich und jeder Gefangene beneidete den Alten um seine Weibererlebnisse.

Als ein Gefangener an der Wahrheit der Erzählung Zweifel äußerte, bestätigte ein anderer, daß das „noch nichts“ sei, was der Alte erzählte.

Wie ich mal vor zwei Jahren in der „Sonne“ einen Knast abzumachen hatte, da bekamen wir alte Lumpen zum sortieren. Und, was soll ich Euch sagen: eines Tages war unter den Lumpen ein Weiberhemd, ganz blutig! Wir waren vier Mann in der Arbeitszelle, wo wir die Lumpen sortierten, und wie nu der eine das blutige Weiberhemd findet und schnell verstecken will, da gabs eine große Keilerei, weil jeder von den Mitgefangenen wenigstens ein Stück von dem Weiberhemd haben wollte.

*) Gemeint ist das Zuchthaus Sonnenburg

Ernst Friedrich spricht!

Sonntag den 24. Februar, abends 8 Uhr
im großen Saal des Herrenhauses
Leipziger Straße (vis à vis Wertheim)

Zuchthaus = Kritik

Dichtungen der Zuchthausgefangenen
Hermann Nöll und Paul Panske

Eigenes: Szenen aus dem Roman „Menschen im Käfig“

Eintrittspreis: 1, 2 und 3 RM einschließlich Programm

Tage bekam ich sausende Hiebe, weil — na, weil ich über meine Lage fortwährend weinen mußte. War ich schon beim Bauern ein in mich verschlossenes Kind geworden, so wurde ich im Kloster noch verstockter. Nach ein paar Tagen gab's wieder Schläge, weil ich mich in der Kirche umgesehen hatte, was der Pater gesehen. Wegen jeder Kleinigkeit gab's Hiebe und andere Schikanen. Es würde zu weit führen, alles zu erörtern. Ich blieb drei Jahre im Kloster, ehe ich das erstemal davonlief und dann wieder zwei Jahre, ehe ich das zweitemal die Flucht ergriff. Ich konnte es nicht mehr ertragen, ich mußte fliehen. Ich blieb im Walde drei Tage lang und hatte nichts zu essen, kein Geld, durfte mich nicht herauswagen und wußte nicht wohin. Verhungern oder verzweifeln, das war das einzige, was mir blieb. Am dritten Tage abends hörte ich auf dem Waldweg Schritte. Es war eine alte Bauernfrau, die mit einem Korb am Arm vom Markt des Städtchens kam. Die mußte Geld haben! Verstreut lagen dicke Aeste von Bäumen abgehauen. Ich nahm einen davon, schlich mich an die ahnungslos gehende Frau heran, schlug sie von hinten auf den Kopf, daß sie gleich zusammensank. Ich schlug noch auf die Liegende, bis sie sich nicht mehr rührte und nahm ihr dann das Geld, nur wenig, und aus dem Korbe Äpfel ab, die sie wahrscheinlich nicht verkauft hatte und ein kleines, angekautes Stück Brot. Damit stillte ich den größten Hunger. Dann kam mir der Gedanke, fort, weit fort zu wandern. Ich ging die ganze Nacht und kam weit, in eine Gegend, die ich nicht mehr kannte. Das machte mir Mut, und ich bettelte mir bei einem Bauern zu essen. Bekam auch reichlich. Die Leute frugen mich auch nicht, wer ich sei, wohin ich wollte? Am Tage schließ ich, nachts wanderte ich, und wenn ich Hunger hatte, bettelte ich und hatte überall Glück. Große Dörfer und Orte umging ich stets, und sprach nur in einsamen gelegenen Häusern zu. So machte ich es viele Tage und einmal wanderte ich bis tief in den hellen Morgen hinein und als ich dann wieder bei einem Bauern vorsprach, frug ich auch mal, wo ich denn sei, und erfuhr, daß ich lange schon über die Grenze meines Heimatlandes hinaus war. Da wagte ich mich auch wieder an größere Orte heran und bettelte mich durch, bis in eine große Stadt. Dort fiel ich Werbern der Fremdenlegion in die Hände, und mußte mit. Was ich in der Fremdenlegion mitgemacht

Schließlich hatte der eintretende Aufseher der Schlägerei ein Ende gemacht und das Hemd weggenommen. Aber einer von uns hatte sich wenigstens ein paar Blutkrümel erobert, die hat er als Priem gebraucht.“

Die gespannt lauschenden Zuhörer bemerkten gar nicht, daß sich der „Verrückte“ in seinem Bett aufgerichtet und erschauernd zugehört hatte. Jetzt stieg er aus seinem Bett und trat auf die Gruppe der Mitgefangenen zu.

„Brüder!“ sprach er, „warum erzählt Ihr solche schmutzigen Sachen?“ — „Seid doch gut! Seid doch Menschen!“

Da lachte der ganze Chor. Nur der Alte sprach: „Menschen solln wir sein? Wir sind Gefangene, mein Lieber, und da hört alles Mensch-sein auf! Nummern sind wir, nichts weiter! Aber was macht so ein gesunder Mensch — ganz egal ob Frau oder Mann — wenn er ein paar Jahre eingesperrt ist. Ein normaler Mensch kann doch seinen Sexualtrieb ebensowenig unterbrechen wie Essen und Trinken! Kannst du leben ohne zu atmen?“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Das ist gar nichts „Entsetzliches“, das ist ganz natürlich. Und wenn nu dem Gefangenen die natürliche Regelung des Geschlechtsverkehrs nicht erlaubt ist, dann muß eben jeder sehen, wie er sich hilft. Ich war mal mit einem zusammen, der lebte nur vom Eiweiß der Mitgefangenen. Die waren froh- daß sie befriedigt wurden, und kriegten dafür sein Essen. Na, und der wurde ganz dick und fett dabei ...“

Entsetzlich! — Entsetzlich!! stöhnte der „Verrückte“.

(Fortsetzung folgt.)

„Nu zeig doch mal deine!“ rief meine.

Und wir nur gleich alle dreie unsere Riemen raus und reingezeigt.

Mensch! Die Weiber!! Ham die sich aufgegeilt!!!

„Kommt doch näher ans Gitter ran“ schrien sie immer wieder. Die konnten sich gar nicht satt genug sehen.

Auf einmal kam der Aufseher wieder, und wir mußten aufhören. Aber wir waren ja auch schon „fertig“! Bloß die eine schrie immer noch wie eine Verrückte:

„Mensch! Warum hauste denn ab? Komm her du, ich hab noch scharf!“

Zum Glück hats der Aufseher nicht verstanden, und wir taten so, als wüßten wir von nichts.

Wie nu der Aufseher wieder mal von uns weggehen mußte, da waren wir jeder wieder bei seiner Liebsten am Fenster. Und da haben wir jeder unsere Frühstücksstulle aus Dankbarkeit den Weibern in die Zelle geschmissen.

Dem Karl seine war knorke, die rief zu ihm rauf: „Willste was zu rauchen haben!“

„Haste denn Zigaretten?“ rief Karl.

„Na klar, Mensch! Bei uns ist doch alles da!“ Und da hob sie nochmal die Röcke hoch, holte sich zwei Zigaretten „unten“ raus und warf sie dem Karl zu.

Aber denkste etwa, der hat sie geraucht oder hat uns eine abgegeben?

„Neel!“ sagte Karl, „die behalt ich für mich!“ und dabei schnupperte er wie ein Hund an den feuchten Zigaretten. Und den ganzen Weg zur Männerstrafanstalt zurück hat

habe, gehört nicht hierher, da müßte ich ein Buch schreiben. Ich diente gerade das zehnte Jahr, als der Krieg kam und wurde mit anderen deutschsprechenden Legionären sogleich wie ein Gefangener behandelt. Durch allerhand Abenteuer hindurch, gelang es mir, nach dem Waffenstillstand wieder nach der Heimat zu entfliehen. Es war gerade Revolution und ich hatte mir falsche Papiere verschafft, so daß ich unbehelligt über die Grenze kam. Meine engere Heimat jedoch habe ich bis jetzt gemieden, was aus meinen Geschwistern in der langen Zeit geworden ist, weiß ich nicht; über meine damalige Verfolgung auch nichts. Ich weiß auch nicht, ob es überhaupt jemals bekannt geworden ist, daß ich der Mörder jener unschuldigen Bauernfrau gewesen. Denn daß sie tot war, konnte ich mich nicht getäuscht haben. Ich habe viele Gewissensbisse im Leben erduldet, viele furchtbare Träume haben mich oft gequält und bitter habe ich die Tat bereut und durch schwere Schicksalsfügungen habe ich sie in der Fremdenlegion büßen müssen. Aber wenn ich alles so recht überdenke, ich bin kein Schuldiger, kein Verbrecher, sondern nur ein Opfer jenes Wahns gewesen, den das Pfaffenrum Erziehung nennt. Meine Rohheit, im Augenblicke drängender Not einen Baumknäuel zu nehmen und jemanden totschlagen, war doch eine Folge jener Rohheit, mit der man uns wegen jener Kleinigkeit mit dem Knäuel in der Hand zu Menschen machen wollte, uns aber die grausamen Eigenschaften des Tieres einbläute und das Gemüt verderbte. Ich bin nie ein schlechter Mensch gewesen, habe nie etwas Unrechtes getan, in meiner Jugend nicht und werde auch in Zukunft kein Verbrechen begehen. Auf mich kann nicht die Theorie vom „geborenen Verbrecher“ angewendet werden, ich wäre auch nie zum Verbrecher geworden, wäre meine Erziehung eine menschliche gewesen

?? Wo ist Berlins ??
Alteftes Kaffeelokal ??
Dresdener Straße 24
Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

Öffentl. Vorträge

im **Anti-Kriegsmuseum**
Parochialstraße 29

5 Minuten vom Polizeipräsidium

Jeden Freitag

Der bekannte Vorkämpfer gegen das Abtreibungsgesetz

Apotheker Paul Heiser

spricht - **Freitags** - den 11. 18. und 25. Januar

abends 8 Uhr

über:

§ 218

mit Lichtbildern

die Abtreibungsjustiz
die Kirche
die Ärzte
die Parteien
die Presse
Puschertum und
Engelmacherinnen
das Wohnungselend

Geburtensiegelung durch Schwemittel

Nachher: Fragebeantwortung, vertrauliche Aussprache

In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte
Lehrbuch der Physiognomik
von Karl Nogue. Mit 200 Abbild. Kart. 6.50 M. Halb. 7.50 M.
In diesem von großer Sachkenntnis getragenen Werk, das die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, vermittelt Nogue die Kenntnisse, die eine zeitgemäße und praktische Anwendung der Physiognomik im täglichen Leben ergeben. Es ist eins der wichtigsten und interessantesten Bücher überhaupt und für die Freunde dieses Blattes von ganz besonderer Bedeutung.
Fordern Sie bitte kostenlos ill. Prospekte gratis an durch
Orania-Verlag G.m.b.H., Versandabteilung CH
Berlin W 57, Alvenslebenstraße 26 a

Montag den 4. Februar 1929, 20 Uhr

Vortrag des Individualpsychologen

Otto Müller

im

Bürgeraal

des Berliner Rathauses (Königstr.)

über:

Unvollkommene Charaktere

Gottfietes Gefährlich

Sexualreformen auf Abwegen

Fragenbeantwortung!

Freie Aussprache!

Zur Diskussion sind eingeladen und vorgemerkt:
Magnus Hirschfeld Dr. Hodann Frau Dr. Stöcker
Manes Sperber

Karten an der Abendkasse 50 Pfennig

Im Vorverkauf bei Bote & Bock, Wertheim, Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29
Buchladen, Warschauer Str. 62 und Packelstaben, Klosterstr. 40 Pfennig.

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—

— **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80

Dr. Gertrud Boter: Der kommende Giftkrieg. Brosch. 1.80

Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Otto Dix: Der Krieg.
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. 1.80

Baronlay Hase: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

— **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschenfischhaus.
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

— **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

— **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50

— **Stilz.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15

— **Der moderne Staat** 0.50

— **Die historische Rolle des Staates** 0.20

— **Gesetz und Autorität** 0.10

H. De Vigs: Anarchismus und Revolution.
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krißke: Jugendbege. Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.
Band 1: Oskar Kanoel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Kanoel: Die Schande. Gedichte eines dienstpflüchtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75

— **Steg' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souveur: Liebe ohne Folgen!
Wie verhält man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.80

J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebärgang.
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend. Brosch. 1.20

— **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Moritale Sexualmoral. Brosch. 0.15

A. Pug-Adlersturn: Die Insel der Ratten.
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Mag. Hodann: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— **Sub und Müdel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???

— **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Mühl, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Geistesstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Arshinoff: Die Machnawebewegung 1918—21.
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Batunin: Gesammelte Werke.
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— **Freiheitskern.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.
— — — diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.
Fußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

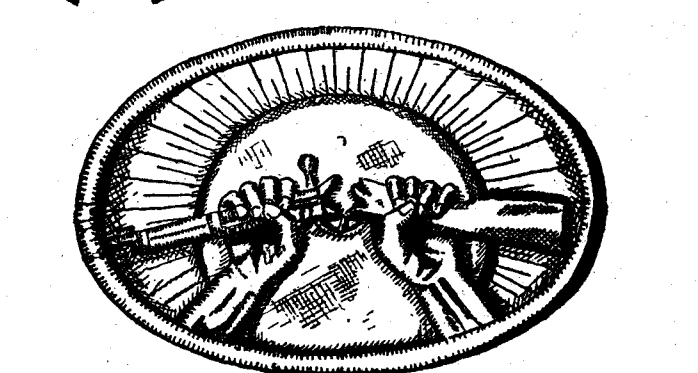
— **Die Kronstädterbellion.** Brosch. 0.25

Propacher: Marx und Bakunin.
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Otto Mühl: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vorweisung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Revolte im Erziehungshaus

Einheitsfront der Alten

Von Hans Litten.

I.

Wieder haben ein paar Jugendliche „Selbstmord“ verübt. Pietätlos, wie die Jugend ist, haben sie ihren „lieben Eltern“ den „Kummer bereitet“, das ausgerechnet am Weihnachtsabend zu tun — an dem Abend des Jahres, wo die bürgerliche Familienheuchelei ihren Gipfel zu erreichen pflegt. Da sinkt man einander gerührt in die Arme, blickt „verklärten Auges“ zur „Lichtertanne“ und mimt eine Stunde lang „harmonisches Familienleben“. Und da gehen so ein paar herzlose Jungens und Mädels hin und verabschieden sich mit höflichem Knick aus dieser Affenkomödie. Wie rücksichtslos! Die „fassungslosen“ Eltern stehen daneben und erzählen dem aufhorchenden Presseberichterstatter, wie gut es der Junge bei ihnen gehabt hat; und daß er eben erst so schöne Geschenke bekommen hat; und daß er in der Schule immer so gut vorwärts gekommen ist; und daß er vor zwei Stunden noch so „vergnügt“ war; und daß sie gar nicht begreifen

Und dann sagen die Eltern: „Die Schule ist schuld.“

Und dann sagt die Schule: „Die Eltern sind schuld.“

Und dann sagen die Pfaffen: „Der religionsfeindliche Geist unserer Zeit ist schuld. Nur durch christliche Erziehung könnt ihr die Jugend wieder ganz in die Hand bekommen.“

Und dann sagen die Freidenker: „Die Kirche ist schuld. Ihr müßt die Jugend mit wissenschaftlichem Blödsinn statt mit kirchlichem Blödsinn vollpfropfen. Nur die weltliche Schule kann heute noch die Jugend im Zaum halten.“

Und dann sagen die „Reaktionäre“: „Wir müssen die altpreußische Zucht wieder haben. Nur eiserne Unterdrückung sichert die Herrschaft des Alters über die Jugend.“

Und dann sagen die „Fortschrittlichen“: „Versucht es doch lieber mit „Kameradschaft“, das zieht heute besser. Das Zuckerbrot ist wirksamer als die Peitsche!“

Und dann sagt die Kommunistische Partei: „Fort mit aller bürgerlichen Erziehung! Nur die patentierte rote Zwangserziehung — siehe Sowjetrußland — kann helfen.“

Und dann meldet sich die Jugend zum Wort — und anstatt diesem ganzen Gesindel in die Fresse zu hauen, läuft sie hinter den verschiedenen Gruppen des Alten her. Der Protest der wenigen Einzelnen verhallt ungehört und ungenutzt. Die „Selbstmörder“ starben umsonst. Nur die Presse hatte wieder mal Stoff.

II.

Das wird nicht anders werden, solange nicht die Jugend, unbekümmert um die Spaltungsparen der verschiedenen Gruppen des Alters, sich entschließt, der Einheitsfront des Alters eine geschlossene Einheitsfront der Jugend entgegenzusetzen. Die Einheitsfront des Alters ist längst vorhanden. Sie geht sogar quer durch die Klassen. Der erwachsene Arbeiter nimmt die Partei des Werkmeisters gegen den Lehrling; der „kommunistische“ Lehrer ist genau so ein Schuft wie der „bürgerliche“, der proletarische Vater kämpft mit größerem Haß gegen seinen Sohn als gegen den Klassenfeind. Zum Schein bekämpfen die verschiedenen Gruppen des Alters einander, aber im Ziel sind sie einig, und dieses Ziel heißt: Vernichtung der Jugend. Bei besonderen Anlässen tritt die Solidarität des Alters deutlich in Erscheinung. Besonders kraß haben wir es zuletzt

nach dem Krantz-Prozeß erlebt. Da gab es plötzlich eine Einheitsfront von der „Deutschen Zeitung“ bis zur „Kommunistischen Arbeiter-Zeitung“. (Die Ehrlichkeit gebietet, festzustellen, daß auch mein Freund Ernst Friedrich sich vorübergehend — wenn auch unbewußt — in diese Front einreichte.)

Der neueste Anlaß ist Peter Martin Lampels Theaterstück „Revolte im Erziehungshaus“ und sein Prosabuch „Jungen in Not“ (I. M. Spaeth Verlag, Berlin 1928). Beide Werke behandeln nur ein Teilgebiet der Erziehung, nämlich die staatliche Zwangserziehung in „Fürsorge“anstalten. Aber die Erkenntnisse, die sich daraus ergeben, gelten für die Erziehung überhaupt. Und diese Erkenntnis lautet: die Herrschaft des Alters über die Jugend muß in jeder Form gebrochen werden. Man könnte uns nicht mit „positiven Vorschlägen“, man bleibe uns vom Halse mit „Reformen“ und „Verbesserungen“. Sie alle dienen nur dazu, die Jugend einzuschläfern, ihre Kampfkraft zu schwächen, ihr die Herrschaft des Alters erträglicher zu machen — und im Grunde bleibt alles beim alten. Ich weiß nicht, ob Lampel selbst diese Konsequenz seiner Erfahrungen schon klar erkannt hat; aber er ist in seiner rücksichtslosen Ehrlichkeit so weit gegangen, daß es für ihr kein Zurück mehr gibt. Sieben Wochen war er als Hospitant in der Anstalt Struveshof. Diese kurze Zeit hat genügt, um aus einem gutmütigen liberalen Reformen mit allerhand schönen Verbesserungsplänen einen radikalen Kämpfer zu machen. Schonungslos hält Lampel im Theaterstück Abrechnung mit sich selbst. Sein Selbstporträt (in der Figur des Hospitanten) geht fast bis zur Karikatur: so rücksichtslos schildert er seine völlige Unfähigkeit, irgend etwas zu ändern. Aber gerade dieses Versagen wird ihm zum Ausgangspunkt der Erkenntnis, daß der Einzelne innerhalb dieses Systems ohnmächtig ist, daß nur völlige Zerstörung dieses Systems, d. h. der Herrschaft des Alters über die Jugend, uns helfen kann. Und wenn die Idioten allabendlich im Theater krähen, daß Lampel „keinen positiven Ausweg zeige“, so bekennen wir Jungen uns gerade darum jubelnd zu Lampel. Endlich hat hier ein Kerl den Mut gefunden, vor aller Öffentlichkeit zu erklären, daß wir zunächst einmal zu zerstören haben, und nichts anderes! Man störe uns nicht in dieser dringenden Gegenwartsaufgabe durch Gequatsche über das „was nachher werden soll“. Wir wissen ganz genau, daß wir heute (wo unser Denken durch unsere „Erziehung“ systematisch verbogen ist) das noch gar nicht übersehen können, daß aber das Gerede darüber ein herrliches Mittel der Alten ist, unsere Kraft beim Zerstören zu hemmen und uns zu utopistischen Reformplänen zu verleiten.

Kein Wunder, daß über Lampel jetzt die ganze Schmutzflut hereinbricht, die jeden trifft, der gegen die Einheitsfront des Alters angeht. Das Landesjugendamt der Stadt Berlin verbreitet eine öffentliche Erklärung, die sich vor Schwachsinn förmlich überschlägt. Angeklagte haben das Recht zu lügen. Wenn man die Wahrheit über die Zustände in der Fürsorgeerziehung erfahren will, wende man sich nicht gerade an Erzieher, Anstaltsleiter und Landesjugendämter. Niemand hat vom Landesjugendamt die Wahrheit erwartet. Aber es überrascht denn doch, daß man der Öffentlichkeit ein derartig nichtssagendes Geschwätz zu bieten wagt. Was erwidert das Landesjugendamt auf 200 Seiten ausführlicher, durch genau geschilderte Einzelfälle belegter Anklagen? Daß die Jungen, auf deren Berichte Lampel sich stützt „schwersterziehbare Elemente, Psychopathen erheblichen Grades, Schwachsinnige, Hysteriker und Phantasten“ wären, daß sie neben einigem Zutreffenden die ungeheuerlichsten Dinge berichtet hätten, „von denen auch nicht ein Wort den Tatsachen entspricht“.

Eine glänzende Widerlegung! Ueber das Sexualproblem gibt das Landesjugendamt folgende Offenbarung von sich: „Selbstverständlich liegt hier ein außerordentlich schwieriges Problem vor, an dessen Bewältigung in Fürsorgeerziehungsheimen intensiv gearbeitet wird!“ Es ist unmöglich, hier all den Dreck nochmals zusammenzutragen, der von „rechts“ und „links“ gegen Lampel geschleudert wurde. Nur die Gipfelleistung auf diesem Gebiet soll hier noch ausführlich besprochen werden. Sie stammt von Herrn Boris Silber (einem „linken“ Literaten) und ist in der Weihnachtsnummer der „Literarischen Welt“ veröffentlicht, flatterte also dem Bürger noch gerade rechtzeitig unter die „Lichtertanne“, um ihn über die Selbstmorde seiner Kinder zu beruhigen.

Endlich krank! Herr Silber noch einmal den ganzen persönlichen Tratsch gegen Lampel auf, den Lampel selbst in seinem Theaterstück vorweg beantwortet hat. Lampel war auch kein idealer Erzieher — ein herrliches Argument gegen einen, der soeben schlagend bewiesen hat, daß jede Hilfe innerhalb des heutigen Systems unmöglich ist. Lampel hat nur 7 Wochen lang Erfahrungen gesammelt und darf daher nicht mitreden — also wird man sich wohl, da anständige Menschen es nicht länger dort aushalten und auch nicht länger geduldet werden, auf die Angaben der in zwanzig Dienstjahren ergrauten Berufssadisten verlassen müssen. Lampel wollte selbst Hausvater werden und beschimpft jetzt die Fürsorgeerziehung, weil er den Posten nicht bekam — auch gut; ein anderes Motiv kann Herr Silber sich wohl nicht vorstellen. Was Herr Silber auf Lampels Anklagen erwidert, ist eine Fülle gemeinster Verdrehungen, die bis zur bewußten Lüge gehen. So schreibt Herr Silber z. B.: „Faktum (wie Lampel das in seinem Buch selbst schildert): ein homosexueller Junge belästigt nachts einen anderen; der Hausvater schimpft nicht, schlägt nicht, sondern sagt ganz ruhig: geh in eine andere Kammer, damit du mir die anderen in Ruhe läßt; und wie wird das auf der Bühne verdreht? Der Junge wird nach einem kurzen Wortwechsel über einen Tisch, den er noch selbst herbeischleppen muß, gelegt, und — er hat nur ein Nachthemd an — mit einem Rohrstock geschlagen!“

Silber lügt hier bewußt. Geschlagen wird auf der Bühne nicht der homosexuelle Junge, sondern der andere, den er belästigt hat, und zwar überhaupt nicht wegen dieses Vorgangs, sondern weil er den Hausvater durch die Bemerkung reizt: „Sie sind selbst schuld, wenn Jungens ausreißern“. Dieser Fall ist durch einen Bericht belegt. („Jungen in Not“ Seite 215.) Silber behauptet, Lampel werfe dem Direktor von Struveshof Unkenntnis der sexuellen Nöte der Jungen vor — während Lampel auf Seite 51 ausdrücklich erklärt, daß dieser Mann darüber Bescheid weiß, aber aus „pädagogischen“ Gründen nicht darüber spricht. Nicht alle Fälschungen des Herrn Silber sind so leicht nachzuweisen. So behauptet er z. B., Lampel schildere einen Hausvater als brutalen Unteroffiziersrohling, der von den Jungens geliebt werde. Lampel schildert aber zwei Hausväter, einen brutalen (Seite 22 ff.) und einen anständigen (Seite 25) — liegt nicht der Verdacht nahe, daß es der letztere ist, den die Jungen lieben? Weiter: „Ein Redakteur fragt den Direktor: was täten Sie, wenn ein Junge vor Sie hintritt und sagt, ich brauche ein Weib? — Der Direktor antwortet: eine Antwort ergäbe sich aus der jeweiligen pädagogischen Situation. — Was macht Lampel daraus: ich sähe ihn mit einem einzigen Blick von oben bis unten an, ich garantiere Ihnen, daß er auf den Hacken kehrt macht und davonläuft.“ Daß Lampel die eine Antwort aus der anderen „macht“, ist unwahr; er berichtet vielmehr (Seite 51/52), der Direktor habe zunächst

die erste und dann (auf weitere Fragen des Redakteurs) die andere Antwort gegeben. Nun ist es ja möglich, daß Lampel die erste Antwort erfunden hat. Aber ich sehe nicht ein, weshalb ich Lampel weniger glauben soll als Herrn Silber, dem ich in mehreren Fällen bewußte Unwahrheit nachweisen kann. (Uebrigens ist die Antwort von der „jeweiligen pädagogischen Situation“ in ihrer hilflosen Trottelhaftigkeit noch viel dümmer als die andere!)

Besonderen Wert legt Herr Silber darauf, „nachzuweisen“, daß heute in den Anstalten nicht mehr geschlagen wird. Nun ist es zunächst einer der bekannten verlogenen Tricks liberaler Reformer, die Frage der Prügelstrafe zum Zentralproblem zu machen. Gewiß ist es unter allen Umständen eine viehische Brutalität, wehrlose Menschen zu schlagen. Aber es gibt seelische Mißhandlungen, die hundertmal schlimmer und nachhaltiger sind. Ich kenne Kinder, die trotz häufiger Prügel die Folgen ihrer „Erziehung“ relativ gut überwunden haben, und ich kenne Kinder, die nie einen Schlag bekommen haben, aber durch raffinierte seelische Mißhandlungen fürs Leben unbrauchbar geworden sind. Mit der Abschaffung der Prügelstrafe fällt ein Symptom, nicht das System. Und wenn heute von „Entschiedenem Schulreformer“ und anderen Betrügnern die Bedeutung dieser Frage bewußt übertrieben wird, so geschieht das nur deshalb, damit man nach Abschaffung der Prügelstrafe beruhigt auf den großen „Erfolg“ hinweisen und die Vernichtung der Jugend um so ungestörter weiter betreiben kann. Mit wie zynischer Offenheit man „maßgebenden Orten“ die Forderung nach Abschaffung der Prügelstrafe zu begründen pflegt, zeigt ein vor etwa einem Jahr veröffentlichter Erlaß des preußischen Kultusministers, der geringfügige Einschränkungen bei der Anwendung der Prügelstrafe verlangt. Darin heißt es wörtlich, daß der Minister es mißbilligt, „wenn Kinder im ersten und zweiten Schuljahr geschlagen werden (weil dadurch die Anbahnung des Vertrauensverhältnisses des Kindes zum Lehrer gehindert wird.)“ Das also ist der wahre Zweck aller Verbesserungen: die Jugend soll über das wahre Wesen der Schule getäuscht und zum willigen Sklaven des Systems gemacht werden. Der Herr Minister ruft den Lehrern zu: bezähmt eure Prügelwut zwei Jahre lang, damit ihr euch in das Vertrauen der Kinder schleichen könnt. Nachher dürft ihr nach Herzenslust prügeln, denn bis dahin wird das Vertrauen der Kinder zu euch so felsenfest sein, daß sie selbst die Prügel als etwas, das „zu ihrem Besten“ geschieht, freudig hinnehmen. (Interessant ist übrigens, daß der Herr Minister zwei Schuljahre für ausreichend hält, um die Kinder soweit zu verblöden. Er muß es ja wissen.)

Soviel grundsätzlich über die Prügelstrafe. Was aber hat Herr Silber den Lampelschen Behauptungen auf diesem Gebiete entgegenzusetzen? „Lampel hat, wie aus seinem Buche hervorgeht, persönlich nicht einmal gesehen, daß ein Erzieher einen Jungen geschlagen hätte.“ In der Tat! In Struveshof, wo Lampel war, hat man nämlich das besonders raffinierte „moderne“ System der „Führerkameradschaft“. Das heißt: man macht besonders „brave“ Jungen zu Kameradschaftsführern, ködert sie durch Vergünstigungen, züchtet so Spitzeltum und Zwietracht unter den Jungen selbst. Schließlich bringt man die Bevorzugten soweit, daß sie freiwillig an Stelle der Erzieher „Ordnung halten“. Lampel schildert einen Fall, in dem ein Junge, der zu türmen versucht hat, von seinem „Kameradschaftsführer“ eine „Abreibung“ erhält. Die Folgen sehen so aus: „Die Zelle war voll Blut. Das Bettzeug ganz von Blut durchjaucht. Von dem Gesicht des T. war nichts mehr zu erkennen als eine formlose, dick aufgequollene Masse Fleisch mit verquollenen Augen, die auf dem Bette lag und röchelte.“ Wenn die „Führerkameradschaft“ so gut klappt, kann man allerdings den prügeln den Erzieher entbehren!

Weiter: „Die Fälle, die die Jungen selbst angeben, liegen meist Jahre zurück — und gerade auf dem Gebiet der Fürsorgeerziehung ist es nicht angängig, auch nur das Gestern für das Heute zu setzen... Schlagende Lehrer werden augenblicklich entlassen.“ Zunächst behauptet nicht mal das Landesjugendamt, daß heute das Schlagen in allen Erziehungsanstalten auch offiziell verboten sei; vielmehr behauptet es nur, daß diese Maßnahme in den von der Stadt Berlin belegten städtischen und privaten Anstalten seit einem Jahre getroffen sei. Aber auch in diesen Anstalten wird natürlich noch geschlagen. Herr Silber ist intelligent genug, um genau zu wissen, daß ein offizielles Verbot im Laufe eines Jahres noch nichts geändert haben kann, daß es also sehr wohl erlaubt ist, hier „das Gestern für das Heute zu setzen“.

Das Tollste leistet sich aber Herr Silber mit folgendem Satze: „Doch selbst in diesen Fällen (nämlich den von den Jungen berichteten, H. L.) beweisen die Jungen, daß sie nur auf Grund einer bodenlosen Bösartigkeit geschlagen worden sind, die auch einen Engel von Menschen aus der Ruhe bringen würde.“ Ich weiß nicht, was sich Herr Silber, der für diese bodenlos bösartige Sudelei allerdings Prügel verdient hätte, unter „bodenloser Bösartigkeit“ vorstellt. Wofür aber Jungen geschlagen wurden, das mögen ein paar Fälle illustrieren. Viele Jungen wurden geschlagen, wenn sie es in der Anstalt nicht mehr aushielten und ausrissen. Zwei Jungen wurden geschlagen, weil sie nachts austreten wollten. Ein Junge wurde so geschlagen, daß ihm das Trommelfell platzte, weil er auf die Aufforderung eines Erziehers, Wasser in den Stall zu holen, wahrheitsgemäß erwiderte, daß er nach der Anordnung des Hausvaters keinen Stalldienst habe. Mehrere Jungen wurden bestialisch geschlagen und außerdem noch eine ganze Nacht lang am Einschlafen verhindert, weil sie gefundenes Altmittel heimlich verkauft und das Geld vertrunken

hatten. Ein Junge wurde geschlagen, weil er in seiner Verzweiflung einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Diese paar Fälle von „bodenloser Bösartigkeit“ mögen genügen. Wer mehr wissen will, lese das ganze Buch.

Schließlich bringt Herr Silber noch folgende erstaunliche Behauptung: „Das Beste aber ist, daß die Jungen in dem gleichen Buche, in dem Lampel Direktor und Hausvater so verunglimpft, sich günstig über Struveshof äußern.“ Was würden günstige Äußerungen der Jungen beweisen? Gar nichts! Erstens hat niemand bestritten, daß Struveshof zu den modernsten Anstalten gehört, wo die Vernichtung der Jugend z. T. nicht mehr mit den brutalen Methoden betrieben wird (die heute in der Mehrzahl der Fälle noch üblich sind), sondern in raffiniert-versteckter Art, auf die die Jugend leichter hereinfällt. (Immer wieder: je „moderner“, „kameradschaftlicher“, „freier“ die Erziehung ist, desto gefährlicher ist sie!) Zweitens weiß Herr Silber ganz genau, daß die Jungen in der Öffentlichkeit aus Angst vor der Rache der Erzieher, denen sie wehrlos ausgeliefert sind, ganz anders sprechen, als wenn sie unter sich sind. (Lampel selbst bringt auf den ersten Seiten des Buches ein gutes Beispiel dafür.) Und es ist nur zu verständlich, daß die Jungen in ihrem berechtigten Mißtrauen gegen jeden Erwachsenen auch Lampel nicht immer wahrheitsgemäße Berichte gegeben haben. Drittens aber: selbst wenn ein paar junge Menschen, zermürbt durch jahrelange Fürsorge- und andere Erziehung, den vom Alter gewünschten Verblödnungsgrad bereits erreicht haben — was beweist das denn anderes als gerade die Gefährlichkeit dieser Erziehung? Seit wann ist die Zufriedenheit der Sklaven, die sich mit ihrem Los abgefunden haben, ein Argument gegen die Abschaffung der Sklaverei?! Also: es wäre leicht zu verstehen, wenn in den Äußerungen der Jungen viel Günstiges über Struveshof stünde. Und trotzdem hat Herr Silber zum Beweise seiner Behauptung auf 200 Seiten nur fünf Sätze finden können, und auch die entpuppen sich noch, wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, z. T. als glatte Fälschungen! Hier die Beweise:

„Ich danke Gott, daß ich nach Struveshof gekommen bin.“ Der Junge, der das schreibt, kommt aus den fürchterlichsten Familienverhältnissen. Besonders hatte er unter den Mißhandlungen seiner Stiefmutter zu leiden. Der Satz, dessen ersten Teil der saubere Herr Silber unterschlägt, lautet wörtlich: „Denn das ist schon keine Stiefmutter mehr, das ist eine weibliche Hyäne, und ich danke Gott, daß ich bin nach Struveshof gekommen.“ Das also ist eine „günstige Äußerung“ — wenn einer aus noch schlimmeren Verhältnissen kommt und die Anstalt als das kleinere Uebel empfindet!

„Unser Herr Direktor ist ein ganz famoser Mann, welchem niemand etwas Schlechtes nachsagen kann.“ Abgesehen davon, daß der Junge diesen Bericht offensichtlich geschrieben hat, um sich höheren Orts anzuschmücken („Wir haben hier alle vier Wochen Kino oder Konzert, welches ich von unserem Herrn Direktor mit sämtlichen Jungens als ein Vergnügen für uns bezeichnen möchte“), vergißt Herr Silber mitzuteilen, daß der Junge jahrelang Mitglied einer nationalsozialistischen Jugendorganisation war, daß er also zwangsläufig einen falschen Autoritätsbegriff mitbekommen haben muß. Was imponiert dem Jungen besonders an dem Direktor? Daß er so herablassend ist, sich mit jedem Zögling auf dem Hof hinzustellen und zu unterhalten! Und dieses traurige Produkt einer verrbecherischen Erziehung hält Herr Silber für eine günstige Äußerung über Struveshof!

„Das Leben behagte mir nicht, und ich begab mich wieder nach Struveshof.“ Hier ist die Silbersche Zitiermethode besonders plump. Denn auch der unbegabteste Leser muß sich fragen, was denn das für ein Leben war, dem der Junge die Rückkehr nach Struveshof vorzog. Antwort: der Junge wurde von der Polizei gesucht, mußte sich illegal in der Münzstraße herumtreiben, lebte von Einbrüchen und kam wochenlang in kein Bett. Hunderte von entlaufenen Fürsorgezöglingen führen auch dieses Leben lieber, als daß sie in die Anstalt zurückkehren. Dieser Junge hatte nicht die Kraft dazu und ging nach Struveshof zurück, wo er wenigstens sein Bett hatte. „Günstige Äußerung“ über Struveshof?!

Herr Silber zitiert dann noch zwei Sätze, die ich im Zusammenhang nicht finden konnte, weil ich keine Zeit hatte, das ganze Buch noch einmal daraufhin durchzuarbeiten. Die beiden Sätze lauten: „Die Erzieher behandeln mich ganz gut“ und „Man soll mir Geld schicken, daß ich wieder nach Struveshof zurückfahren kann.“ Auch ohne Kenntnis des Zusammenhanges kann man sehen, daß diese Äußerungen nichts besonders Günstiges enthalten.

Am Schluß seiner Ausführungen schreibt Herr Silber: „Das mußte einmal klar gesagt werden. Und zwar nicht vom Direktor von Struveshof, dem man antworten wird: der geschlagene Hund bellt; auch nicht von seinen Kollegen, denen man vorwerfen wird: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; auch nicht von den jungen Erziehern, die im Theater niedergeschrien wurden, — sondern von einem, der außerhalb der Angelegenheit steht und objektiv sehen kann.“ Damit nimmt sich Herr Silber den einzigen Milderungsgrund, dem man ihm etwa zubilligen könnte. Wenn er für seine Gemeinheiten bezahlt würde — ich könnte dafür noch einen Rest menschlichen Verstehens aufbringen. (Schließlich muß sich jeder seinen Lebensunterhalt irgendwie verdienen.) Wenn aber einer ohne jedes persönliche Interesse, also aus purer Schutterei, der Einheitsfront des Alters seine widerwärtigen Lakaiendienste anbietet, dann hört allerdings jedes menschliche Verständnis auf.

III.

Nicht zum Vergnügen habe ich mich solange mit Herrn Silber beschäftigt; er ist kein erfreuliches Thema. Ich bilde mir auch nicht etwa ein, diesem Burschen sein schmutziges Handwerk gelegt zu haben. Die Type Silber gedeiht zu Tausenden im Sumpf der heutigen Gesellschaftsordnung, und man muß schon den Sumpf trocken legen, wenn man seine Produkte ausrotten will. Aber es mußte einmal mit aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit gezeigt werden, zu wie dreckigen Mitteln das Alter greift, wenn es seine Herrschaft bedroht fühlt. Doch die Hauptgefahr droht jetzt nicht von denen, die uns angreifen, sondern von denen, die uns „wohlgesinnt“ sind. Man wirbt um Lampel. Nur radikale Klarheit und Unbestechlichkeit kann ihn davor retten, daß auch er wieder zum Vorspann des Alters gemacht wird. Besonders gefährlich für ihn ist die Kommunistische Partei, in deren Arme er zwangsläufig getrieben wird, nachdem die Sozialdemokratie einen gehässigen Kampf gegen ihn eröffnet hat. Lampel darf dieser Versuchung nicht nachgeben. Die Stellung des Kommunismus zum Jugendproblem ist bis zu einem bestimmten Punkte richtig. Richtig ist die Erkenntnis, daß die Jugend nicht befreit werden kann ohne den Sturz des Kapitalismus. Aber falsch ist die Behauptung, daß sie mit dem Sturz des Kapitalismus schon notwendigerweise frei sei. Die Unterdrückung der Jugend durch das Alter hört mit der Abschaffung der wirtschaftlichen Ausbeutung noch nicht auf. Es ist uns nichts damit geholfen, wenn an die Stelle der weißen Zwangserziehung die rote tritt. Hier muß der Befreiungskampf der Jugend erst einsetzen. Als in Lampels Stück der Hospitant sagt: „Die Arbeiterschaft muß sich der Sache annehmen“, erwidert der Führer der Fürsorgezöglinge: „Aber nicht ohne uns!“ Damit hat Lampel — bewußt oder unbewußt — die Grundwahrheit ausgesprochen: Die Befreiung der Jugend kann nur das Werk der Jugend selbst sein. Wer sich diesem Freiheitskampfe dienend einordnen will, ist uns als Helfer willkommen.

Wie ich zum Verbrecher wurde

Von Paul Panske

zurzeit im Zuchthaus Sonnenburg, Neumark

(Schluß.)

Bald darauf wurde ich in die für mich zuständige Strafanstalt übergeführt, nämlich ins Zuchthaus Lichtenburg. Hier blieb ich jedoch nur zwei Tage, weil die Anstalt aufgelöst wurde.

Mit etwa 30 Insassen wurde ich nun ins Zuchthaus zu Sonnenburg transportiert. Zu meinem Erstaunen mußte ich hier feststellen, daß ich, der „Ein- und Ausbrecherkönig“, völlig unbekannt war. Um mich schnell bekannt zu machen, zeigte ich verschiedenen Gefangenen meine gesammelten Zeitungsartikel. Jeder lobte mich und sah mich staunend an.

Eines Tages aber, es mochten seit meiner Ankunft etwa 4—5 Tage vergangen sein, zeigte ich die Artikel einem politischen Gefangenen, einem Schriftsteller. Am nächsten Tage gab er mir einen beschriebenen Zettel. „Aha!“ dachte ich, „auch ein Verehrer meiner Taten!“ doch ich irrte mich. Bestürzt las ich ihn. Ist so etwas möglich? Dieser Mann, auch ein Gefangener, wagt es, mir so was zu schreiben! Da stand wörtlich:

„Lieber Paul!

Ich habe die Artikel über Dich gelesen und muß Dir sagen, daß Du sehr hart bestraft worden bist; denn alle Deine Handlungen sind durch besonders günstige Gelegenheit entstanden. Auch kein einziger Fall ist planmäßig ausgeführt. Du bist stets mit dem Vorsatz losgegangen, jetzt irgendwo, wo sich die beste Gelegenheit bietet, etwas zu maulen, und hast dabei mehr Glück als Verstand gehabt. Ueberdies scheint den Gerichten ein großer Irrtum unterlaufen zu sein. Sie sprechen nämlich immer von Deinen vielen Vorstrafen, bedenken aber nicht, daß es sich bei Dir gar nicht um Vorstrafen handelt, sondern um fortgesetzte Handlungen, wegen der Du nur von verschiedenen Gerichten bestraft worden bist. Unmöglich kannst Du, ein kaum sechszwanzigjähriger Mensch, achtundvierzigmal vorbestraft sein! Ist es nicht so? Hast Du denn noch nie die Gerichte darauf aufmerksam gemacht? Deine Sache hat mich ungemein berührt. Du tust mir sehr leid. Dein Leben ist eine tief ergreifende Tragödie, die hoffentlich bald ihren Abschluß

Menschen im Käfig

von Ernst Friedrich.

(Die Fortsetzung folgt in nächster Nummer)

findet, indem sich gute Menschen — und es gibt noch welche — Deiner annehmen und Dich vor allem durch Hebung Deines Verstandes von Deinem bisherigen Treiben abbringen.

In Zukunft, bitte ich Dich, dieses Artikelsammeln und -zeigen zu unterlassen; Du kannst gewiß keinen Staat damit machen.
Hermann Nöll."

Acht Jahre hatte ich hinter Kerkermauern zugebracht und jetzt, wo ich auf der Höhe meines Ruhmes angelangt war, jetzt sagte mir dieser Mann, was mir in den ganzen acht Jahren noch niemand gesagt hatte, daß ich ein bedauernswerter Mensch sei. Was sollte ich nun tun? Ich ignorierte ihn. Er ließ aber nicht locker. Als ich ihn fragte, warum er sich um mich bemühe, erhielt ich die Antwort: „Du bist nicht der, der du sein willst! Und deshalb hab ich mir vorgenommen, aus dir einen andern Menschen zu machen“. Ich lachte ihn aus und glaubte, er sei verrückt. Doch wie kam es? Er bat mich, etwas aus meinem Leben zu schildern. Ich kam seiner Bitte nach und schrieb einen Aufsatz aus dem Anfangsstadium meiner „Verbrecherlaufbahn“. Nachdem er ihn gelesen hatte, sagte er mir, daß ich unzweifelhaft Talent zur Schriftstellerei hätte. Von diesem Augenblick an mußte ich ihm täglich einen Aufsatz über irgend etwas schreiben. Und ich muß gestehen: ich ging förmlich darin auf und drei Wochen später stellte ich fest, daß ich gar keine Lust mehr hatte, meine phantastischen Luftschlösser zu bauen. Ohne daß es mir zum Bewußtsein kam, arbeitete er an mir herum wie ein Doktor. Noch einmal versuchte ich mich dagegen zu wehren; aber vergeblich! Das Gute in mir war gestärkt aus seinem Schläfe erwacht und kämpfte verzweifelt mit dem Bösen. Der Mutter Bild trat mir ständig vor Augen. So grundgütig wie dieser Gefangene war auch sie gewesen; sie, die vor Kummer und Gram um mich schon so früh gestorben war. Und dann kam eine Nacht, wo ich nach acht Jahren zum erstenmal weinte, weinte wie ein getretenes Kind... Das Gute hatte über das Böse in mir, oder richtiger: das Gesunde in mir hatte über das Kranke in mir gesiegt und mich plötzlich erkennend gemacht! Acht Jahre war ich ein Wahnsinniger gewesen und niemand, auch kein Pastor oder Zuchthausdirektor, hatte es in dieser Zeit versucht, das Wahre, Schöne und Gute, das in mir geruht hatte, zu erwecken. — Dieser Mensch, dieser Gefangene aber, der mit scharfem Blick mein wahres Innere, den Kern erkannt hatte, war dazu ausersehen, dieses Werk zu vollbringen: mich zu retten!

Bald darauf ging ich zum Direktor der hiesigen Anstalt und bat um Erlaubnis, eine von den beiden Schreibmaschinen, die mein Retter besitzt, entleihen, benutzen zu dürfen. Der Direktor, ein freundlicher, guter Herr, erlaubte es. Dies war die erste Vergünstigung, die ich in den acht Jahren meiner Haft erhalten hatte. Sie setzte mich um so mehr in Erstaunen, weil ich bisher geglaubt hatte, daß alle Strafanstaltsdirektoren ein Heer von Paragraphen verkörperten. Aber dieser Direktor ist anders, hat ein Herz! Er ließ es nicht bei dieser Vergünstigung; er erlaubte auch noch, daß ich jeden Sonntag meinen Retter aufsuchen und mit ihm den Tag verleben darf. Viel Schönes und Gutes habe ich schon von ihm gelernt und noch viel mehr will und werde ich von ihm lernen. Vor allem lehrt er mir alles, was man als Deutscher von seiner Muttersprache wissen muß. Auch in die Weltliteratur führt er mich ein und später noch in andere Wissenschaften. Bisher habe

ich u. a. fast ohne seine Hilfe einige Schriften verfaßt und zum Abdruck an die Presse versandt.

Hoffnungsvoll schaue ich nun in die Zukunft. Manchmal nur noch denke ich an das, was hinter mir liegt, steigt plötzlich vor meinem Auge etwas Verschleiertes, Visionenhaftes, Weltfernes auf: das Schreckbild meiner Vergangenheit! — Und dann drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf die Lippen: War ich es wirklich gewesen, der acht Jahre lang mit Dietrich und Brecheisen Ruhm erlangen wollte? — Nein, ich war es nicht gewesen! Auch nicht mein zweites Ich! Es war ein Gespenst, das alle Häßlichkeit, Gemeinheit und Grausamkeit in sich trug und mich damals noch vernunft- und willenloses Proletenkind in seinen blutgierigen Krallen hielt, mich zu seinem Werkzeug erwählt hatte! Und dies Gespenst, das auch die hier erwähnten Polizeibeamten u. a. in seiner Gewalt hatte, hieß: Not, Ruhm-, Großmanns- und Sensationssucht! — Seinetwegen sitze ich seit meinem siebzehnten Lebensjahre fast unschuldig hinter Kerkermauern! Kaum ein Drittel von den Straftaten, wegen der ich verurteilt bin, habe ich be-

gangen, ja sogar um die Zeit ihrer Ausführung meist hinter **Schloß und Riegel** gesessen! Acht Jahre ließ ich mich, an Händen gefesselt, von Gericht zu Gericht schleppen, über mich Strafe um Strafe verhängen!

Ogleich ich seit meiner ersten Inhaftierung, also seit meinem siebzehnten Lebensjahre noch nicht gesetzlich entlassen bin, soll ich schon, wie die Gerichte angeben, achtundzwanzigmal vorbestraft sein. Durch diese angeblichen „Vorstrafen“ verurteilte man mich oft wegen einer Kleinigkeit, wie z. B. wegen einer Flasche Wein oder wegen 3 M. Bargeld o. dgl. zu drei Jahren Zuchthaus und mehr! —

Ich flehe euch an, ihr Menschen, die ihr dies lest, mir zu helfen! O, gebt mir die Gewißheit, daß ich nicht wegen „Verbrechen“, die ich nicht begangen habe, mein ganzes Leben im Zuchthaus verbringen muß und meinem von aller Welt verlassenem Vater noch ein Stütze sein kann!

Der Vater des Gefangenen Panske ist inzwischen gestorben. Panske durfte nicht zur Beerdigung.

Die Schriftleitung.

Im Zuchthaus erblindet

Paul Wiese wurde im Januar 1922 ins Zuchthaus Sonnenburg völlig gesund eingeliefert. Den unhaltbaren, unhygienischen Zuständen in diesem Menschenkäfig fiel auch Wiese zum Opfer. Die Gefangenen wurden beschäftigt mit dem Auseinandermontieren der Kartuschen, Trennen und Sortieren von völlig schmutzigen, oft Ekel erregenden Lumpen und anderer gesundheitsschädlicher Arbeiten. Das Eßgeschirr der Gefangenen wurde völlig unzureichend gereinigt. Paul Wiese, der, wie nochmals ausdrücklich betont wird, völlig gesund in das Zuchthaus eingeliefert wurde, zog sich auf diese Weise eine Lungentuberkulose zu. Wiese wurde der Lungentuberkulosestation des Zuchthauses Sonnenburg zugewiesen und einer Tuberkulinkur unterzogen, die derart vor sich geht, daß der Kranke wöchentlich zwei Spritzen in den Rücken erhält.

Nachdem Wiese durch diese „Kur“ bereits über 40 Spritzen erhielt, bekam er derartig hohes Fieber, Erbrechen und Durchfall, daß diese „Radikal“-Behandlung abgebrochen werden mußte.

Kurze Zeit danach fand gegen Wiese ein neuer Termin statt vor dem Amtsgericht in Berlin, so daß Wiese, trotzdem er körperlich völlig zusammengebrochen war, vorgeführt werden sollte. Wiese ersuchte in Anbetracht seines Zustandes den Zuchthausarzt Dr. Hotopp um Befreiung von dem Termin, da er völlig außerstande sei, die lange Reise von Sonnenburg nach Berlin und den Termin selbst ohne weitere Schäden an seiner Gesundheit zu ertragen. Dr. Hotopp „untersuchte“ ihn, fand aber den völlig zusammengebrochenen Menschen für kerngesund und sagte: „Ach, bis Berlin werden Sie schon kommen.“ Wiese wurde also nach Berlin transportiert, und da es sich bei seinem Fall nicht um einen unter Anklage stehenden Staatsanwaltschaftsrat handelte oder gar einen Richter, sondern um einen Proleten, so fand der Termin gegen ihn — ohne Rücksicht auf seinen völligen Zusammenbruch — statt,

nachdem man ihm vorher mehrere Morphiumspritzen verabfolgte.

Nach dem Termin mußte man Wiese sofort ins Moabiter Gefängnislazarett bringen, wo er etwa sechs Wochen zubrachte. Aber bald wurde der Gefangene wieder im Zellenflügel untergebracht, da die Aerzte ihn für gesund erklärten. Tatsächlich aber verschlimmerte sich sein Lungenleiden von Tag zu Tag, und

es trat sogar eine schlimme Augenerkrankung ein.

Wiese meldete sich beim Anstaltsarzt Dr. Hirsch, aber dieser Herr hielt es nicht der Mühe wert, ihn einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, sondern dieser menschenfreundliche Doktor begrüßte Wiese schon gleich bei seinem Eintritt mit den Worten:

„Gehen Sie nur wieder, es ist nichts.“

Noch in derselben Nacht aber litt Wiese an so furchterlichen Schmerzen, daß er sich am nächsten Tage wieder beim Arzt melden ließ. Diesmal hatte ein anderer Anstaltsarzt Dienst, der Wiese untersuchte und seine sofortige Ueberweisung zu einem Spezialarzt veranlaßte.

Dieser „Spezialarzt“ aber kam nur alle acht Tage einmal in die Strafanstalt, so daß

Wiese eine volle Woche warten mußte, trotz der wahn-sinnigsten Schmerzen, bevor dieser Facharzt kam.

Das war der Augenarzt Dr. Mendel, der dem Gefangenen leichtfertig erklärte, daß „seine Augenerkrankung eine ganz leichte Geschichte“ sei und er ihm etwas zum Einträufeln verschreiben würde. Außerdem verordnete er Umschläge. Nach der Meinung dieses „tüchtigen“ Facharztes würde sich dann diese „leichte Erkrankung“ in einigen Tagen wieder beheben. Aber schon nach zwei Tagen mußte auf dringendes Verlangen des Gefängnisdirektors selbst der Arzt noch einmal geholt werden, denn

Wieses Augenlicht verlöschte mehr und mehr!

Selbst der Arzt war jetzt erschrocken, und in seinem Schuldbewußtsein sagte er zu Wiese: „Ich habe allerdings ihr Leiden nicht für so schlimm angesehen.“

Wiese kam sofort wieder ins Lazarett zurück. Der Pfleger, der mit der Behandlung Wieses betraut war, be-



Charlottenburg, den 12. Januar 1929.

Mein lieber Ernst Friedrich!

Habe Dir schon oft schreiben wollen, aber wenn ich das nicht heute tue, wird es nichts! Darum los! Deine heutige Zeitung hat mich wieder so überwältigt, daß ich mich sofort hinlegen muß, um Dir einige Zeilen mitzuteilen.

Alles, was in Deiner „Schwarzen Fahne“ steht, kann ich unterstreichen, nichts ist mir fremd und nichts gemein! Bin bald 60 Jahre alt, von Jugend auf halb blind, habe ich sehr oft auf Treppen, in Dunggruben, Scheunen, Feldmieten bei solcher Kälte wie heute schlafen müssen. Habe auch viele Nächte die Berliner Straßen durchwandert, in der Hoffnung, mich würde eine mitleidige Straßendame bei sich schlafen lassen, hatte aber kein Geld und kein Glück. Glück hatte ich auf der Landstraße, wenn ich da mal im Kuhstall übernachten durfte, dann habe ich mir jedesmal bei den Kühen eine Bräut gesucht und auch gefunden. Auch Fühner, ein Pferd, Gänse, Enten, Ziegen usw. habe ich gebraucht. Nur bei Menschen hatte ich kein Glück, die wollten von einem Blinden nichts wissen.

Meine Jugend war so. 1869 geboren, 1870—71 blieb Vater im Kriege, Mutter konnte mich nicht ernähren, kam zur Großmutter und weinte dort vier Tage und vier Nächte ununterbrochen, erst als mir das Blut aus den Augen lief, ging man mit mir zum Augenarzt, welcher sofort anordnete, daß ich schleunigst zu meiner Mutter zurückkam. Mutter heiratete dann zum zweiten Male. Als Kind von 5 bis 6 Jahren hatte ich ein Erlebnis, welches nicht wieder aus meinem Gedächtnis verschwand. Entfinne mich deutlich, wie mich ein gleichaltriges Mädchen dazu anhielt, ihr an den Geschlechtsteil zu spielen, bei meinen Eltern in der Wohnung und dann im Hausflur, wo uns

die Hauswirtin mit einem Handtuch auseinander schlug. Seitdem bin ich nicht wieder mit dem Mädchen zusammengekommen, hatte auch kein Verlangen danach, folglich ist die Sache nicht von mir ausgegangen.

Jahre nachdem ich, wenn ich das Treppengeländer rittlings runterrutschte, ein Gefühl in den Samenstrang. Dabei verlor ich das Gleichgewicht und stürzte über die Geländer von vier Treppen bis zum Keller hinab (das war in der Fennstraße), ich lag zwei Tage wie tot.

Meine Mutter war sehr schwächlich, hatte einen schweren Bruch, durfte aber kein Bruchband tragen und hatte ihr Leben lang sehr darunter zu leiden. Alle zwei Jahre bekam sie was Kleines, sie war dann, wenn sie schwanger ging, sehr bössartig zu mir und kann mir so manche Mißhandlung heute noch in allen Einzelheiten vorstellen, es war fürchterlich, aber ich weiß auch, daß es sie später sehr gereut hat, sie wußte es ja nicht besser. Als ich 13 Jahre war, hatte ich am Reck, beim Turnen, den ersten Samenerguß, ich war danach todmüde! Später benutzte ich junge Bäume im Tiergarten und in der Nürnberger Straße (diese wurde damals erst gebaut), um mir den Erguß zu verschaffen, dann sollte ich ein Pferd zum Stall bringen und beim dorthin reiten, bekam ich wieder einen Erektionserguß, so stellte ich dann die Onanie ein! Meine Sinne waren jahrzehntelang nur auf den Geschlechtserguß gerichtet. Später, beim Betteln, guckte ich den Kindern unter die Röcke, schlich mich in Keller und guckte des Abends den Frauen, die vor den Schaufenstern standen, unter die Röcke und onanierte. Stundenlang habe ich so in den Kellern zugebracht. Die Hausböden waren auch meine Vorliebe, weil dort meistens Frauenwäsche aufbewahrt wurde. War es Wäsche, welche zum Trocknen hing, so verunreinigte ich diese wie ein Hund, was es aber schmutzige Wäsche, dann wurde sie angezogen! Waren aber gar Blutflecke drinnen, so konnte ich mich nicht halten, habe daran nicht nur die Nase, auch den Mund gelabt, und sofort mich befriedigt, wo ich jeden Augenblick in Gefahr war, dabei festgenommen zu werden. Einmal war es in der Karlstraße, Hintereingang, die Fenster der Mädchenkammern waren da mit Taillen auf den Treppen, ein Fenster stand offen, ich langte hinein, erfaßte ein Hemd, und als ich es herausgezogen hatte, kam das betreffende Mädchen in die Kammer, ich konnte mich nicht halten, und das Mädchen sagte nichts! Als ich mich einmal auf einem Bodenraum zu lange aufhielt, hatte man mich gefaßt! Zur Polizei, dort hatte man nicht nachgesehen, ob ich ein Frauenhemd an hatte, sonst hätte man mir alle Taschen

durchsucht. Anklage wegen Diebstahl, dabei hatte ich nichts weiter gestohlen als das eine schmutzige Hemd und eine schmutzige Damenhose, welche aber die Polizei nicht fand! Erst auf dem Verwahrraum im Polizeirevier Wilmersdorf hatte ich mich dieser Sachen entledigt. Strafe: 1 Jahr Gefängnis, Zegel. In Zegel sollte ich im Gefängnis II Bürsten binden, aber bei meiner großen Kurzsichtigkeit stach ich mir, da ich den abgerissenen Draht nicht sah, so unglücklich in den Finger, daß er die Sehne traf und eine schwere Vereiterung dahin führte, daß der Finger amputiert werden mußte; während meiner Krankheit habe ich über drei Monate im Fieber gelegen, auch da im Fieber konnte ich mich nicht halten, die Heizung war so schön warm, ich habe mich an der Heizung befriedigt, im Lazarett Zegel! Als danach der Wärter mir den Thermometer brachte, hatte ich 41,8 Fieber, ich wurde dreimal gemessen, immer das gleiche Resultat! Ich lag fortwährend im Traum, einige Tage nachdem kam ich zur Charité, wo mir der Finger amputiert wurde. Das dauerte wieder Monate bis ich zurück nach Zegel kam, nach Gefängnis 4 (IV), dort sollte ich Lumpen sortieren helfen, dabei habe ich mit der Hand, mit der ich sortierte, ein schmutziges Suspensorium angefaßt, sehen konnte ich vorher das nicht, hatte mich auch vorher nicht waschen können, mußte austreten, und habe mich dabei infiziert. In meiner Angst, als sich nach einigen Tagen ein Kranz von Bläschen zeigte, welche stark juckten, trachte ich diese auf und habe die Stellen am Handgelenk und am Glied immer mit Seife dick eingeschnitten, worauf ich ohne ärztliche Behandlung die Stellen zur Heilung brachte. — Nach meiner Entlassung habe ich keine Unfallrente erhalten. Auch hat meine Mutter für mich nie einen Pfennig bekommen von dem Staat, der doch meinen Vater gemordet hat. Man hat mich dafür, der auch ich durch den Krieg zum Krüppel wurde, zehnmal oder noch öfter ins Gefängnis gesteckt. Trotzdem ich schon als Kind von 12 Jahren mein Brot verdienen mußte durch Regelauflegen, habe bis zu meiner Entlassung müssen mitunter Tag und Nacht arbeiten. Als Zwanzigjähriger habe ich mich als Hofgänger vermietet, mich dort an Tieren vergangen; wenn mein Jahr um war, zurück nach Berlin und das viermal so, weil ich nicht ins Gefängnis wollte. Als ich aber auch als Hofgänger die Nase voll hatte, mußte ich wieder von einem Gefängnis ins andere.

Wenn Du nun meine weiteren Erfahrungen kennen möchtest, so schreibe darüber in der „Schwarzen Fahne“, die lese ich jede Woche.

Mit bestem Gruß g-g-g.

folgte jedoch nur in den ersten Tagen die Anordnungen des Arztes, insbesondere erhielt Wiese nicht mehr die für seine Gesundung höchst wichtige Augeneinträufelung, und als er deshalb den Pfleger Vorwürfe darüber machte, antwortete ihm dieser: „Na wissen Sie, wenn wir uns immer danach richten sollen, was die Aerzte verordnen, dann müssen wir ja 60 Beine haben!“

Daß solche fahrlässige Behandlung erkrankter Gefangener leider keine Ausnahme bedeutet und daß insbesondere die im Gefängnis Erkrankten durch Anstaltsärzte sehr oft geradezu leichtsinnig und gewissenlos untersucht werden, wissen wir bereits noch durch den Fall des gleichfalls im Zuchthaus erblindeten Möser, und im Fall Lindner, der an schwerer Lungentuberkulose erkrankte und sich auch ein schweres Augenleiden zuzog.

Wir werden in der „Schwarzen Fahne“ noch eine ganze Serie ähnlicher, zum Himmel schreiender Zustände dieser Art veröffentlichen.

Wiese wurde trotz dieser gefährlichen Augenerkrankung nach der Zuchthausanstalt Sonnenburg zurücktransportiert, anstatt daß man ihn erst im Gefängnislazarett auskurieren hätte. Nach 14 Tagen Aufenthalt in Sonnenburg, während welcher Zeit Wiese immer weiter Augeneinträufelung erhielt, wurde

der schwerkranke Wiese plötzlich nach der Strafanstalt Frankfurt/Oder gebracht, weil er hier eine vierwöchige Haftstrafe abbüßen sollte.

Auch hierin offenbart sich wiederum das oft wahnsinnige Strafvollzugswesen: der schwererkrankte halblinde Wiese, der sich im Zuchthaus Sonnenburg befindet, kann die ihm zudiktierte vierwöchige Haftstrafe nicht in der Strafanstalt verbüßen, in der man ihm so wie so gefangen hält, sondern man schleppt ihn über eine Tagesreise weit nach einer anderen Strafanstalt, weil die Vollzugsbehörde wünscht, daß die Strafe nicht in Sonnenburg, sondern ausgerechnet in Frankfurt/Oder verbüßt werden soll.

Bei seinem Eintreffen in Frankfurt/Oder sagte der dortige Gefängnisarzt: Was sollen wir denn mit dem Kerl hier machen? Wir haben doch hier kein Lazarett und so-

mit keine Möglichkeit, einen Schwerkranken zu behandeln, entweder wir müssen ihn ins Krankenhaus schaffen oder entlassen. Nach einer telefonischen Rücksprache der Strafanstaltsbehörde in Frankfurt mit dem Strafvollzugspräsidenten in Berlin ordnete letzterer an, daß

Wiese sofort nach dem Lazarett der Strafanstalt Tegel zu überführen ist.

Hier fiel Wiese in die Hände des Strafanstaltsarztes Dr. Mennige, über den man seinerzeit in einer Sitzung des Rechtsausschusses des preuß. Landtages so außerordentlich interessante Dinge hörte. In dieser Sitzung, die sich mit einer Beschwerde-Eingabe des Strafgefangenen Lindner befaßte, wurde ihm in der Beschwerdeschrift vorgeworfen, daß er bei seinen ärztlichen Untersuchungen der Gefangenen brutal vorgeht und daß er zu einem an Hämorrhoiden leidenden Gefangenen sagte, als dieser sich schämte, sich auf dem Korridor vor allen Gefangenen zu entblößen:

„Na, nun sagen Sie schon, Menschenskind, wo läuft Ihnen denn das Blut raus, aus der Nase, aus der Schnauze oder aus dem Arsch.“

Wiese mußte nach seinem Eintreffen in Tegel ein Tag um den anderen zur Charité zur Behandlung überführt werden. Das ging so bis zum August 1925.

Dann wurde seine Krankenbehandlung völlig aufgegeben, da Wiese inzwischen vollständig erblindete!

Der blinde Wiese kam daher nach dem Zuchthaus Sonnenburg zurück, wo der — man muß es immer wieder betonen — wo der völlig Erblindete vom August 1925 bis zum 5. Juni 1928 gefangen gehalten wurde.

Wir werden — wie schon oben erwähnt — die Oeffentlichkeit auf weitere ähnliche Fälle aufmerksam machen. In der nächsten Nummer der „Schwarzen Fahne“ kommen wir auf den Fall Otto Schlüter zu sprechen, den uns sein früherer Mitgefangener Lindner auf Grund dokumentarischer Unterlagen und amtlicher Beweisstücke schildert. Otto Schlüter ließ man im Zuchthaus verrecken! Von einem Sterben kann man in seinem Falle gar nicht sprechen, eher von einem Verfaulen bei lebendigem Leibe!

Ernst Friedrich spricht!

Sonntag den 24. Februar, abends 8 Uhr
im großen Saal des Herrenhauses
Leipziger Straße (vis á vis Wertheim)

Zuchthaus = Lyrik

Dichtungen der Gefangenen
Hermann Nöll u. Paul Panske
Szenen aus dem Roman:
„Menschen im Käfig“
von Ernst Friedrich

Eintrittspreis: 1, 2 und 3 RM einschließlich Programm

Sichert Euch rechtzeitig Eintrittskarten

Karten-Vorverkauf: Bote & Bock, A. Wertheims Theaterkassen,
Volksbühnen-Buchhandlung, Köpenicker Straße 68
Horsch, Zigarrengeschäft, Engel-Ufer, Gewerkschaftshaus
Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29 und Abendkasse

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a., das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vordell. Gebunden 5.—

— Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80

Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. 1.80

Wolfgang Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.

Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Ernst Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Otto Dig: Der Krieg.

24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80

Saroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk

während des Weltkrieges.

6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. 5.20

Pro Band brosch. 8.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

— Der Gefangene von Potsdam.

2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Lamszus: Das Menschenjochthaus.

Bildern vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— Der Leichenhügel.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. O. Heuel: Gros im Stacheldraht.

Behandelt das Sexual- und Vordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

— Worte eines Rebellen.

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

— Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. 2.50

— Ethik. Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— An die jungen Leute.

Einführung in den Sozialismus 0.15

— Der moderne Staat 0.50

— Die historische Rolle des Staates 0.20

— Gesetz und Autorität 0.10

H. De Ligs: Anarchismus und Revolution.

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krusche: Jugendbege. Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.

Band 1: Oskar Kachel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Kachel: Die Schande. Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.

Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75

— Steh' auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souvereur: Liebe ohne Folgen!

Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori. Brosch. 0.40

Emil Hölein: Gegen den Gebärgewang.

Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend. Brosch. 1.20

— Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Alexitale Sexualmoral. Brosch. 0.15

H. Fug-Ablersturn: Die Insel der Ratten.

Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?

Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Hübner: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— Dub und Mädel.

Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???

— Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Dostojewski u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.80

Was wollen die Anarchisten? Kurgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Artschinnoff: Die Machnowbewegung 1918—21.

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: Gesammelte Werke.

3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— Freiheitskämpfer. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.80

— Die Kronstädterbellon. Brosch. 0.25

Propacher: Marx und Bakunin.

Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

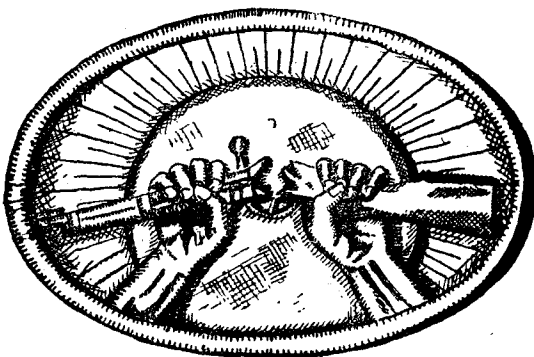
Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.80

Anti - Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Buchhausbeamte als Spitzbuben; Betrüger

Nr. 4 5. Jahr

10 Pfg.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Anträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhotgasse 106 2

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

**Schülerselbstmorde
in Deutschland**

**Ein Schüler erschießt sich wegen
angedrohter Arreststrafe**

Die artigen deutschen Schüler

Lehrer und Eltern peinigen weiter

Der 17 Jahre alte Drogistenlehrling Paul Machnowski, dessen Eltern am Küstriner Platz 10 wohnen und auch in Rahnsdorf im Restaurant Waldschlößchen noch ein Zimmer haben, besuchte die Fachschule in der Friedrichstraße. Wegen wiederholter Versäumnis des Unterrichts war ihm angedroht worden, daß er einige Stunden Karzer bekommen werde. Der junge Mann scheint sich das sehr zu Herzen genommen zu haben. Er begab sich nach Rahnsdorf, ließ von dort her aber nichts mehr von sich hören. Gestern nachmittag fand man ihn tot am Schreibtisch sitzen. Er hatte sich eine Kugel in das Herz geschossen.

Die polizeilichen Ermittlungen über das Motiv der Tat haben folgendes ergeben: Paul Machnowski besuchte die Drogistenfachschule in der Friedrichstraße, um sich dort für seinen späteren Beruf vorzubereiten. Während des letzten Vierteljahres versäumte er sechs Unterrichtsstunden und konnte auch für das Ausbleiben keine genügende Entschuldigung bringen.

Daraufhin wandte sich der Direktor der Schule an den Lehrchef des jungen Mannes und teilte diesem schließlich schriftlich mit, daß das Lehrerkollegium Paul Machnowski wegen unentschuldigtem Fernbleibens von der Schule mit zwei Stunden Arrest bestraft habe. Die Strafe sei am Sonntag vormittag in der Zeit von 8 bis 10 Uhr in den Räumen der Fachschule zu verbüßen. Das Schreiben trägt ferner noch den Zusatz,

*daß bei nicht freiwilligem Eintreffen sofort polizeiliche
Arrestierung (!!) angeordnet werden würde.*

Der Chef händigte seinem Lehrling den erlassenen Strafbefehl aus und forderte ihn auf, die Strafe in der vorgeschriebenen Form zu verbüßen, um weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Seit diesem Augenblick machte sich bei dem Siebzehnjährigen eine völlige Niedergeschlagenheit bemerkbar. Schließlich blieb er dem Elternhaus fern und begab sich nach dem Sommerbesitz in Rahnsdorf. Vergeblich suchten die Eltern ihren Sohn zu ermitteln. Nichts Gutes ahnend, fuhr gestern der Vater nach Rahnsdorf, um dort nach seinem Sohne zu suchen. Als er das Sommerhäuschen aufschloß, fand er die Tür zu dem einen Zimmer von innen verriegelt.

*Jetzt drang der Vater in das Zimmer ein und fand hier
seinen Sohn in einer großen Blutlache tot auf dem
Fußboden liegend. Neben der Leiche lag der Revolver,
mit dem sich der Jugendliche eine Kugel durch
das Herz geschossen hatte, und der Brief des Direktors
von der Fachschule.*

in dem dieser die festgesetzte Arreststrafe dem Paul Machnowski mitteilte. Jedenfalls hat der junge Mann aus Angst und aus verletztem Ehrgefühl seinem Leben ein Ende gemacht.

Wie wir hören, ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen, man wird bei den vorgesetzten Behörden noch weitere Ermittlungen über das unpädagogische und rigorose Vorgehen des Direktors anstellen. Jedenfalls ist weitere Aufklärung notwendig. Nach Aufnahme des Tatbestandes wurde die Leiche zur Obduktion nach dem Schauhause gebracht.

Fast in jeder Woche haben die Zeitungen einen Selbstmord eines Schülers oder einer Schülerin zu melden. Im Wasser, unter der Eisenbahn, durch den Revolver beenden junge Menschen ihr Leben, bevor es eigentlich angefangen hat. Die Schülerselbstmorde sind keine neue und keine vorübergehende Erscheinung. Auch erfolgen die Selbstmorde nicht nur in der Schulzeit. Von den Schulkameraden des Schreibers dieser Zeilen haben sich vier im Jahre nach der Entlassung aus der Schule das Leben genommen. Die Schule hatte ihrem Leben keinen Sinn, kein Ziel gegeben. Die Schule hatte Spannungen in ihnen erzeugt, die sie nicht ertrugen. Die Schule hatte ihnen über das wahre Leben nichts gesagt und sie zerbrechen daran. Es gibt dicke Bücher über Pädagogik, aber es gibt in der Schule nur selten Pädagogen. Man lernt in der Schule, daß Karl der Große anno 800 Kaiser wurde und die Königin Luise eine edle deutsche Frau war. Man lernt auch manchmal noch etwas mehr. Aber wie das Leben 1929 aussieht, das lernt man nicht. Wie man sich zu den heute lebenden Frauen einzustellen hat, das lernt man nicht. Hilflös wird der junge Mensch ins Leben gestoßen.

Wo sind die Lehrer, denen die Schüler ihre Nöte beichten können? Wo sind die Lehrer-Kameraden, die Verständnis für den großen Menschen haben? Lernen, etwas können, mehr als der andere können, das ist die Schulpapole. Die Schulmaschine geht über den jungen Menschen hinweg. Und eines Tages, wenn irgendwo der Revolver knallt, und ein junger Mensch stirbt, dann weiß die Zeitung nur zu melden: „Der Schule war von Schwermut nichts bekannt. Der Schule trifft keine Schuld.“ Ja vielleicht gar: „Es war die drittbeste Schülerin.“

Die Schule weiß ja nicht, das es noch andere Dinge geben kann als „Lernen“. Sie weiß ja nicht, daß eine Schülerin einen Jungen lieben kann und daran stirbt, daß ihr niemand darüber einen Rat gibt! Der Lehrer weiß ja nicht, daß der Schüler, dem er sagt: „Du bleibst sitzen“, in einen Abgrund von Minderwertigkeitsgefühlen versinkt oder daß ein unverständiger Vater ihm zu Hause dafür das Leben zur Hölle macht. Das eine ist hier allerdings auch gewiß: die Schule alleine ist nicht schuldig.

Die Eltern sind mitschuldig!

Wer sind denn die, die sich das Leben nehmen? Meistens Kleinbürger-Söhne. Söhne von Leuten aus kleinen Verhältnissen, die, da sie selber nicht glänzen können, durch ihre Kinder glänzen wollen! Leute, die ihre Kinder „hinauf“ haben wollen, zu den „Oberen“. Leute, die immer mit ihrem Ehrgeiz hinter den Kindern stecken. Immer antreiben, anspornen, nie zufrieden sind, immer mäkeln, immer mehr wollen, immer triezen. Bis der Jugendliche, der sonst ein begabter Mensch geworden wäre, vor den allzu hohen Anforderungen den Mut verliert. Aus Angst treten Denkhemmungen ein und eines Tages, wenn die Zensur fällig ist, liegt der unter dem daherbrausenden Hochbahnzug!

Und sie alle — der Vater, die Mutter, der Lehrer, der Herr Direktor — sie alle „stehen vor einem Rätsel“. Stehen vor einem Rätsel, weil sie die Seele eines jungen Menschen nicht kennen! Die anderen aber, die es überstehen, die am Leben bleiben, sind eingedörrte Seelen, mutlose, gemeinschaftsfeindliche Konkurrenzler. Sind — wie ihre Eltern!

Gesund bleiben nur die wenigen, an deren Ohr die frohe Botschaft des Sozialismus kommt, die Genossen werden, die Kämpfer werden, die mutig und gemeinschaftlich werden. Die sich selbstbewußt einreihen in die proletarische Jugend, denen ist die Zukunft!

**Schülerrevolten
in Polen**

Ein Schüler ohrfeigt den Lehrer

**Die ganze Klasse schlägt die Schule
in Klump**

Lehrer und Vater müssen fliehen

Eine anscheinend alltägliche Geschichte: in der Quinta eines Gymnasiums gibt ein Schüler Anlaß zu Tadel. Er war bisher stets einer der besten, ehrgeizig, lernbegierig, aufgeweckt. In der letzten Zeit bemerkt der Professor, daß der Schüler unaufmerksam, nervös und zerstreut ist. Das kann vorkommen und die verschiedensten Ursachen haben. In der kleinen Stadt aber wissen oft die Lehrer selbst von den Geheimnissen ihrer Schüler. Das Geheimnis des Fünfzehnjährigen: er ist verliebt. Er schwärmt für eine Künstlerin des Stadttheaters. Er hat sie als Luise Müller gesehen, und seit diesem Tage gehört dem blonden schlanken Mädchen die erste Liebe dieses Fünfzehnjährigen mit allen Heftigkeiten, Träumereien und Phantasien der jungen Leidenschaft. Die Künstlerin kennt den Knaben nicht, er hat es nicht gewagt, sich ihr zu nähern, sie hat nur die Blumen empfangen, die er ihr sendet, Briefe gelesen, in denen sich der glücklich-unglückliche Ueberschwang des Verliebten austobt. Und von alledem wissen auch ein paar Kameraden, so erfährt es auch der Professor. Der Professor nun, vielleicht gar kein böser Mensch, nur der Typus jener innerlich kalten, zum Hohn neigenden Naturen, macht, als er den Schüler tadelte, eine hämische Bemerkung. Der Knabe wird purpurrot, erhebt sich von der Bank, ersteigt das Klassenpodium und schlägt dem Professor zwei Ohrfeigen ins Gesicht. Er weiß, was nun folgt. Er packt seine Sachen zusammen, verläßt die Schule und geht zum Vater, ihm alles zu sagen. Der Vater jedoch, Beamter, vor den Folgen dieses Schrittes seines Sohnes erzitternd, weist den Sohn aus dem Elternhaus. Der Knabe geht, wartet an der Peripherie der Stadt, bis die Nacht hereinbricht und wirft sich dann unter den Expreszug, der seinen schlanken Körper zerstückelt.

Doch die Tragödie ist nicht zu Ende. Die Klasse dieses Jungen schreit auf vor Schmerz und Zorn, als sie den Tod des Kameraden erfährt; sie macht die ganze Schule rebellisch, sie zieht andere Schulen mit sich, stürmt vom Friedhof nach der Stadt, zertrümmert die Fenster und die Einrichtung der Schule, dringt in das Haus des Professors, schlägt auch ihm die Fenster ein, demoliert seine Wohnung, sie wendet sich gegen den Vater. Beide, Professor und Vater, müssen fliehen, müssen die Stadt verlassen. Die Jugend weicht nicht vor der Polizei, sie folgt keiner Mahnung, keiner Drohung mehr, die Schulen müssen geschlossen werden. So geschehen am 29. März 1928 in der polnischen Stadt Przemyśl, einer ehemaligen österreichischen Festung. Der 15jährige Franz Skorowski war der Sohn des Oberdirektors der Przemyßler Finanzdirektion. Den Namen des Lateinprofessors verschweigen die Blätter.

Gewiß kein alltäglicher Fall, daß ein Fünfzehnjähriger die Gefühlsroheit eines Lehrers männlich und tapfer beantwortet; nicht alltäglich auch die schöne Solidarität einer Jugend, die schillerisch rebelliert gegen die gemeine Borniertheit der Welt. Doch alltäglich leider und darum typisch das Verhalten des Lehrers und des Vaters. Er meint es „nicht böse“, dieser Typ der Hämischen, die vor der zarten Ergriffenheit des liebenden Knaben keinen Respekt haben, weil sie nie fähig waren, so zu empfinden. Und der Vater meint es böse, weil er gealtert und stumpf geworden ist in der Anbetung der Autorität. Die rebellierende Jugend — so schreibt das „Sächsisches Volksblatt“ — hat recht, sich vor dem Bankrott einer solchen Erziehung aufzulehnen, und mögen dabei sämtliche Fenster sämtlicher Schulen in Trümmer gehen!

Die Wahrheit über die Zustände im Zuchthaus Sonnenburg

Von Ernst Friedrich.

Sämtliche Zeitungen schreiben über die zur Zeit zur Verhandlung stehenden Vorgänge im Zuchthaus zu Sonnenburg, aber nur wenige kommen der Wahrheit nahe. Fast alles, was man seither darüber gelesen hat, ist bewußter oder unbewußter Schwindel! Jetzt auf einmal, wo die Sache gefährlich wird, sollen alle Belastungszeugen, nur weil sie „Zuchthäusler“ sind, unglaublich, Lumpen, Geistesminderwertige, gemeinste Mörder und der Deubel weiß was alles sein! — Dagegen aber die beschuldigten und angeklagten Zuchthausbeamten völlig unschuldige Lämmer! — Sonderbar und nur einem Irrsinnigen begreiflich!

Wie sieht nun das wahre Gesicht dieser Vorgänge aus?

Vor allem ist der von den Sträflingen angezettelte Skandal kein Racheakt, sondern eine gerechte Abrechnung mit dem heutigen menschenunwürdigen Strafvollzug, in dessen Schlamm unzählige Verbrechen geboren werden und alles Wahre, Schöne und Gute, was in dem gefangenen Menschen noch lebt, rettungslos versinkt! — Aber auch keiner der Sonnenburger Zuchthausinsassen, überhaupt keiner aller Strafanstaltsinsassen, ist so dämlich, daß er nicht die Krankheit und die Fehler des Strafvollzugs kennt. Jeder weiß, daß er unter diesem Strafvollzug nicht gebessert, sondern erst recht *verdorben* wird! Die Strafanstaltsbeamten — fast ohne Ausnahme — üben nicht etwa, wie es wirklich sein sollte, ihren Dienst aus idealen Gründen aus, sondern ganz allein *des Geldes wegen und sehen zu, wo sie nebenbei noch etwas ergattern können*, unbekümmert um Recht und Gesetz!

Natürlich muß es da zu Schiebung, Betrügereien, Verleitung zum Meineid u. ä. kommen. — Aber bewahre: die jetzt angeklagten Zuchthausbeamten sind ja „unschuldige Lämmer“, auch wenn sie vor Schuldbewußtsein in der Anklagebank zusammenbrechen. Sie sind einfach Musterknaben! Musterknaben, die der „Herrgott“ ausgelesen hat. Der eine z. B. *brüstet sich heute noch, daß er früher im Zuchthaus die Prügelstrafe vollstreckte*; der andere hat seine große Freude daran, wenn er Sträflinge bis aufs Blut schikanieren und dann in die Arrestzelle schaffen kann usw. Die schlimmsten Zustände sind menschlicher als diese „tüchtigen Beamten“. *Wehe, wer in ihre Krallen gerät!*

Und erst gar der neue Direktor. Der soll ja, wie man liest, ein ganz vorzüglicher Direktor sein, mit dem „eisernen Besen“ das fragliche Zuchthaus ausgefegt und seine Ordnung hergestellt haben. Weit gefehlt. Nicht „Ordnung und Ruhe“ hat er in die Anstalt gebracht, sondern höchste Unruhe: denn er hat von Pädagogik und Psychologie keinen blauen Dunst!

Während der kurzen Zeit, die er jetzt in der Strafanstalt Sonnenburg herrscht, haben eine ganze Anzahl Insassen, was vorher nicht vorgekommen ist, Selbstmord verübt: einer hat sich sogar in Verzweiflung aufgehängt; zahlreiche andere mußten ins Irrenhaus geschafft werden, und mehrere, die mit dem falschen Tun des neuen Direktors nicht zufrieden waren, ließ er einfach in Ketten legen! Kurz nach seinem Amtsantritt entzog er fast sämtlichen Insassen ohne weiteres die Vergünstigungen, die sie sich erkämpft hatten und die ihre einzige Freude gewesen waren. Außerdem veranlaßte er, daß den Gefangenen die *ärztlichen Kostzulagen, die jeder Gefangene bei dem heutigen Zuchthausstraß unbedingt nötig hat, entzogen wurde; desgleichen*

Sonnenbäder und Doppelfreistunde für kranke Gefangene. — Dafür ließ er ihnen Grammophone anschaffen, auf denen nur — und das in der deutschen Republik! — *deutsch-nationale Lieder* gespielt werden, so daß sich die Insassen die Ohren zustopfen. „Freiherr von Normann“, so heißt der jetzige Zuchthausdirektor, ist nämlich ein „alter Soldat“ und adlig und vor allem sehr stolz auf seine reaktionäre Weltanschauung und auch auf das Wörtchen „von“.

Seinem Vorgänger, dem ehemaligen Strafanstaltsdirektor Lüdeke, dem man fälschlich die Hauptschuld an den zur Zeit zur Verhandlung stehenden Vorgängen in der Strafanstalt Sonnenburg in die Schuhe schieben will, kann er nicht das Wasser reichen!

Hochoverrat an der Jugend von Hans Litten

Lärm um Lampel

Der Angeklagte entschuldigt sich mit Dummheit . . .

Ein Literatenklub des Berliner Westens, genannt „Die Lupe“, hatte den Leiter des Landesjugendamts Berlin, Direktor Knauth, zu einem Vortrag gegen Lampel eingeladen. Gegen ein Eintrittsgeld von einer Mark durfte man sich anderthalb Stunden lang das demagogische Geschwätz des Herrn Knauth (es stand auf gleicher Höhe wie die offizielle Erklärung seiner Behörde) anhören. Danach gab es eine Diskussion bei Kaffee und Kuchen! (Der war aber im Eintrittsgeld nicht mit einbegriffen!) Da trotz des hohen Eintrittsgeldes auch ein paar anständige Menschen sich in die Veranstaltung verirrt hatten, wurde die Diskussion nicht so einseitig, wie die Veranstalter gewünscht hätten, und Herr Knauth bekam — u. a. von einem ehemaligen Fürsorgezögling — unangenehme Wahrheiten zu hören. Als es trotz krampfhafter Versuche des „sachlichen“ Versammlungsleiters nicht gelang, die oppositionellen Redner mundtot zu machen, griff man zu einem verzweiferten Mittel: Man ließ sich von dem Klub, in dessen Räumen die Veranstaltung stattfand, plötzlich eine halbe Stunde früher als vorgesehen zur Räumung des Saales auffordern. So kam Herr Knauth noch mit einem blauen Auge davon. Zweierlei muß ich nach dieser Veranstaltung feststellen:

1. Herrn Knauth wurde von einem Diskussionsredner nachgewiesen, daß er über den Inhalt des Lampelschen Buches unwahre Angaben gemacht und somit — da er das Buch gelesen hat — wider besseres Wissen die Unwahrheit gesagt hat. Darauf erwiderte Herr Knauth wörtlich: „Den Vorwurf der bewußten Unwahrheit dürfen Sie mir nicht machen. Wenn ich wahrheitswidrig über das Buch berichtet habe, so bin ich so dumm, daß ich es nicht verstanden habe.“ Da ich Herrn Knauth das Gegenteil nicht beweisen kann, muß ich für ihn diesen Milderungsgrund gelten lassen. Hiernach steht es fest: *An der Spitze des Landesjugendamts Berlin steht ein Mann, der eingestandenmaßen zu dumm ist, um ein klar und leicht geschriebenes, in deutscher Sprache verfaßtes Buch zu verstehen.* Und so was ist von Amts wegen Erzieher!

2. Dagegen hat Herr Silber den Milderungsgrund der Dummheit nicht für sich in Anspruch genommen. Er ist also für seine Gemeinheiten — die er in der Versammlung noch durch die Behauptung krönte, Lampel habe sein Buch geschrieben, um damit ein Geschäft zu machen — voll verantwortlich.

Direktor Lüdeke war ein Mensch, der ein großes warmes Herz für die Gefangenen und beträchtliches Pflichtgefühl und ein empfindliches Gewissen hatte!

Die angeklagten Beamten gehören schon lange dahin, wo sie zur Zeit noch immer Dienst machen, und keiner ist es wert, daß er Mitleid verdient: sie alle wollten nicht das Gute der Gefangenen, sondern haben sie nur auf die gemeinste Art ausgenutzt. Uebrigens: weswegen werden diese Beamten nicht versetzt? Sollen sie etwa an den Gefangenen, die sich alle solidarisch erklärt haben und gegen sie sind, ihre Wut und ihren Aerger auslassen? Das fehlte noch.

Jugendbewegung von heute

„Mit Euch zieht die alte Zeit . . .“

Weit trauriger als diese Veranstaltung am Kurfürstendamm war eine Versammlung junger Menschen, die die Weltjugendliga einberufen hatte.

Es gab 1913 eine Jugendbewegung, die ein Anfang war, ein erster Ansturm gegen das Alte, mit unzulänglichen Mitteln noch, aber mit ungebrochener Kraft.

Es gab 1919 eine Jugendbewegung, die anfang zu lernen, daß der Wille allein nicht ausreicht, daß wir den Aufbau der alten Gesellschaft kennen müssen, um den Weg zur Verwirklichung der neuen zu finden.

Heute gibt es nichts mehr davon. Das Alter hat den Ansturm der Jugend gebrochen, in seinen tausendfältigen Masken hat es die Kraft der Jugend sich dienstbar gemacht. Die Jugend hat das große Ziel aus den Augen verloren, und es macht keinen Unterschied, ob sie sich in unfruchtbare Träumerei zurückzieht und den Kampf aufgibt oder ob sie sich in den politischen Tageskampf stürzt und über einer dringenden Gegenwartsaufgabe das Ziel vergißt: die Befreiung der Jugend.

Wie hätte Lampels Stück gewirkt, als es noch eine Jugendbewegung gab? Die Anstalt, die auf der Bühne zu Klump gehauen wird, wäre nicht die einzige geblieben!

Heute? Man unterhielt sich in der Versammlung der Weltjugendliga darüber, wie man die seit Lampels Stück mit einem „Makel“ behaftete Fürsorgeerziehung wieder zu Ehren bringen könnte! Einer forderte zu diesem Zweck, daß in Zukunft nicht nur Proletariatskinder, sondern auch Bürgerkinder in Fürsorgeerziehung gesteckt werden sollten. (Als ob damit den Proletariatskindern etwas geholfen wäre!) Und alle waren darin einig: junge Menschen müssen als Erzieher in der Fürsorge arbeiten, müssen mithelfen an ihrem „Ausbau“ und ihrer „Verbesserung“. Ein kommunistischer Jugendgenosse, der tapfer und klar die gesellschaftliche Bedingtheit aller heutigen Erziehung aufzeigte, verstummte, als ein bürgerlicher Zwischenrufer ihm die Erziehungsschmach in der Sowjetunion vorhielt. (So sehr sind diese jungen Menschen bereits durch das Parteielgma verblödet, daß ihnen in solchen Fällen nichts übrig bleibt als zu verstummen oder gegen ihre bessere Ueberzeugung die rote Zwangserziehung zu verteidigen.) Als einer d'esses ganze Treiben als Hochverrat an der Jugend bezeichnete und organisierten Zerstörungskampf gegen das Alter forderte (für jeden Menschen der Jugendbewegung eigentlich

Menschen im Käfig

Von Ernst Friedrich

8. Fortsetzung.

Nachdruck und Verfilmung verboten.

Je mehr sich „der Verrückte“ über die Schweinereien seiner Mitgefangenen aufregte, um so mehr wurde „geschweinigelt“. Besonders der junge Bursche tat sich hervor, durch schmutzige Redensarten die älteren Zellengenossen anzuregen, ihre intimen Gefängnisserlebnisse zu schildern.

Die „alten Speckjäger“ ihrerseits ließen sich auch sehr gern herbei, ihre Erlebnisse und Erfahrungen einander mitzuteilen und auszutauschen.

„Hier ist ja gar nischts los“, sagte ein Gefangener, der vorher im Zuchthaus Sonnenburg saß; „aber in der ‚Sonne‘! Mensch — da war allerhand gefällig! Da hatten die meisten von den jungen Burschen ‚Schnellflickerhosen‘.“

Bei diesem Wort lachten alle Gefangenen wie aus einem Munde. Sie lachten so laut, daß der Alte sofort Ruhe befahl, weil es sonst der Aufseher hören könnte.

„Na ja, ich sage ‚Schnellflickerhosen‘, obwohl ja, wie ihr alle wißt, ein Buchstabe zuviel in dem Worte enthalten ist, aber ich will mir heute ein bißchen gebildet ausdrücken, in anbetracht unseres neuen Mitgliebes.“ Dabei zeigte der „Sonnenburger“ auf den Verrückten. „Verstehst du, was ich damit sagen will, wenn ich sage: es ist ein Buchstabe zuviel in dem Wort: ‚Schnellflickhose‘? Es heißt nämlich richtig . . .“

Der „Verrückte“ hielt sich entsetzt die Ohren zu.

„Aha, er versteht schon!“ wandte sich der „Sonnenburger“ an die andern, die wiederum roh auflachten über den naiven Neuling.

„Also das war schon ganz ‚offiziell‘ bei uns. In die Hosen wurde hinten ein langer Schlitz gemacht und dann wieder mit Druckknöpfen zugemacht. Das waren eben die Schnellflickhosen, denn es mußte ja sehr schnell gehen! Wenn nu die Luft rein war, da gingen immer zwei Mann auf den Lokus — der stand auch so wie hier in einer Ecke mit einem Holzverschlag rum — und das ging dann: eins — zwei — drei — und ehe der Aufseher kam, waren die schon fertig!“

Die Mitgefangenen hörten gespannt zu. Auf den blassen Wangen einiger Häftlinge zeigte sich ein zartes Rot, andere schienen ruhig und kalt der Erzählung zu lauschen. Der junge Bursche knetete sich aus Brotteig ein weibliches Geschlechtsteil.

„Manche waren ja frech,“ setzte der „Sonnenburger“ seine Erzählung fort — „die hatten einfach bloß ein kleines Loch hinten an der Hose, und am Tage sah man dann so eine schwarze, speckige Kruste rund um das Hosenloch — von der Vaseline oder vom Fett, mit dem sich der Bräutigam sein eingerieben hatte. Da konntest du dann immer in der Freistunde die Ulkerei hören von den andern, wenn sie den ‚Damen‘ zuriefen: ‚Na, haben sie dir heut Nacht wieder einen Hacken eingegipst?‘“

Zu dem „Verrückten“ gewandt, sagte der Sonnenburger erklärend: Das nannten wir nämlich „einen Hacken eingipsen!“ Da hatten wir einen „Lebenslänglichen“, der hieß Sachs, wenn sie den am andern Morgen so fragten, dann sagte er ganz ungeniert: „Na klar, Mensch! heute Nacht hab ich drei schöne Nummern gemacht!“

Manchmal ging es im Lokus auf und zu wie in einem Taubenschlag! Wir hatten natürlich unsere Tarife, und bezahlt wurde mit Tabak, Seife, Lebensmittel oder auch mit barem Gelde, wer sich welches reingeschmuggelt hatte.

Und wenn wir wieder mal „was anderes haben wollten, ich meine: ein paar andere Brautens, dann haben wir uns durch Kassieber oder in der Freistunde mit anderen Gefangenen, die in Einzelhaft lagen, verständigt, daß sie sich auf „Gemeinschaftszelle“ melden sollen. Da gingen die nun zum Arzt und sagten ihm, daß sie es in Einzelhaft nicht mehr aushalten, und schon kamen sie zu uns, in Gemeinschaft. Natürlich hatten die armen Kerle zuerst keine blasse Ahnung, warum sie zu uns kommen sollten, aber schon nach den ersten zwei oder drei Nächten hatten wir sie „rumgekriegt“. Da war zum Beispiel einer, das war ein blutjunges Bürschchen, der hatte sicher noch kein Mädal angerührt in der Freiheit. Der wollte zuerst absolut nichts wissen von uns und hat sich mächtig gesträubt, aber den hättet ihr mal acht Tage später sehen sollen: da war der der Schlimmste; gerade der!“

Der „Sonnenburger“ hielt einen Augenblick in seiner Erzählung inne. Einige Gefangene hatten sich schon in ihre Betten gelegt, obwohl es noch lange nicht Schlafenszeit war. Der junge Gefangene hatte sich als erster weggeschlichen und hockte mit seinem gekneteten Brot in der äußersten Ecke der Zelle und . . .

. . . als das der Sonnenburger bemerkte, sagte er mit erhobener Stimme, gleichsam als wollte er alle seine Mitgefangenen entschuldigen: „Was sollen denn bloß die gefangenen Menschen machen?“ — — — Da macht man uns Soda ins Essen, um unseren Naturtrieb zu unterdrücken! Aber das nützt doch nichts! Der Naturtrieb ist doch stärker! Was sollen wir denn da machen?“ — — —

Es wurde dämmrig in der großen Gemeinschaftszelle. Es wurde still unter den Gefangenen.

eine Selbstverständlichkeit!), versuchte man ihn niederzubrüllen. Das Tollste aber ist, daß dieselben Menschen, die aus geistiger Bequemlichkeit sich mit dem schönen Schlagwort von der „positiven Arbeit“ beruhigen und ihre sinn- und verantwortungslose Wurstelei mit dem Namen „soziale Arbeit“ belegen — daß diese selben Menschen uns Verantwortungslosigkeit vorwerfen, wenn wir da nicht mittun.

Situation: In einem Sumpf steht eine Gruppe von Menschen und versucht, ein Haus zu bauen. Immer wieder rutscht das Gebaute zusammen, immer wieder ersaufen die Arbeiter im Sumpf. Aber unablässig strömen neue, junge Kräfte heran, die das Werk mit gleichem Erfolge fortsetzen. Da ruft einer vom Ufer: „Kameraden, ihr müßt den Sumpf trocken legen, bevor ihr hier bauen könnt!“ Und im Chor ertönt die Antwort: „Das ist verantwortungsloses Geschwätz! Komm lieber mit in den Sumpf und hilf uns bauen, statt uns vom Ufer aus gute Ratschläge zu geben.“

Es ist hoffnungslos. Denn einer allein kann den Sumpf nicht trockenlegen. Aber wir dürfen nicht verzweifeln.

Wir müssen in zäher Kleinarbeit die Jugend aufrütteln, müssen einen nach dem andern gewinnen, bis wir wieder stark genug sind, um den Kampf gegen den Sumpf aufzunehmen.

Und noch etwas können wir: Wir können einigen wenigen helfen, die im Sumpf zu ersticken drohen. Das ist der Sinn der Jugendberatung, von der an anderer Stelle die Rede ist.

Jugend- beratungsstelle

Die erste Jugendberatungsstelle befindet sich: Berlin W 8, Friedrichstr. 59, bei Dr. Bech.

Kein neuer Wohltätigkeitsverein soll das sein, sondern ein Versuch, die soviel zerredete Solidarität der Jugend in Tat umzusetzen.

Denen, die sich den Kopf an der Gesetzgebung unserer Gesellschaft wundgestoßen haben, die durch Schule, Pfaffen, Familie, Fürsorge- und andere wohltätige Einrichtungen des kapitalistischen Systems auf den Weg zur Verzweiflung, zum Selbstmord getrieben werden, wollen wir Hilfe leisten und schützen.

Wir wissen wohl, wie eng uns die Grenzen in der heutigen Gesellschaft gesteckt sind und glauben dennoch, einiges schaffen zu können.

Es beraten *Jugendliche*, in besonderen Fällen unter Beihilfe von Aelteren (z. B. Rechtsanwälten und Aerzten.)
M. F.

Den Prügelpädagogen ins Stammbuch

Nimmer wirds gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen.
Wo noch Ehre wirken mag,
Da gilt Wort soviel als Schlag.

Da gilt Wort soviel als Schlag,
Wo noch Ehre wirken mag;
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird gelingen.

Walter von der Vogelweide.
Im Jahre 1200.

Manches Bett war leer. Dafür lagen an den anderen Betten zwei oder gar drei Gefangene unter einer Zudecke. — Das sogenannte *Zweikant- oder Dreikantverhältnis*, wie man später dem Verrückten erklärte.

Der lag auch in seinem Bett und stierte zur Decke. Stierte immer zur Decke hinauf.

Das neue Erlebnis in der Gemeinschaftszelle hatte ihn mächtig erschüttert. Wie hatte er sich heute früh bei seiner Einlieferung gefreut darüber, daß er *hierher* gebracht wurde. Wie war er glücklich — und jetzt?!

Durch die geschlossenen Fenster drang das Geräusch der Großstadt. Immer wieder vernahm man das helle Geklingel der Straßenbahn von fern her.

Der „Verrückte“ mußte an seine Frau und an sein Kind denken — das war sein einziger Halt! Das war sein einziger Trost in dieser Trostlosigkeit! — — — — —

Plötzlich wurde die Zelle erleuchtet, und ebenso plötzlich sprangen alle Gefangenen aus ihren Betten. Schnell wurden die Kleider in Ordnung gebracht, denn schon rasselte der Schlüssel im Schloß: der Aufseher kam zur letzten Kontrolle vor dem allgemeinen Zu-Bett-Gehen.

Der „Stubenälteste“ meldete, daß „alles in Ordnung“ sei, und zwei andere Gefangene schleppten vorschriftsmäßig den Kübel aus dem Lokus inmitten des Saales, gerade unter die brennende elektrische Lampe. Diese Vorschrift sollte erreichen, daß die Gefangenen auch des Nachts beobachtet werden konnten, wenn sie auf den „Kübel“ gingen.

Aber was nützen alle kalten Vorschriften gegen das heiße Blut der Gefangenen?

Wenn die Haustiere störrisch werden, bringt man sie zum Decken. Jede Kaffeetante bedauert ihre liebe Katze,

Samilie Noske vor Gericht

Noske als Arbeitgeber. — Das *grüßlich* erzogene Dienstmädchen verklagt den Herrn Oberpräsidenten. — 22 Zimmer und ein Dienstmädchen.

Ein trauriges Eldorado für Dienstmädchen ist das Haus des Herrn Oberpräsidenten Noske in Hannover. Die meisten Hausgehilfinnen laufen in kurzer Zeit davon. Durch Vermittlung eines Pastors Wüstefeld bezog Noske im April 1927

ein in christlicher Ehrfurcht erzogenes Mädchen vom Lande, das sich bei ihrem Antritt verpflichten mußte, keine Freundinnen oder keinen Freund mit ins Haus zu bringen. Das Mädchen arbeitete von früh 6 bis abends 9 Uhr ohne Pause nur zweimal in der Woche hatte es freien Ausgang von 6 Uhr bis 11 Uhr abends. Das Mädchen kündigte aber bereits wieder zum 15. Oktober 1927. Jetzt stellte Noske ein gutes Weihnachtsgeschenk in Aussicht. Es bestand dann in einem Wäschegeschenk im Werte von 20 M. Am 1. Februar 1928 kündigte das Mädchen zum dritten Male. Es bekam 5 Mark Zulage und die Zusicherung, daß die Speisekammer nicht mehr wie bisher verschlossen werde, und daß sie

statt Margarine künftig Butter zu essen

bekäme. Am 16. November dieses Jahres hatte das Mädchen von früh 6 Uhr bis abends 8 Uhr, also 14 Stunden, geschuftet, aber die „gnädige Frau“ forderte, daß noch zwei Klosetts gesäubert werden sollten. Als sich das Mädchen bereit erklärte, lieber am nächsten Morgen eine Stunde früher aufzustehen, da es schon übermüdet sei, fuhr sie die Frau Oberpräsidentin barsch an: „Wenn Sie die Arbeit nicht mehr machen wollen, sind Sie entlassen!“ Das Mädchen reinigte daraufhin die Klosetts, verließ aber am nächsten Tage die Stellung. Es mußte nun vor dem Arbeitsgericht wegen fristloser Entlassung Lohn und Kostgeld für einen halben Monat einklagen.



Milde Richter für prügelnde Polizeibeamte

RHP. Mainz. Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Mainz hatten sich der Hauptwachtmeister Karl Mißner als Rüddinghausen und der Hauptwachtmeister Georg Hartmann aus Gromersheim wegen Körperverletzung, Verbrechens und Vergehens im Amt (Aktenbeseitigung und passive Bestechung) und Nötigung zu verantworten. Die beiden in Bingen tätigen Polizeibeamten waren wohl nur deshalb angeklagt worden, weil unter den Opfern ihrer Brutalität sich nicht nur Proletarier, sondern auch ein Ausländer und der Redakteur einer Koblenzer bürgerlichen Zeitung befand. Beide Beamte hatten mehrfach Personen auf der Straße und auf der Polizeiwache schwer mißhandelt und verletzt. Hartmann soll außerdem 25 Mark verlangt haben, wenn er von einer Anzeige absehe, soll Akten beseitigt haben und soll von einem mißhandelten Schiffer die Taschenuhr und Papiere abverlangt haben, wenn er ihn aus der Haft entlassen werde. Mißner ist bereits wegen gefährlicher Körperverletzung mit 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Es schwebte bereits früher einmal ein Verfahren gegen ihn wegen Notzuchtversuchs, das aber in tätliche Beleidigung umgeschlagen wurde. Eine Bestrafung erfolgte dann nicht, weil ein „rechtzeitiger“ Strafantrag fehlte.

Am 10. Dezember fand der Termin vor dem Arbeitsgericht Hannover statt. Frau Oberpräsident Noske war als Zeugin geladen. Außerdem war der Herr Oberpräsident Noske höchst persönlich erschienen. Die schüchterne Klägerin hatte als Verteidigung einen reformistischen Gewerkschaftsangeordneten. Auf die Frage des Richters an die Zeugin, Frau Oberpräsident Noske, wieviel Zimmer das Mädchen in Ordnung zu halten habe, wußte diese zunächst keine richtige Antwort und erklärte dann:

Drei Schlafzimmer, ein-Eßzimmer, ein Nähzimmer, dann noch etwa sechs oder acht Zimmer. Noske kam seiner Ehegемahlin zu Hilfe und zählte 22 Zimmer. Die Frau Oberpräsident hatte ihrem Mädchen allerhand vorzuwerfen; mangelnder Fleiß, weil es nicht verstand, daß es nur nachmittags zu seiner Erholung für den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Strümpfe stopfen dürfe. Dann sei es in letzter Zeit unartig gewesen und habe oft Widerworte gehabt. Der Herr Oberpräsident warf seine ganze Autorität in die Wagschale. Er erklärte:

„Ich stehe hier nicht als Person, sondern als politischer Beamter.“

Der Gewerkschaftsangeordnete spielte eine mehr als kläglich Rolle. Er versuchte wohl einige Male etwas zu sagen, fuhr aber vor dem Dazwischentreten seines prominenten Parteigenossen sofort wieder zurück. Nachdem schließlich die Frau Oberpräsident ihren christlichen Eid geleistet hatte, wurde das Mädchen mit ihrer Klage auf 14 Tage kostenpflichtig abgewiesen.

Die Arbeiterschaft wird sich hierzu selbst den Kommentar machen und hieraus ersehen, daß sie der Sozialdemokratie die Gefolgschaft verweigern muß!

Das Gericht hatte Verständnis für diese „Staatsstützen“. Es verurteilte Mißner wegen dreier vorsätzlicher Körperverletzungen im Dienst und einer fahrlässigen Körperverletzung außer Dienst zu ganzen 200 Mark und Hartmann wegen Verbrechens im Amt (Aktenbeseitigung) unter Zubilligung mildernder Umstände zu 90 Mark Geldstrafe anstelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat.

Das Schlimmste aber ist, daß diese Beamten weiter im Amt bleiben, ja vor Gericht erklärten die Zeugen, daß Mißner und Hartmann bei ihren Vorgesetzten als energische Draufgänger beliebt sind. Vielleicht werden sie also noch für ihre Taten befördert. Solche Urteile sind eine Aufforderung zu neuen Polizeibrutalitäten gegen Arbeiter.

Rumänien im Zeichen der Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion

RHP. Nach einer Meldung der Zeitung Argus soll der französische General Le Rond, der vor zwei Monaten schon in Rumänien war, wieder in Bukarest eintreffen. Wie die Zeitung zu berichten weiß, ist Le Rond vom französischen Generalstab nach Bukarest entsandt worden. Seine Aufgabe ist es, einige Einzelheiten des rumänisch-polnischen Defensiv-Bundes zu erörtern (?!). Außerdem soll auch eine Besprechung über eine Munitionsfabrik stattfinden, die in Siebenbürgen gebaut werden soll. In Bukarest wird ein Vertreter des polnischen Generalstabes eintreffen, der den General Le Rond nach Warschau begleiten wird.

die Liebesgefühle zeigt, und ist bemüht, dem armen Tiere zu helfen.

Jeder läufige Hund wird von wahren Tierfreunden zum Decken gebracht, und jeder Bauer auf dem Lande achtet das Gebot der Tierliebe.

Wie schrecklich, wenn so ein armer Vogel im Bauer allein eingesperrt ist; man gibt ihm ein Weibchen ins Gebauer.

Aber der Mensch wird jahrelang, jahrzehntelang, sogar sein ganzes Leben lang in einen Käfig gesperrt. Mag er doch zusehen, wie er mit seinem Geschlechtstrieb fertig wird, wie er sich befriedigt.

Mag auch die Frau zusehen, wie sie auskommt ohne den jahrelang entbehrten Gatten, ohne Ehebruch zu treiben, ohne zu onanieren, ohne homosexuell zu werden.

Der gute Bürger vergräbt sich in den weichen Kissen seines Ehebettes, wenn ihm diese Frage aufkommt.

Der Staatsanwalt versteckt seinen Kopf in den Akten, wenn ihm diese Frage gestellt wird.

Der Richter, der irdische Richter über gut und böse, kennt nicht das Gebot des obersten Richters: „*Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!*“

Dann suchen die gefangenen Männer ihre geschlechtliche Befriedigung oft zwischen der warmen Zentralheizung. Gefangene Frauen kneten sich aus Tüchern ein männliches Glied.

Bei Männern und bei Frauen ist die gegenseitige Befriedigung etwas ganz Selbstverständliches.

Die Zeitungsbilder von schönen Frauen und Männern werden ausgeschnitten und dienen als Vorlage während der Selbstbefriedigung.

Um ein lumpiges Frauentaschentuch, das ein Gefangener in der „Sprechstunde“ eingeschmuggelt erhielt, gab es

in der Gemeinschaftszelle schon Mord und Totschlag! Jeder Gefangene versuchte kämpfend wenigstens ein kleines Zipfelchen des mit Frauenodör durchtränkten Taschentuches zu erobern.

Was nützen da alle Vorschriften?

So stand also auch der Kübel „vorschriftsmäßig“ inmitten des Saales, unter der brennenden Lampe.

Nach einem flüchtigen Blick des Aufsehers, ob auch tatsächlich „alles in Ordnung“ war, wandte sich der Schlüsselgewaltige wieder der Zellentür zu.

Wie auf ein Kommando riefen ihm alle Gefangenen: „*Gute Nacht, Herr Oberaufseher!*“, zu!

Dieser Gruß der Gefangenen kam aus ehrlichem Herzen.

„Gute Nacht! Herr Oberaufseher!“ — Darin lag mehr Sinn, als diese wenigen Worte besagten: darin lag das bißchen Glück der Eingesperrten, eine Nacht, eine ganze Nacht lang wenig oder gar nicht beaufsichtigt zu sein, darin lag das Vorgefühl der Freude, sich dem sinnlichen Rausch hingeben zu können bei sozusagen „intimer Beleuchtung“.

Die Gefangenen hätten dem Aufseher ebensogut als Gute-Nacht-Gruß nachrufen können: „*Wir danken ihnen schon im Voraus, daß Sie uns heute Nacht wieder nicht stören!*“

Und als der Aufseher zur Tür hinausging und den Gefangenen mit einem lässigen „gute Nacht“ antwortete, da lag auch in diesen zwei Worten viel, vielmehr Sinn.

Der Aufseher hätte ebensogut antworten können: „*Macht doch jetzt, was ihr wollt. — Ich kanns ja doch nicht ändern! — Ich weiß von nichts!*“

(Fortsetzung folgt.)

Vergeßt die Toten nicht

RHP. Zehn Jahre sind vergangen, seit das wilhelminische Deutschland zusammenbrach, seit die Arbeiter- und Soldatenräte die Macht in die Hände nahmen, um auch in Deutschland den Sozialismus aufzubauen.

Das Werk wurde nicht vollendet, die Arbeiterklasse wurde blutig niedergeschlagen, 15000 Proletarier fielen dem Wüten des weißen Terrors in Deutschland zum Opfer. Auf ihren Leichen errichtete die deutsche Trustbourgeoisie ihre Herrschaft. In allen Teilen des Reiches fielen die Opfer der konterrevolutionären Soldateska. Kein Land, keine Stadt, auf deren Friedhöfen nicht Tote des Proletariats, Vorkämpfer um die Befreiung der Arbeiterklasse ruhen. In diesen Tagen, da wir über 10 Jahre deutscher kapitalistischer Republik Rückschau halten, vergeßt die Toten nicht. Ihre Grabstätten sollen uns und sollen den später Geborenen Mahnung sein, das Werk, für das sie kämpften und fielen, zu vollenden. Geht auf die Friedhöfe, schmückt die Grabstätten der Gefallenen der deutschen Revolution aus, so daß kein Proletarier achtlos an diesen Stätten des Gedankens vorbeigehen kann.



Ein Kalender Neues Deutschland

ist im Verlage „Friede und Recht“ erschienen. Es ist ein pazifistischer Kalender, der mit einer Anzahl guter Bilder auf Kunstdruckpapier versehen ist, manche interessante Zitate enthält und vor allem die verzeichneten Gedenktage sind gut ausgewählt (Most, Kropotkin u. a. sind erwähnt).

Nicht so wichtig aber doch erwähnenswert ist, daß das Buch „Krieg dem Kriege“ in diesem radikal-pazifistisch sein wollenden Kalender nicht zitiert wurde (wo doch manches Nebensächliche angeführt worden ist), auch auf

einer Seite, auf der empfehlenswerte Zeitschriften angeführt sind, ist „Die schwarze Fahne“ nicht erwähnt, obwohl sie sich für den Pazifisten Roettcher, den Leiter des Verlages, sehr eingesetzt hat, als er von der politischen Polizei schikaniert und verhaftet wurde.

Ernst Friedrich spricht!

Sonntag den 24. Februar, abends 8 Uhr
im großen Saal des Herrenhauses
Leipziger Straße (vis à vis Wertheim)

Buchhaus = Lese

Dichtungen der Gefangenen
Hermann Noll u. Paul Panske
Szenen aus dem Roman:
„Menschen im Käfig“
von Ernst Friedrich

Eintrittspreis: 1.50, 2 und 3 RM einschließlich Programm

Sichert Euch rechtzeitig Eintrittskarten

Karten-Vorverkauf: Bote & Bock, A. Wertheims Theaterkassen,
Volksbühnen-Buchhandlung, Köpenicker Straße 68
Horsch, Zigarrengeschäft, Engel-Ufer, Gewerkschaftshaus
Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29 und Abendkasse

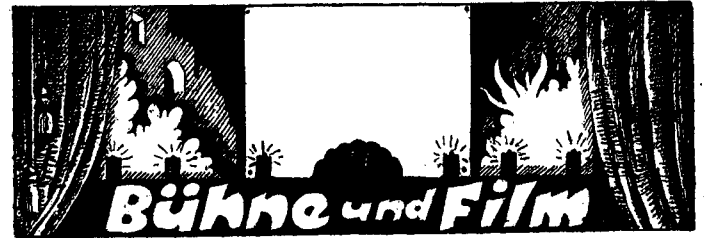
An die Genossen von Rheinland-Westfalen

Am Sonntag, dem 27. Januar 1929, vormittags 9½ Uhr, findet in Essen (Ruhr), Wirtschaft Bw. Julius Fischer, Frohnhauser Straße 53, eine Zusammenkunft aller Anarchistischen Gruppen statt. Alle parlamentarischen Strömungen sind willkommen! Auswärtige Genossen erhalten Unterkunft. Meldungen sind zu richten an Richard Fink, Rarnap, Königstr. 71.

Die antiautoritären Genossen von Rheinland-Westfalen.

J. A. B. Rohmann, Essen (Westf.), Anglerstr. 36.

Studierende, Altakademiker, Gesinnungsfreunde, die an der Erziehung der Hochschulg Jugend im Sinne des Weltfriedens und der Völkerverständigung mitarbeiten wollen, werden gebeten, Drucksachen einzufordern und ihre Anschrift der Zentralgeschäftsstelle des Deutschen Pazifistischen Studentenbundes, Frankfurt/Main, Fellnerstr. 10, mitzuteilen.



Im „Tautentzien-Palast“

läuft der United Artists-Film: „Die Teufelstänzerin“. Die Inszenierung lag in den Händen von Fred Niblo, der durch seinen Ben Hur-Film in Deutschland bekannt geworden ist. Gilda Gray spielt die Titelrolle, ihr Partner ist Clive Brook. Unter anderen ist auch Anna May-Wong in diesem Film beschäftigt. Eine Grotteske, Naturaufnahmen und Blitzbilder vom Tautentzien-Palast werden das Programm ergänzen. Die Vorstellungen des Tautentzien-Palastes beginnen pünktlich um 6, 8 und 10 Uhr.

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Waffengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vordell. Gebunden 5.—

— Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80

Dr. Gertrud Wöler: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. . . 1.80

Adolf Rodker: Hinter Stacheldraht und Gitter.

Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00

Otto Dix: Der Krieg.

24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80

Baroslay Hafel: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweiß

während des Weltkrieges.

8 Bände. Jeder Band abgeschlossen. 5.20

Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

— Der Gefangene von Rotterdam.

2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschenjagdhaus.

Bildern vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

— Der Leichenhügel.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Feuel: Gros im Stacheldraht.

Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

— Worte eines Rebellen.

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

— Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

— Ethik. Brosch. 2.50. Geb. 3.50

— An die jungen Leute.

Einführung in den Sozialismus 0.15

— Der moderne Staat 0.50

— Die historische Rolle des Staates 0.20

— Gesetz und Autorität 0.10

H. De Vigs: Anarchismus und Revolution.

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krifche: Jugendhege. Brosch. 0.80

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.

Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter.

(Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Ranehl: Die Schande. Gedichte eines dienstpflichtigen

Soldaten aus der Werdaison 1914—18.

Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75

— Steh' auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von

George Groß. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souveur: Liebe ohne Folgen!

Wie verhält man ungewollte Empfängnis und

Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie

des heiligen Alfons von Ligouri. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.

Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie.

Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der

Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.

Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die jeguelle Not unserer Jugend.

Brosch. 1.20

— Das Geburtenproblem und die Verhütung der

Schwangerschaft.

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Fersch: Aleritale Sexualmoral. Brosch. 0.15

H. Fug-Ablersturn: Die Insel der Nacht.

Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?

Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Fodann: Geschlecht und Liebe.

Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— Bub und Müdel.

Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage.

Brosch. 2.80. Geb. ???

— Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. . . . 1.00

Feing Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von

Gorki, London, Rühle, Dostojewski u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und

heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von

Gespensern, Königen u. a., vom täglichen Brot und

viel mehr. Geb. 2.80

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in

den Anarchismus. Brosch. 0.10

Arshinoff: Die Machnombewegung 1918—21.

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauern-

revolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Batunin: Gesammelte Werke.

3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus.

Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

— Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Ge-

fängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

— Die Kronstadtrevolte. Brosch. 0.25

Propacher: Marx und Bakunin.

Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der

beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Re-

volution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Ent-

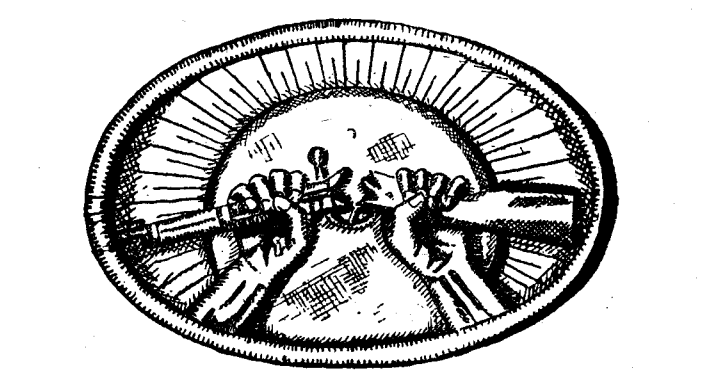
wicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt

auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und

Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-

abschlachtungs-Instrumente :: Ver-

brecherisches Kinderspielzeug

Mordabzeichen, Kriegsbilder

Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.

Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.

Soldaten und Polizeibeamte frei.

Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums

Berlin C 2, Parochialstr. 29

(Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kuptergraben 1613

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenholzgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Reichswehr und Marine geschlechtskrank verseucht? Jeder 3. Soldat geschlechtskrank Von 3 Matrosen sind 2 geschlechtskrank

Nach den Ergebnissen der Ende vorigen Jahres vor-
genommenen Reichszählung der Geschlechtskranken, welche
vor kurzem bekannt wurden, wird

jeder dritte Soldat während seiner Dienstzeit einmal
geschlechtskrank.

Während die Zahl der Geschlechtskranken unter der Zivil-
bevölkerung seit Beendigung des Weltkrieges bedeutend ab-
genommen hat, sind die monatlichen Zugänge an Neuerkrank-
ungen bei der Reichswehr und der Reichsmarine außer-
ordentlich hoch. Bei der Reichswehr kommen auf 10 000
Mann monatlich 23 Neuerkrankungen, jährlich also 276
und in den 12 Dienstjahren 3312. Bei der Reichsmarine
beträgt der Zugang pro Monat 45 Fälle, im Jahre 540, im
Laufe der Dienstzeit 6480,

bei der Reichsmarine werden also während der Dienst-
zeit von 3 Marinesoldaten 2 geschlechtskrank.

Die geradezu katastrophalen Erkrankungsziffern der
Staatsstützen ist der Fäulnisbarometer unserer heutigen Ge-
sellschaftsordnung. Darüber hinaus geben sie jedem Prole-
tariater zu denken, bilden sie doch eine direkte Gefahren-
quelle für proletarische Mädels, stürzen sie sich in ihrem
Urlaub oder Freizeit auf niemand anders, denken sie doch
auch diese Proletarier-Mädels wären Freiwild.

Die Spritze als Allheilmittel

Zeichnung eines Gefangenen



Friedenskundgebung höherer Schüler

Auf Einladung der Schüler der Berliner Auf-
bauschulen hielt Ernst Friedrich in der über-
füllten Schulaula des Köllnischen Gymnasiums
einen öffentlichen Lichtbildervortrag gegen Krieg
und Krieger. Der Gymnasiast Fischer hielt dabei
an die versammelten Lehrer, Eltern und Schüler
folgende Ansprache:

Meine Damen und Herren, liebe Mitschüler und
Mitschülerinnen!

Ist in der Welt etwas los, so merkt man das sofort,
wenn man ein bißchen Talent hat. Das heißt: Talent
brauchen sie, die Erwachsenen; denn wir brauchen es ge-
ring, und außerdem müssen wir unser Talent auf das
Examen verwenden. Bei uns ist alles ganz einfach. Wir
brauchen nicht nachzudenken. Wir haben's fein. Wenn
nämlich etwas los ist, haben wir frei — und wenn wir
nicht frei haben — ist eben nichts los. Das ist doch sonnen-
klar. Das ist so, wie es beim Kommiß war, wenn dort
gesungen wurde. Da war es auch ganz einfach: — Wenn
Singen befohlen war, war Singen befohlen, wenn kein
Singen befohlen war, war Singen verboten.

Deshalb befinde ich mich in den größten Schwierig-
keiten, die heutige Veranstaltung vor Ihnen zu rechtferti-
gen; denn sie ist nicht befohlen, also nach alt-preußischer
Tradition eigentlich verboten. — Aber ich wollte ja gar
nicht vom Kommiß sprechen, weil darüber nachher einiges

gesagt werden wird, sondern darüber, daß wir hier einen
Gedenktag begehen, der nicht angeordnet ist. Es ist schon
ein Zeichen der neuen Zeit, daß wir überhaupt darüber
nachgedacht haben, warum dieser Gedenktag nicht ange-
ordnet ist; denn im Grunde steht es uns gar nicht zu,
darüber nachzudenken. Es steht uns nicht zu, sage ich,
nicht mir, weil wir unser Nachdenken auf die vorgeschrie-
benen Lehrfächer zu beschränken haben, um das Ziel der
Klasse zu erreichen, sondern auch aus philosophischen und
sogar politischen Gründen. Denn wohin sollte es führen,
meine Damen und Herren, wenn jeder darüber nachdenken
Museum, Stätte der Museen. In etwas abschreckender
Weise zeigen sich uns diese Museen in dem kleinen Hause,
Parochialstraße 29. Sie tanzen uns den Todestanz des
Geschosse in uns erklingen. Sie halten uns die Fratze
des jahrtausende alten Irrsinns „Krieg“ vor die Augen,
um uns zur Besinnung zu rufen.

Der Weltkrieg, der aller Brutalität die Krone auf-
setzte und unserer Generation noch in frischer Erinnerung
sein sollte, lieferte Ernst Friedrich, dem Gründer und
Leiter des Museums, das Material. Photographien von
der Front: Zerschossene und vergiftete Menschen, Berge
von Leichen, Massengräber, vernichtete Felder und Fluren
und all die anderen Segnungen, die der Krieg brachte.
Sie zeigen uns die traurige Tatsache, daß der Menschen-
geist ein Zerstörer war, daß er Maschinen erfinden konnte,
die in wenigen Sekunden die Arbeit vieler Jahre ver-

nichteten, daß er aber nicht fähig ist, ebenso schnell wieder
aufzubauen.

Uns, die wir den Krieg an der Front nur aus ver-
logenen Zeitungsberichten kennen lernten, interessiert die
Heimat mehr. Da sehen wir nun an den Wänden alle
die Erlasse, Verordnungen, Kriegsleiheplakate, Brot-,
Milch- und Lebensmittelkarten. Sie rufen in uns die Er-
innerung wach an die Menschenschlangen vor den Läden,
an den Hunger, an die berüchtigte „Kohlrübenzeit“, an die
grenzenlose Langmut der Menschen. Wie ein Spuk ziehen
diese Bilder vorbei; wir können kaum glauben, daß sie
einmal Wirklichkeit waren. Wenn sich nur nicht die
Frage: „Wofür das alles?“ dazwischen drängte. Aber sie
ist da und will Antwort haben: Für eine untergeschobene
Idee; in Wirklichkeit für die Interessen des Staates, oder
anders ausgedrückt, einer kleinen Zahl Großindustrieller.
Wenn man bedenkt, daß für Privatinteressen Millionen
von Menschen ihr Leben lassen mußten, in dem Wahn für
eine gute Sache zu kämpfen, wenn man das ganze Elend
bedenkt, daß der Krieg über Europa und die Welt brachte,
dann kann man kaum die Stumpfheit derer begreifen, die
den Krieg miterlebt haben, und indifferent einem neuen
Völkermorden entgegengehen. Lächerlich dumm die
flehende Parole: „Nie wieder Krieg!“ Nein: Krieg allen
denjenigen, die das Völkermorden als notwendig propa-
gieren. Krieg vor allen Dingen einem System, das den
Krieg notwendig macht.

10 Jahre Kampf

dürfte, warum ihm etwas befohlen oder verboten ist. Es würde zur Katastrophe führen! Und auch in dieser Beziehung war der preußische Kommiß vorsorglich und sinnvoll eingerichtet: — Als nämlich einmal ein vorlauter Einjähriger seinen Unteroffizier fragte, warum er nicht mit der Zigarre über den Kasernenhof gehen dürfe, da antwortete ihm der väterliche Vorgesetzte: „Weil es verboten ist.“

Diese Antwort war richtig in Ordnung und von großer Weisheit. Denn welche Lockerung des Gefüges militärischer Ordnung wäre möglich gewesen, wenn sich herausgestellt hätte, daß der Unteroffizier selber nicht wußte, warum kein Soldat mit der Zigarre über den Kasernenhof gehen darf. Mir schaudert davor, die Folgen auszudenken. Und umgekehrt: Wäre nicht die Sache noch schlimmer, wenn jemand statt über Verbote, anfangen wollte, über Befehle nachzudenken? Stellen Sie sich vor, daß im August 1914 zehn Millionen Menschen darüber nachgedacht hätten, warum sie eigentlich den Befehl erhalten hätten, einzurücken? Welche erschütternden Folgen! — Nein, meine Damen und Herren und liebe Schüler. Diese zehn Millionen haben nicht darüber nachgedacht und, wenn wir gerecht sein wollen, sie brauchten gar nicht nachzudenken, weil ihnen schon alles vorgedacht worden war. In der Schule, in der Kirche, als Vereinsmitglied und als Zeitungsleser hatten sie längst alles erfahren, was man beim Empfang des Mobilmachungsbefehls anstandshalber zu denken habe. Und gerade den Gebildeten war schon in der Schule soviel vorgedacht worden, daß ihnen irgend etwas zum Selbstdenken schlechterdings kaum übrig blieb. — Wir leben im Zeitalter der Technik: — Wie mit dem Fortschreiten der Automobil- und Flugzeugfabrikation der Mensch in Jahrhunderten vielleicht eine Verkümmern der Gehwerkzeuge erfahren wird, so kann die Entwicklung der Bildungsinstitute wie Schule, Presse, Radio usw. eine Verkümmern der Denkwerkzeuge mit sich bringen. — Brauche ich noch selbst anzurichten, wenn mir alles serviert wird? — In der Tat haben die genannten zehn Millionen den Weltkrieg und den Heldentod nicht angerichtet. Er ist ihnen serviert worden, gerade so, wie ihnen Schulbildung, Religion, Patriotismus und Begeisterung für die Disziplin serviert worden war. Wenn also etwa der Schuhmacher in Marseille darüber hätte nachdenken können (woran ihn eben seine Vorbildung verhinderte), warum die Ehre seines Vaterlandes vergrößert wird, wenn er den Schneider aus Magdeburg ein spitzen Geschoß in den Bauch jagt, und wenn der deutsche Landwehrmann hätte darüber nachdenken können, warum er in fremde Länder einfallen muß, um Heim und Herd zu schützen: — Um Gottes Willen, das hätte nicht nur eine nationale Schmach, sondern sovieler nationale Schmach gegeben, — daß mir die Sprache wegbleibt.

Also nur noch einen Schlußsatz. Da ich Sie und auch Euch, liebe Mitschüler, mit soviel Gründen überzeugt habe, daß es schädlich ist, darüber nachzudenken, warum etwas befohlen oder verboten wird, so nehmen Sie den heutigen und nicht angeordneten und nicht verbotenen Abend hin, nehmen Sie ihn hin wie ein Naturereignis, ein Gewitter, eine Liebe, einen Mobilmachungsbefehl aus heiterem Himmel, schenken Sie mir die Beantwortung der Frage, warum er nicht angeordnet wurde und Ihr geneigtes Gehör den Kameraden und Mitarbeitern, die nach mir reden werden.

Die Tage zwischen dem Januar- und Märzämpfen des Jahres 1919, letzter Gefechte kämpfender Vorhut eines schlafenden Millionenheeres, sind die Tage der Begründung der „Freien sozialistischen Jugend“, hervorgegangen aus den Formationen der „Jungen Garde“, jener jugendlicher Proletarier, die mit der Waffe in der Hand kämpfend bereit waren, der sozialen Revolution zum Durchbruch zu verhelfen.

Gegenrevolution triumphiert. Liebknecht, Luxemburg, Landauer, Jogisches und Leviné, Eisner, Gareis, Haase und Sylt werden ermordet, Tausende namenloser revolutionärer Kämpfer dazu. Die sanfte Welle der deutschen Revolution ist schon gebrochen. Kleinarbeit beginnt, es gilt, die einmal genommenen Positionen zu halten und propagandistisch zu erweitern. Die Parteien negieren einander, die USP., die Spartakusbund, die SPD. läuft bereits als Bluthund durch die neugeschriebene Geschichte. Die revolutionäre Jugend allein scheint geeint. Hoch fliegt ihr Banner: „Mit uns zieht die neue Zeit —!“ Aber auch hier scheiden sich bald die Geister. Die Vorwärtsdrängenden werden als Opposition ausgeschlossen. Hier weht die Fahne der Revolution. Da sind die Syndikalist, die Anarchisten. Ernst Friedrich gründet die „Freie Jugend“, Organisation der Föderation der revolutionären Jugend deutscher Sprache, gründet die Gruppen der jungen Anarchisten. Anders klingen hier die Parolen und radikaler. „Die Waffen nieder“, erstmalig von neuer Jugend gefordert als Parole des revolutionären Antimilitarismus, der jenseits allen bürgerlichen Pazifismus steht. In den ersten Nummern der „Freien Jugend“ heißt es: „Bildet keine Soldatenräte, sondern sorgt dafür, daß die Uniform ganz aus der Welt verschwindet! Den Claqueuren und Etappenhelden der Novembertage 18 sind dies Forderungen, die fernab ihrer Politik liegen. Das wären ja Umgestaltungen, Aktionen. Hans Paasche fordert im revolutionären Vollzugsrat Sprengung aller Denkmäler der Siegesallee. Er wird verhöhnt, wichtigere Aufgaben harren der Volksbeauftragten. Man bereitet die gesetzgebende Nationalversammlung vor. Kämpferische Geister werden auf ungefährliche Posten abgeschoben, Abteilung Kultus: Oskar Kanehl, Hans Paasche, der dann noch meuchlings ermordet ward. Weimar triumphiert über Kiel. Gegenrevolution verankert gerettete Bürgerrechte und korrupte Volksunterdrückung in der Verfassung. Berlin agitiert, Einwohnerwehren, Noskebanditen und das ungezählte Heer der großen Demagogen sind zu entlarven, zu bekämpfen. Versammlung reiht sich an Versammlung, die indifferenten Massen in letzter Stunde aufzurütteln, der Stimmzettelschizophrenie zu entreißen, noch einmal Kampf. Die „Freie Jugend“ mahnt: „Reicht die Hände, Brüder, es will Abend werden — die Revolution ruft, und ehe denn der Morgen graut, müssen wir gerüstet sein!“ Die Massen stagnieren weiter. Die Jugend geht auf Walze, lebt rrrradikal von Rohkost und mit langen Flattermähen. Konsequenzen sozialistischer Lebensführung überspannen sich, werden psychopathisch. Sonderbare Heilige, Kohlfanatiker, verschrobene Individualisten sind die Folge. Dagegen gibt der Begründer der „Freien Jugend“ in seiner neugegründeten Arbeiterkunausstellung jungen, proletarischen, schöpferischen Menschen Gelegenheit zur Schaustellung ihrer Plastiken, Bildnisse und Dichtungen.

An keiner Stelle ist um die gleiche Zeit um die Probleme Kunst und Klassenkampf, Expressionismus und Raumgestaltung mit heißerem Mute gekämpft worden als hier. Junge Kunst und neue Jugend, die einen sich in der Arbeiterkunst. Die schweren Jahre der Inflation zermürben die Kräfte der kämpfenden Jugend fast völlig, Hunger, Ausbeuterei und Arbeitslosigkeit ziehen ihre Kreise als Symptome des stabilisierten Neuimperialismus und der Rationalisierung. Die Opfer der Klassenjustiz füllen die staatlichen Zwingburgen und Kerker. Der Ruf der freien Jugend erschallt: „Heraus mit den politischen Gefangenen!“ In ungezählten Versammlungen in Berlin und im Reich fordert sie wieder und immer wieder stürmisch die Freilassung Ernst Tollers, Erich Mühsams, Max Hoelz, bis die Zuchthauspforten sich endlich öffnen. Der neuerstarkten Bestie Militarismus gilt der verschärfte Kampf der jungen Anarchisten. Das „Internationale Anti-Kriegsmuseum“ wird von Ernst Friedrich ins Leben gerufen, die antimilitaristische Tagung in Leipzig Pfingsten 1924, zehn Jahre nach Beginn des großen Völkermordens, soll die antimilitaristische Jugend aller Länder zusammenschweißen zur Abwehr von Militärzwang und Arbeitsdienstpflicht, drohender Giftgas- und Bazillenkriege. Das die Tagung gefördert wurde von Gruppen syndikalistischer Jugend, gehört sozusagen zur Naturgeschichte des Anarchismus in Deutschland. Daß die Jugend aber damals in Leipzig die aufgezeigten Wege nicht ging, ihre Aufgabe nicht begriff, wird sich noch bitter rächen. Die Jugend lief auseinander, lief in die Ehe, zum Sport, in die „gesicherte Position“. Die Jugendbewegung zerbrach, die Flamme der neuen Zeit verzüngelte, Nacht senkte sich über Deutschlands Gauen. Kulturreaktion und Ausnahmegesetz, Konkordat und Zensurschikane herrschen. Der „Freien Jugend“ entwuchs die „Schwarze Fahne“ als Kampfblatt der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Die Reihen sind stark gelichtet, der Kämpfer wenige. Verklungen die brausenden Lieder der kampfbegeisterten Jugend, zerbrochen die stolzen Fahnen, zerlegt die bunten Wimpel, ein paar Flugblätter liegen in der Gosse: „Genossen!“ Von fern lärmten die Saxophone, quietscht Karneval, rasseln die rhythmischen Tänze verkitschter und verniggender, hungernder und ausgebeuteter Proletarierjugend. Einsam stehen wir unter der flatternden schwarzen Fahne des herrschaftslosen Sozialismus.

Zehn Jahre Kampf — —!

Zehn Jahre — — —!!

„Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!“

G. Graveure.

Ernst Friedrich spricht!

S a m s t a g s a b e n d

Sonntag den 24. Februar, abends 8 Uhr im großen Saal des Herrenhauses Leipziger Straße 3 (vis à vis Wertheim)

Sichert Euch rechtzeitig Eintrittskarten

Eintrittspreis: 1.50, 2 und 3 RM einschließlich Programm

Karten-Vorverkauf: Bote & Bock, A. Wertheims Theaterkassen, Volksbühnen-Buchhandlung, Köpenicker Straße 68, Horsch, Zigarrengeschäft, Engel-Ufer, Gewerkschaftshaus Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29 und Abendkasse

Menschen im Käfig

von Ernst Friedrich

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck und Verfilmung verboten.)

Die Tür flog ins Schloß.

Der Schlüssel drückte den großen schweren Riegel vor. Aber das laute Geräusch des Zuschließers war jetzt, am Abend, nicht so brutal, so hart vernehmbar, wie am Tage. Jetzt hörte sich das sonst so verhaßte Schlüsselgerassel im Schloß sogar recht vertraulich an. Es war, als wollte das Schloß *schützend* die Tür verschließen, damit die armen Gefangenen in ihrer Nachtruhe nicht gestört werden können.

Liebe gedeiht nicht auf dürrer Ackerboden. Es mag sein, daß sie auch Wurzel schlägt im trocknen Sand und dann rot aufblüht, wie der Mohn im Felde. Aber ihr helles Leuchten wird allzuschnell vergehen, und Blatt um Blatt fällt weinend in den Staub.

Die kalten Steine der Kerkermauern haben schon manches Herz umschlossen, und manche Träne fiel auf hartes Kissen, wenn des Gefangenen Liebessehnsucht durch Gitterstäbe und durch Mauern drang.

Da hilft kein Riegel und kein Schloß, und kein Gesetz kann die Gedanken strafen, die trotz gestrenger Aufsicht in jeder Nacht bei dem Gefangenen sind, um ihm die Sinne aufzupeitschen.

Und wenn nach Jahr und Tag die Liebe stirbt im Zuchthaus, es bleibt doch Fleisch und Blut im Menschen-

käfig, und Fleisch und Blut *verlangt* nach Fleisch und Blut! Wo aber die Natur zu ihrem Rechte will, da sucht sie sich auf allen Wegen zu befriedigen.

Auf *allen* Wegen und mit allen Mitteln!

Wohl dem, der ohne sein Gewissen zu befragen, sich seinem Bruder hingibt.

Wer will Staatsanwalt oder Richter sein, wenn Eros selbst gebietet?!

Sind Gottes Wege schon so wunderbarlich, noch wunderbarer sind die Wege, die Eros weist.

Und schön sind alle diese Wege!

Schmäht nicht den, der nicht genau dieselben, ausgetretenen Fußtapfen wandelt, die als „normal“, als „sittlich“ gelten allgemein.

Die Gefangenen hatten das kleine Guckloch in der Tür zugedeckt, indem sie ein Stück Papier darüber klebten.

Dann gab sich jeder seinem Freunde hin.

Wer kein richtiggehendes Liebesverhältnis hatte, ging zur „Generalstabshure“, einem alten Zuchthäusler, der in allen Spielarten der Liebe ein Meister war, und seine streng festen Preise hatte.

Gab er Frauenersatz durch sein Gesäß, so kostete das zehn Zigaretten. Gewöhnliche „Handarbeit“ wurde nur mit fünf Zigaretten bezahlt, aber ein „Trompeter“ (Mund) war ein Genuß, der nur denen vorbehalten blieb, die außer 15 Zigaretten auch ihre Ration Butter in Zahlung gaben.

Der Hunger hatte einst diesen Gefangenen zur Hure gemacht, und die allgemeine sexuelle Not trieb ihm seine Mitgefangenen so scharenweise zu, daß er bald als „Generalstabshure“ bekannt war. Er hatte auch seine Kuppler

und seine Zuhälter, die ihm Kundschaft (gegen entsprechende Prozente) zuführten. Das Geschäft blühte. Er war der glückliche Besitzer einer ganzen Warensammlung an Tabak, Zigaretten, Seifen und anderem süß verdientem Lohn.

Die „Regimentshure“ hielt auch streng auf *Tarif*! Verächtlich erzählte er von seinem größten Konkurrenten, mit dem er früher im Zuchthaus in Brandenburg zusammen eingesperrt war.

„Es war ein junges, hübsches Kerlchen, und ich war ja erst selber in ihm verliebt,“ erzählte die Generalstabshure.

Er war ein Zwitter! Aber er war nicht treu.

Und dann machte ers immer umsonst.

Jeden Abend, nach dem Einschluf, wurde er immer von einem Dutzend Gefangenen gebraucht. — Ich habe ihn immer gewarnt. Ich sagte immer: Mensch — du wirst noch mal „verpiffen“ werden! — Und richtig! Eines Tages hatte ihm ein Kalfaktor, der auf ihn eifersüchtig war, verpiffen. Da kam er sofort in Einzelhaft, und da wars aus mit aller Herrlichkeit. Später kam er nach Rendsburg.

Die „Generalstabshure“ wollte noch weiter erzählen, aber ein Kunde brachte ihm zehn Zigaretten, und er ging mit ihm mitten unter die Lampe, damit die andern auch was hatten — vom Zusehen — wofür dann jeder Zuschauer eine Kleinigkeit in Tabak zahlen mußte.

Nach dem Akt wurde es allgemein ruhig im Saal, und mancher Gefangene suchte im Schlaf Ruhe und Vergessenheit.

Nur die „Generalstabshure“ war noch wach und zählte ihre Einnahmen.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Faschist schreibt:

An den Schriftleiter der „Schwarzen Fahne“,
Herrn Ernst Friedrich.

Der Anlaß zu diesem Brief, gibt mir die „Schwarze Fahne“ Nr. 2 dieses Jahres. Besonders hervorheben möchte ich den Brief an die „Immertreu“-Leute. Wenn Sie, Herr Schriftleiter, als rechtschaffener Mensch betrachtet werden möchten, dann glaube ich, daß die Anrede „Brüder“ an die „Immertreu“-Leute nicht gelten kann, denn im wahrsten Sinne sind diese Menschen ja nur Verbrecher. Wenn sie ja auch nur (wie Sie in dem Briefe richtig schreiben) Opfer der großen Verbrecher sind. Als sozial denkender Mensch lasse ich mich aber nicht durch Armut, Brotlosmachung und sonstige Schikanen der Ausbeuter zum Einbrecher oder Raubmörder stampeln. Jeder ehrliche Arbeiter wird lieber auf ehrliche Art und Weise kämpfen wollen bis zum letzten Blutstropfen. Es gibt ja genug Organisationen, in welchen wir Arbeiter um unsere Rechte kämpfen können.

Ich selbst bin von Beruf Maurer.

Durch meine nationalsozialistische Gefinnung
bin ich oftmals arbeitslos und gerate in wirtschaftliche Not.

Aber dennoch kämpfe ich ehrlich um mein Recht.

Für heute genug, vielleicht sind Sie so freundlich, und beantworten mir dieses Schreiben brieflich. Meine Adresse möchte ich nicht angeben, da meine Wohnung schon einmal von Kommunisten gestürmt wurde, trotzdem ich keinen Grund dazu gegeben hatte.

Ich schäme die Anarchisten nicht so prüglerisch ein, aber aus Schaden wird man klug.

Der Absender „Schwarze Fahne“,
Berlin-Neukölln, Postamt 2, postlagernd.

Antwort:

Ich kann mir absolut nicht denken, daß Sie verfolgt werden, weil sie so ein völlig „harmloser“ Nationalsozialist sind. Ich verwerfe selbstverständlich das „Faustrecht“ gegen politisch anders Gesinnte und achte jeden ehrlichen Gegner wenn er seine Gesinnung nicht mit der brutalen Gewalt, sondern mit seiner Überzeugung vertritt. Aber den Kommunisten kann man nicht zumuten mit Pfannkuchen zu werfen, wenn es gilt sich das Nationalgesindel vom Leibe zu halten.

Was für Strolche sich in in Ihren Reihen aufhalten, beweist nachfolgender Drohbrief, der mir ebenfalls durch die Post zugeht:

An den Leiter
des Anarchistenhauses in Berlin C 2

Euer Haus fliegt in die Luft, wenn ihr nicht aufhört gegen die Nationalisten zu schreiben.

Heil
Bund der Juden-Feinde.
Wagner

Gedichte des Zuchthausgefangenen Paul Panske

Hoffnungslos.

Leben muß ich hinter Mauern,
die mich quälen Tag und Nacht,
meine Klagen und mein Trauern,
werden hämisch noch verlacht.
Ach, wozu bin ich geboren? —
Sag, o Mutter, sag es mir!
Sieh, dein Kind, es ist verloren,
elend sterben muß es hier. —

Keine Sonne, keine Sterne,
keine Liebe, keine Frau,
Wolken kommen aus der Ferne,
kalt und kälter wird der Bau! —
Und die kleinen Vögel singen
nicht mehr ihren süßen Sang;
schwer und schwerer wird mein Ringen,
bleich und bleicher meine Wang'.

Diese Qualen, dieser Jammer
sind noch schlimmer als der Tod!
Eine Riesentoterkammer
ist die Welt in Dreck und Kot!
Bis zum Hals bin ich gesunken
schon in ihrem Höllenbrei;
leuchte, leuchte, Rettungstunke,
sterben muß ich sonst im Mai! —

Zwölf Tulpen.

Zwölf zarterblühende Tulpen
in märchenhaftem Rot,
brächt' mir ein teures Wesen
ins Haus der Nacht und Not.

Jetzt zieren sie die Zelle
und schaun mich lächelnd an
und schenken ihre Dülfe
mir eingesperrtem Mann.

Und nachts guckt aus den Kelchen
ein Mädchen, schön und gut,
und seine Lippen flüstern:
Hab Mut, hab Mut, hab Mut!

Ich bin

trotz Zuchthaus, Nacht und Not,
trotz tausend Ketten,
die ich
seit meiner Kindheit schon
durchs Leben schleppe,
die sich von meinem Fleische nähren
und meine Seele blutig schlügen!

Waram? —
Nie gab es einen Menschen,
nie einen lieben Gott!

Mitleid ist tot
und Roheit lebt!

Und dennoch halt ich stand:

Mein Weg führt ins Verheißungsland!

Ich bin! ...

Ich bin! ...

Ich bin!!! ...

Meine erste Enttäuschung

Von Paul Panske.

Der kleine Paul war das einzige Kind eines armen Ehepaars. Schon an seiner Wiege stand die Not und säugte ihn an ihrer dünnen Brust. Seine Eltern hatten ihn sehr gerne und bemühten sich, Hunger und andere Entbehrungen von ihm fernzuhalten. Aber trotzdem ging es ihm sehr schlecht; die Not begleitete ihn durch seine ganzen Kinderjahre, weil der Vater meist arbeitslos war und die Mutter, welche für eine Firma, die das Ausbeuten gut verstand, Heimarbeit verrichtete, nur wenig verdiente.

Mit der den Kindern der Not eigentümlichen Fröhlichkeit hatte der kleine Paul bald der Eltern Sorge um sein Wohl erkannt und sich darum vorgenommen, seine Wünsche stets zu unterdrücken. Wenn ihm dies auch schwer fiel, zumal ihn die Auslagen der Lebensmittelgeschäfte immer wieder wie magnetisch anzogen, so daß er sich oft stundenlang, indes ihm das Wasser im Munde zusammenlief, an deren Erkerscheiben die Nase platt drückte, so blieb er doch seinem Vorsatze treu.

Allein die ständige Unterdrückung seiner Wünsche entfesselte in ihm langsam die wilde Natur.

Eine Tages stand er wieder vor den leckeren Auslagen eines Geschäftes, in dem reger Betrieb herrschte. Eine Tafel Schokolade, die in großen Lettern die Aufschrift „Sarotti“ trug und ganz vorn an der Türe ausgelegt war, zog den Knaben besonders an. Sein Herz begann

auf einmal laut zu pochen. „Ach, wenn ich die hätte!“, seufzte er und schluckte den Speichel hinunter, der sich in seinem Munde angesammelt hatte und der ihm köstlich zu schmecken schien. „Wie, wenn ich mir die gewaltsam verschaffte?“, fuhr es ihm durch den Kopf, und ehe er darüber nachgedacht hatte, befand er sich im Innern des Ladens, der mit Käusern angefüllt war.

Niemand beachtete den kleinen, blassen Jungen. Hinter einer umfangreichen Frau, in der Nähe der Auslagen, nahm er Deckung.

Leise und ängstlich schob er nun die Rollltüre, die vor den Auslagen angebracht war, zurück, dann — fünf Finger und einen Griff, und schon war die Tafel Sarotti in seinem Besitz! ... Zugleich sprang er wie gehetzt aus dem Laden, in der Hand die Köstliche haltend ...

Nachdem er einige Straßen durchrast hatte, blieb er atemlos an einem stillen Neubau stehen, betrachtete glückstrahlend seine Beute ... Dann riß er ihre Umhüllung herunter.

Plötzlich verzerrte sich sein Gesichtchen, denn nicht die ersehnte Schokolade kam zum Vorschein, sondern ein elendes Stück Holz ...

Traurig warf er es weg.

Sein Wunsch, einmal eine Tafel Schokolade zu besitzen, war nicht in Erfüllung gegangen. Und er hätte doch so gerne einmal eine gehabt.

Nur einmal.

Weshalb sich unsere Jugend das Leben nimmt

Ort der Handlung: Konferenzzimmer.

Rektor: Wir sehen uns in die Notwendigkeit versetzt, den Schulbeladenen zu richten, um nicht als die Schuldlosen gerichtet zu werden. — Habebald!

Habebald (Schuldiger): Befehlen, Herr Rektor!

Rektor: Führen Sie ihn herauf!

(Der Schüler Melchior, bleich aber gefaßt, betritt die Versammlung.)

Rektor: Treten Sie näher an den Tisch heran! — Nachdem Herr Rentier Stiefel von dem ruchlosen Frevel seines Sohnes Kenntnis erhalten, durchsuchte der fassungslose Vater, in der Hoffnung, auf diesem Wege möglicherweise den Anlaß der verabscheuungswürdigen Untat auf die Spur zu kommen, die hinterlassenen Sachen seines toten Sohnes Moritz und stieß dabei an einem nicht zur Sache gehörigen Orte auf ein Schriftstück, welches uns, ohne noch die verabscheuungswürdige Untat an sich verständlich zu machen, für die dabei maßgebend gewesene moralische Zerrüttung des Untäters eine leider nur allzu ausreichende Erklärung liefert. Es handelt sich um eine in Gesprächsform abgefaßte, „Der Beischlaf“ betitelte, mit lebensgroßen Abbildungen versehene, von den schamlosesten Unflätereien strotzende, 20 Seiten lange Abhandlung, die den geschraubtesten Anforderungen, die ein verworfener Lüstling an eine unzuchtige Lektüre zu stellen vermag, entsprechen dürfte.

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Sie haben sich ruhig zu verhalten! — Nachdem Herr Rentier Stiefel uns fragliches Schriftstück ausgehändigt und wir dem fassungslosen Vater das Versprechen erteilt, um jeden Preis den Autor zu ermitteln, wurde die

uns vorliegende Handschrift mit den Handschriften sämtlicher Mitschüler des weiland Ruchlosen verglichen und erachtet der erdrückenden Tatsache der von seiten unantastbarer Autoritäten anerkannten Ähnlichkeit glauben wir, uns vor der Hand noch jeder weiteren Maßnahme enthalten zu dürfen, um in erster Linie den Schuldigen über das ihm demgemäß zur Last fallende Vergehen wider die Sittlichkeit in Verbindung mit daraus resultierender Veranlassung zur Selbstentlebung ausführlich zu vernehmen.

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Sie haben sich ruhig zu verhalten! — Ungeachtet der erdrückenden Tatsache der von seiten unantastbarer Autoritäten anerkannten Ähnlichkeit glauben wir, uns vor der Hand noch jeder weiteren Maßnahme enthalten zu dürfen, um in erster Linie den Schuldigen über das ihm demgemäß zur Last fallende Vergehen wider die Sittlichkeit in Verbindung mit daraus resultierender Veranlassung zur Selbstentlebung ausführlich zu vernehmen.

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Sie haben die genau präzisierten Fragen, die ich Ihnen der Reihe nach vorlege, eine um die andere, mit einem schlichten und bescheidenen Ja oder Nein zu beantworten. — Habebald!

Habebald: Befehlen, Herr Rektor.

Melchior: Ja.

Rektor: Die Akten! — Ich ersuche unseren Schriftführer, vor nun an möglichst wortgetreu zu protokollieren. — (Zu Melchior): Kennen Sie dieses Schriftstück?

Melchior: Ja.

Rektor: Wissen Sie, was dieses Schriftstück enthält?

Melchior: Ja.

Rektor: Ist die Schrift dieses Schriftstückes die Ihrige?

Melchior: Ja.

Rektor: Verdankt dieses unflätige Schriftstück Ihnen seine Abfassung?

Melchior: Ja. — Ich ersuche Sie, Herr Rektor, mir eine Unflätigkeit darin nachzuweisen.

Rektor: Sie haben die ganz genau präzisierten Fragen, die ich Ihnen vorlege, mit einem schlichten und bescheidenen Ja oder Nein zu beantworten.

Melchior: Ich habe nicht mehr und nicht weniger geschrieben, als was Ihnen eine wohlbekannte Tatsache ist.

Rektor: Dieser Schandbube!!!

Melchior: Ich ersuche Sie, mir einen Verstoß gegen die Sittlichkeit in der Schrift zu zeigen!

Rektor: Bilden Sie sich ein, ich hätte Lust, zu Ihrem Hanswurst an Ihnen zu werden?!

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Sie haben so wenig Ehrerbietung vor der Würde Ihrer versammelten Lehrerschaft, wie Sie Anstandsgefühl für das dem Menschen eingewurzelte Empfinden für Diskretion der Verschämtheit einer sittlichen Weltordnung haben!

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Ich ersuche unseren Schriftführer, das Protokoll zu schließen!

Melchior: Ich habe ...

Rektor: Sie haben sich ruhig zu verhalten!! — Habebald!

Habebald: Befehlen, Herr Rektor!

Rektor: Führen Sie ihn hinunter.

Aus: „Frühlings Erwachen“
von Frank Wedekind.

Schwarz-rot-gold zerrissen — keine Anklage

RHP. Nossener Stahlhelmer hatten im Sommer dieses Jahres eine Flagge in den Reichsfarben geklaut, zerrissen und in den Straßendreck getreten. Das Sächsische Justizministerium erklärte, daß eine Strafverfolgung der Stahlhelmer nicht in Frage käme, da sich kein Beweis dafür habe erbringen lassen, daß die Beschuldigten die Fahne absichtlich zerrissen und in diesem Zustande vorsätzlich auf der Straße haben liegen lassen."

Schwarz-weiß-rot zerfetzt — 2 Jahre Gefängnis

Am 14. Internationalen Jugendtag des KJVD, am 2. September wurde in Dresden vor dem Redaktionsgebäude der „Deutschen Wacht“ eine schwarz-weiß-rote Fahne heruntergerissen. Die Arbeiter Horn und Müller aus Dresden wurden beschuldigt, hieran beteiligt gewesen zu sein. Obgleich die Verhandlung keinen Beweis dafür erbrachte, daß diese beiden Arbeiter die Täter bei diesem Flaggenraub waren, verurteilte sie das gemeinsame Schöffengericht Dresden wegen Landfriedensbruch in Tateinheit mit Aufruhr zu je einem Jahr Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust.

Ob er Nachfolger finden wird

(Esperanto-Dienst.) Der norwegische Kommandant des Stabes K. A. Bratt ist aus dem Heeresdienst ausgeschieden. Seine Beweggründe hierzu sind sehr tiefgründiger Natur. Er hat in einer schwedischen Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht, der bei den Imperialisten sehr viel Staub aufgewirbelt hat. Er schreibt u. a., daß man von einer Verteidigung im Falle eines neuen Krieges überhaupt nicht sprechen kann, sondern daß die Zivilbevölkerung sowie die gesamte Industrie dem rettungslosen Untergang preisgegeben ist und kommt zu der Schlussfolgerung, daß sein Verstand und sein Menschlichkeitsgefühl es nicht zuläßt, noch weiterhin einem derartigen verbrecherischen Treiben, wie es die Kriegsrüstungen darstellen, seine Hände zu bieten...

Ob er noch Nachfolger finden wird??!

Gruppe Revolutionärer Pazifisten
Öffentliche Kundgebung Sonnabend, 9. Februar, 20 Uhr
im Bürgersaal des Berliner Rathauses:
Es sprechen:

Was eint die verschiedenen Richtungen des revolutionären Sozialismus?

Kurt Hiller (GRS), Max Hoelz (KPD), Georg Ledebour (Lz. Bund), Julius Philippson (ISK). Auch Redner der ausgeschlossenen Rechtskommunisten und der linken Sozialdemokraten sind eingeladen mitzuwirken.

Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 50 Pfennig erhoben.

An die aktiven Genossen zur Kenntnisnahme

Wir suchen Material, Programme, Richtlinien, Entwürfe, Zeitungsartikel, Rundschreiben und dergleichen, die sich mit wichtigen Tagesfragen oder prinzipiellen Fragen oder mit der Bewegung befassen.

Oben angeführtes Material wünschen wir von allen links- (der KPD.) stehenden Gruppen zum Zwecke der Ausarbeitung für „Die linksstehenden Arbeiterbewegungen in Deutschland“.

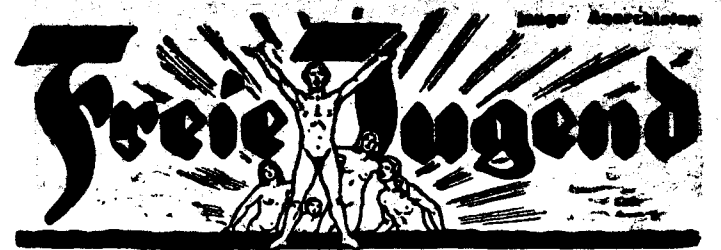
Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganis.)
Hamburg.

Anschristadresse:

Willy Schumann, Hamburg 23, Detmerstr. 12/III.

In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte

Lehrbuch der Physiognomik
von Karl Nögge. Mit 200 Abbild. Kart. 8,50 M. Halb. 9,50 M.
In diesem von großer Sachkenntnis getragenen Werk, das die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, vermittelt Nögge die Kenntnisse, die eine zeitgemäße und praktische Anwendung der Physiognomik im täglichen Leben ergeben. Es ist eins der wichtigsten und interessantesten Bücher überhaupt und für die Freunde dieses Blattes von ganz besonderer Bedeutung.
Fordern Sie bitte kostenlos ill. Prospekte gratis an durch
Orania-Verlag G.m.b.H., Versandabteilung CH
Berlin W 57, Alvenslebenstraße 26 a



Montag den 4. Februar 1929, 20 Uhr

Vortrag des Individualpsychologen

Otto Müller

im

Bürgersaal

des Berliner Rathauses (Königstr.)

Über:

Unvollkommene Elemente

Entfesseltes Geschlecht

Sexualreformer auf Abwegen

Fragenbeantwortung!

Freie Aussprache!

Zur Diskussion sind eingeladen und vorgemerkt:

Magnus Hirschfeld Dr. Hodann Frau Dr. Stöcker
Manes Sperber

Karten an der Abendkasse 50 Pfennig

Im Vorverkauf bei Bote & Bock, Wertheim, Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29
Buchladen, Warschauer Str. 62 und Päckelstuben, Klosterstr.: 40 Pfennig.

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—

Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfimt. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80

Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. . . 1.80

Eudolf Röcker: Hinter Stacheldraht und Gitter.
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00

Otto Dix: Der Krieg.
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80

Baroslay Jaslet: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwepp während des Weltkrieges.
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen.
Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

Der Gefangene von Potsdam.
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschenfleischhaus.
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00

Der Leichenhügel.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine künftige Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

D. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.

Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

Worte eines Rebellen.
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.50

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.

Band 1: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Kanehl: Die Schande. Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75

Steh' auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souveur: Siehe ohne Folgen!
Wie verhältet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpaten: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebärgang.
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend. Brosch. 1.20

Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Alerikale Sexualmoral. Brosch. 0.15

A. Bug-Albersturn: Die Insel der Ratten.
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Hodann: Geschlecht und Liebe. Brosch. 7.00. Geb. 10.00

Bub und Müdel.
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???

Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. . . . 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10

Archinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Batunin: Gesammelte Werke.
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

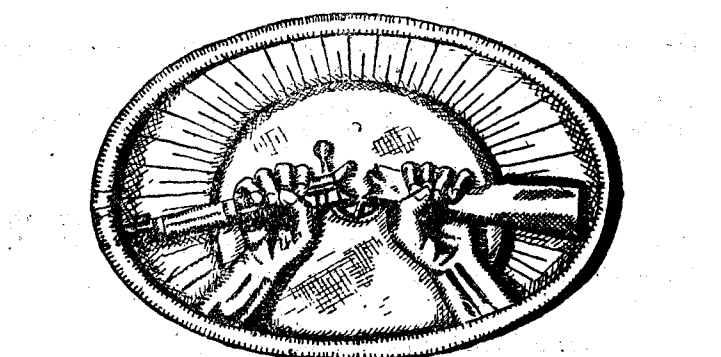
Die Kronstadtrevolllion. Brosch. 0.25

Propacher: Marx und Bakunin.
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C-2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

**Anti-
Kriegsmuseum**
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-
brecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.